spex

G 6952

MÄRZ 1998 NR. 3 DM 6.-
SFR 6.- OS 50.- LIT. 5500.-
POSTVERTRIEBSSTÜCK ENTGELT BEZAHLT

Das Magazin

MARK HOLLIS
FUTURE FORCES
LES ROBESPIERRES
QUEEN PEN
MOUSE ON MARS

DIE NEUE ENTSPANNUNGSPOLITIK!
RUHIG BLUT MIT:

FÜNF STERNE DELUXE

TAMPONS FÜR MÄNNER!
DER INDIE-KAVALIER UND DIE GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE

4 399151 606008 03

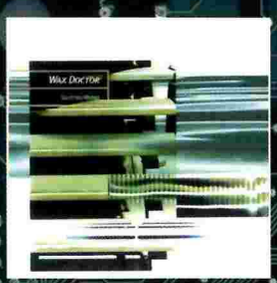
advanced™

ADVANCED
ROUGH TRADE DANCE DISTRIBUTION PRESENTS:

ROUGH TRADE

Artist: **TANGA**
Titel: **PANOPTIKUM**
Label: FORM&FUNCTION
Format: CD
Art.Nr.: 176.2904.2
Text: Das außergewöhnliche Debüt des österreichischen Duos Tanga! 80'er Popmusik und Jetztzeit-Elektronik treffen auf smoothe Dance-Rhythmen und hinreißende Vocals!

Artist: **SMITH & MIGHTY**
Titel: **DJ-KICKS**
Label: STUD!O K7
Format: CD / 2LP / 12"
Art.Nr.: 887.0065.2/1/0
Text: Bristols Finest Strikin' Back! Mit einem fantastischem Beitrag zur DJ-Kicks-Serie, der alle ihre großen Hits und Kulttracks featuret(!), beweisen Smith & Mighty, daß sie nebeh Massive Attack und Roni Size noch immer zu Bristols erster Liga zählen! Absolut Massive!!!



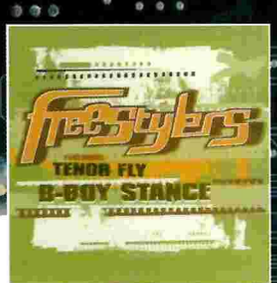
Artist: **WAX DOCTOR**
Titel: **SELECTED WORKS**
Label: R & S
Format: CD / CD lim. / 3LP
Art.Nr.: 119.3215.2/219.9215.2/219.3215.1
Text: Einmalige Kollektion sämtlicher Kulttracks des Drum'n'Bass-Priesters Paul Saunders - die meisten erstmals auf CD. Von "Kid Caprice" über "Atmospheric Funk" bis hin zu "Spectrum". Essentiell für jeden Drum'n'Bassler!!

Artist: **BYM**
Titel: **FROM THAT MONITOR INSIDE**
Label: V2
Format: CD / 2LP
Art.Nr.: 707.0188.2/1
Text: From Drum'n'Bass to Elektrolounge! Mit seinem ersten Soloalbum präsentiert uns BYM (eine Hälfte von "Four Ears") eine Sammlung geschmackvoller, avantgardistischer Grooves, die zur absoluten Oberliga des Genres gehören.

Artist: **COLDCUT**
Titel: **TIMBER**
Label: NINJA TUNE
Format: CM Part 1 & 2 / 12"
Art.Nr.: 378.3165.3/378.9165.3/378.3165.0
Text: Langersehnte Auskopplung aus Coldcuts "Let Us Play"-Album in neuen Mixes und jeweils drei Videoclip-Remix-Versionen auf beiden CD-Formaten (CD-Rom). In Kooperation mit Greenpeace inklusive Einnahmen-Split!

Artist: **DOTS & DASHES**
Titel: **SELECTED DRUM WORKS VOL.1**
Label: FORM&FUNCTION
Format: 12"
Art.Nr.: 176.2906.0
Text: Zweite 4-Track-Maxi der talentiertesten deutschen Drum'n'Bassler! Abstrakte Drums, abgedrehte Samples, furiose Basslines und eine gehörige Portion Funk machen diese 12" unentbehrlich!

Artist: **RYUICHI SAKAMOTO**
Titel: **ANGER & GRIEF REMIXES**
Label: NINJA TUNE
Format: CM / 12"
Art.Nr.: 378.3167.3/0
Text: Neue 5-Track-Maxi der japanischen Legende (Yellow Magic Orchestra) auf Ninja Tune! Mit unglaublichen Remixen der Titeltracks von Amon Tobin, Talvin Singh, Chocolate Weasel (T Power) und Rare Force (Hex). Großartig!



Artist: **FREESTYLERS**
Titel: **B-BOY STANCE**
Label: FRESKANOVA
Format: CM / 12"
Art.Nr.: 116.3473.3/216.3473.0
Text: Die Sex Pistols des Big Beats mit ihrem Smash aus den UK Charts! "Big Beat meets Ragga with Tenor Fly on the mic! Auf Freskanova - dem angesagtesten neuen Big Beat-Label der Insel!

Form&Function STUD!O K7 V2 R & S RECORDS FRESKANOVA

http://www.roughtrade.de

Gemeinsam – nicht einsam!

04 **VORSCHUB.**
Das Musikmagazin mit Christian Morgenstern, Mogwai, Usher, Zombies-Box-Set, Queen Pen, Les Robespierres, My Life Story, Morgan Geist, Tony-Conrad-Box-Set, Future Forces, Der HipHop-eJay im Test, Malcolm Ross, Spacer, KLF, Dr. Israel, »Crystalball« von Prince, Terranova und »Wildstyle«.

19 **OPERATION MILLENNIUM** – Die Leserumfrage 1998.

20 **TITELGESCHICHTE:**
DA GEHT WAS, AN DER KÜSTE – FÜNF STERNE DELUXE UND HIPHOP IN HAMBURG.
Zwischen Blödelreimen und chartskompatiblem ›Focus‹-Rap ist man hierzulande ja einiges im HipHop gewohnt. Im Norden hat sich dagegen aus dem Geist der Old-School ein neues Wort-Sound-Verständnis entwickelt. Kein Wunder, ist doch auch Biz Markie mit von der Party. Von Tobias Nagl.

26 **MARK HOLLIS.**
Mit Talk Talk verbinden wir Charthits wie »It's A Shame«. Doch ihr ehemaliger Bandleader ist längst zum Eigenbrötlertum und zur Lehre des reinen Klangs konvertiert. Nach sieben Jahren Pause nun endlich wieder ein Lebenszeichen. Und was für eins! Ein Gespräch unter Experten, aus der Stille geboren. Von Tobias Levin.

30 **JAPAN VON AUSSEN.**
Mit Mouse On Mars, Microstoria und Oval auf Tour an der Wiege moderner Unterhaltungselektronik. Händeschütteln, Geschenküberhäufung, gesampelte Lachgeräusche und gefeierte Auftritte. Wenn man irre komisch drauf ist, kann einem manchmal einfach alles irre komisch vorkommen. Von Mark Sikora.

34 **HARMONY KORINE.**
Vor ein paar Jahren lieferte der 25-jährige die umstrittene Vorlage zu »Kids«. Jetzt hat Korine eine selten drastische Studie über Teenage-Dysfunction in Amerikas Hinterland abgedreht. Sieht so aus, als würde die White-Trash-Debatte wieder voll auf Touren kommen. Von Jutta Koether.

37 **FILME.**
Eine Anthologie über den Film-Essayisten Chris Marker sowie »Das süße Jenseits« von Atom Egoyan, »Kundun« von Martin Scorsese, »The Big Lebowski« von den Coen-Brothers, »Amistad« von Steven Spielberg, »Die Akte Jane« von Ridley Scott und »Good Will Hunting« von Gus Van Sant.

44 **TAMPONS FÜR MÄNNER – GENDER IN DER POPREZEPTION 1998.**
Gibt es einen Unterschied zwischen Geschlechterverhältnissen im »Pop« und Geschlechterverhältnissen im »Draußen«? Oder schleicht sich im Lande Pop trotz weitgehender Sensibilisierung immer wieder der männliche Normalalltag ein? Indie-Kavaliere auf dem Vormarsch. Von Barbara Kirchner.

48 **J.G. BALLARD.**
Sein »Inner Space« wurde einst zum Programm der »New Wave« in der fantastischen Genre-Literatur. Wann ist Ballards Gesamtwerk endlich in angemessener Form auf Deutsch zu haben? Von Dietmar Dath.

46 **BÜCHER.**
»The Way The Wind Blew: A History of the Weather Underground« von Ron Jacobs und »State Of Bass. Jungle: The Story So Far« von Martin James.

52 **KOLUMNEN.** »Microdramen« von Olaf Karnik und »Status Quo« von Mark Terkessidis.

54 **MERLIN CARPENTER.**
Ist der Abstrakte Expressionismus in der Lage, die Malerei in den Neunzigern weiterzubringen? Tja, wenn schon Spandau Ballet das Motto zur Ausstellung stiften! Von Anke Kempkes.

56 **CROSS THE BORDER.**
Gegen die Entpolitisierung des Kunstbetriebs findet in München eine größere Veranstaltungsreihe statt. Von Florian Schneider.

57 **OFFBEAT AGENDA.** Die weiteren Kulturdaten im März.

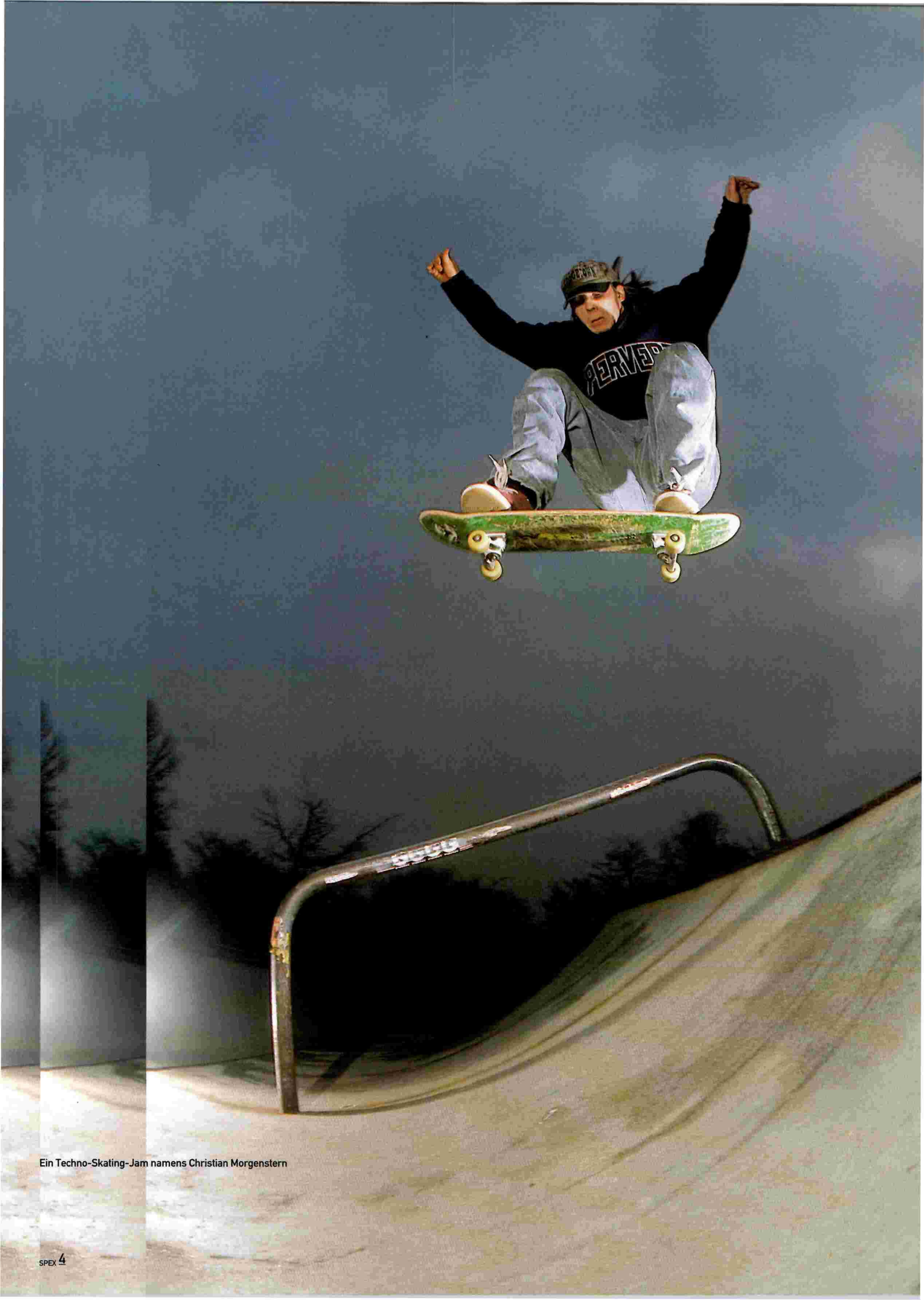
58 **ALLE FORMATE.**
Mit Tortoise, Gastr Del Sol, King Britt, Killah Priest, Pere Ubu, Diverse: DJ Premier Mix, Buckfunk 3000, John B, Catatonia, Super Furry Animals, Sven Väth, Ian Brown, Diverse: Subterranean Hits Vol.2, O.S.T.: Ride, Turbonegro, DJ Kicks: Smith & Mighty, Turbonegro, u.v.m. sowie den Kolumnen ›Wasteland‹, ›Wiedergänger‹, ›Sound Gallery‹ und ›Wildstyle‹.

74 **STRICTLY BUSINESS.** Mit Clubland, Buchservice, Abo-Seite, Terminen und Back-Issues.

80 **LESERBRIEFE.**

82 **DIE NIEDLICHEN.** Von Felix Reidenbach.

spex
3/98



Ein Techno-Skating-Jam namens Christian Morgenstern

Christian Morgenstern

Definierte Sichtweisen

Ein kreisendes String-Element, gestreckt auf gut fünf Minuten, mit darin eingestreuten verhallten Soundakzenten, die klingen, als wollten sie der Anfang von etwas sein. Dann plötzlich ein kurzes Zerrgeräusch, aus dem heraus ein schneller Track gestartet wird, der sich zwischen Torema und Axis nicht entscheiden kann. Mit diesen beiden Stücken beginnt die im letzten Jahr auf Kanzleramt erschienene, fast albumlange EP »Miscellaneous«, und somit die Karriere von Christian Morgenstern.

Damals noch in Mettmann wohnend, steckte Morgenstern dem Kanzleramt-Chef Heiko Laux eine Cassette zu, als dieser irgendwo im Ruhrgebiet Platten auflegte. Laux vergaß das natürlich sofort, entdeckte aber einige Zeit später das Tape in seiner Plattenkiste; es folgte ein sofortiger Anruf bei Morgenstern und der Beginn einer kreativen Beziehung. Die besteht insbesondere darin, daß Morgenstern produziert und Laux kompiliert: »Ich geb' dem Heiko immer einige Dats, und er sucht sich die Sachen raus. Große Diskussionen gibt es da nicht.« Wobei sich das bei der kürzlich erschienenen »Miscellaneous II«-EP wieder anders verhält. Die Tracks waren so schon als Album von Morgenstern unter dem Titel »Defined Views« geordnet. Heiko Laux schlug noch eine Ergänzung vor, und jetzt haben sie den Untertitel »New Issues For Pale People«.

Obwohl Morgensterns Musik nichts als Techno ist, interessiert er sich nicht sonderlich dafür. Er weiß, was so vor sich geht, steht aber nicht regelmäßig im Plattenladen, denn er hat noch nicht mal einen Plattenspieler. Musik zu produzieren, hat er in gewisser Weise zufällig entdeckt, als er mit seinem Amiga an Computergrafiken arbeitete. Inzwischen studiert Morgenstern an der Kunsthochschule für Medien in Köln, für die er sich mit Videoarbeiten zu seinen Kanzleramt-Tracks beworben hatte. Das Anfangsstück von »Miscellaneous II« heißt »14.2.97«, das Abgabedatum der Bewerbungsmappe. Inzwischen bekommt der Student aber Zeitprobleme. Als Visco Space erscheint eine Maxi auf Konsequent, bei Richard Bartz' Münchner Label Kurbel die 12-Inch »Sexy World«, dann hat er einen Remix für Trinkwasser gemacht, und die nächste Kanzleramt-Veröffentlichung ist auch schon so gut wie fertig. Die geplante Tour hat Morgenstern immerhin in die Zeit der Semesterferien gelegt.

Christian Morgenstern wächst so allmählich in die Rolle des professionellen Techno-Produzenten hinein. Aber weil dies offensichtlich keine bewußte Entscheidung ist und ihm als Skateboardfahrer und eher visuell orientierten Menschen zudem noch andere Optionen des Zeitvertreibs offenstehen, klingen seine Platten so einzigartig. So trocken die Tracks teilweise auf strobo-illuminierten Trockeneisnebel gerichtet sind, so unklar ist ihr Verhältnis zu unterschiedlichen Subgenres. Zu identifizieren sind Morgenstern-Tracks lediglich durch den alle Produktionen umfassenden dunkel-verhangenen und verhallten Sound. Auch der auffällige Hang zu House bei »Miscellaneous II« wird sich als Tendenz wohl kaum manifestieren. Denn auch diese Platte speist sich aus dem Track-Pool, den Morgenstern seit zwei Jahren erweitert – und offenhält. MARTIN PESCH

Aktuelle Releases: Miscellaneous II »New Issues For Pale People« (Kanzleramt/Neuton), Visco Space (Konsquent/Formic/Neuton), Christian Morgenstern »Sexy World« (Kurbel/EFA).

Babygesicht (kein Platzanweiser!)

Usher: Seht her, ich bin Entertainment-Profi!

Mit USHER als Speerspitze wird die nächste Generation von R&B-Künstlern die ganz Großen des Geschäfts beerben. Ein Takeover, der von professioneller Hand geplant ist. Eine Großraumdisko, mitten im Rhein-Main-Gebiet: Für einen kurzen Moment wird man hier lautstark daran erinnert, wie es damals zuging, als zu Hochzeiten des Kalten Krieges anläßlich der zahlreichen PAs von US-amerikanischen R&B- und HipHop-Größen in vielen Gegenden Europas regelmäßig eine kleine Blockparty am Ende der Straße simuliert wurde.

Zwei Tage vorher nutzte der junge Mann im Zentrum dieses Tumultes, Usher Raymond (dessen Vorname auch sowas wie »Platzanweiser« bedeuten kann), die Couch im Foyer eines Kölner Hotels, um inmitten einer nicht besonders menschenwürdigen Europa-Promotour wenigstens mal für einige Augenblicke Ruhe zu finden. Doch sobald das Blitzlicht zuckt, der Taperecorder surrt, ist der junge Mann wieder bemüht, das Bild zu vermitteln, auf das sein ganzes Dasein ausgerichtet scheint: Seht her, ich bin ein Entertainment-Profi.

Denn dafür hat er jahrelang seine ganz klassisch im Kirchenchor geschulte Stimme auf Talentshows des »Olde South« erklingen lassen. Nur dafür ist er von Chatanooga/Tennessee nach Atlanta/ Georgia gezogen. Und sein gerne gezeigter, überaus wohldefinierter Oberkörper formte sich sicherlich auch nicht gerade aus Langeweile.

Nach einem halbgaren Debüt-Album, das mit der Donell-Jones-Produktion »Think Of You« immerhin einen veritablen Singles-Hit einfuhr, hat er sich für den Nachfolger »My Way« mit der besten Kräfte versichert, die einen mit überdurchschnittlichem Talent und Aussehen gesegneten Jung-Künstler zu einem global-tauglichen Produkt zu schleifen vermögen: LA Reid, Babyface (der in erster Linie mal tief in der eigenen Mottenkiste kramt und dort Midnight Starrs »Slow Jam« herauszieht) und Teddy Riley. Und vor allem So So Defs Jermaine Dupri hat sich nicht zweimal bitten lassen (sieben von neun Tracks), schließlich bietet der 19-jährige Usher nicht nur aufgrund seines Alters langfristig wesentlich mehr Perspektiven als die ganz netten Crossover-Tunes, die er ansonsten z.B. Dru Hill über die Breitgummi-Designer-Unterhosen schneidert. Wenn dann ein Mann wie Timbaland das Ganze im Remix noch einmal auf den Punkt bringen kann, ist die Schlacht schon so gut wie gewonnen.

Denn diese Stimme, die im Gespräch so ungeheuer sanft ihre Pläne (bezüglich des Üblichen: sich mehr ins Songschreiben einbringen, mehr eigene Produktionen, mehr Schauspielerei – momentan in einer Sitcom mit Brandy auf UPN) ausbreitet, gleitet singend mühelos durch die Tonlagen und kann im entscheidenden Moment einen Druck entwickeln, der einen Großteil der Mitbewerber schlicht und einfach unter den Teppich bläst.

Damit die Welt davon erfährt und die anvisierte Liga (MJ, Bobby und James Brown, Jackie Wilson, Teddy Riley) schneller erreicht wird, scheint seine ihn managende Mutter einen Supercoup gelandet zu haben, denn die zugehörige Bühnenshow wird es im Laufe des Jahres wohl nochmal im Vorprogramm von Janets Tournee zu sehen geben. Den bisherigen Probeläufen nach zu urteilen, sind mit Ohnmachtsanfällen ringende Mädchen jenseits der Pubertät in Massen garantiert.

Und um ganz sicher zu gehen, daß da niemand was in den falschen Hals bekommt, darf Lil'Kim am Ende des gemeinsamen »Just Like Me« das Spiel mit dem Verlangen nochmal auf den Punkt bringen – nachdem sie zuvor über mehrere Verse die Queen B. in Breitwandversion gegeben hat: »Wanna see me, how your dreams be (...) Then you woke the fuck up – it's just rappin'«. TORSTEN SCHMIDT

Martin Langhorst

Subtrends auf der Überholspur

Mogwai:
Oh je, wir haben das SPEX-Interview vergessen.

Ist das die Band, auf die Indieland gewartet hat? Schottlands MOGWAI sind jung, dynamisch und erweitern die instrumentale Rockmusik um brettschneidende Breitwandgitarren. Bandchef Stuart Mogwai spricht (in Klammern). Propeller-City-Flyer, Guten Flug. Am Londoner Second-Hand-Airport Gatwick das Medium gewechselt, Express-Train zur Viktoria Station, zweimal »Cew Here« and »Mind The Gap«, raus aus dem Schacht, rechts stehen, links gehen, kurz gedrängelt, wenig geschubst, 157 Charing Cross Road, das ›Astoria‹. Die Schlange aus T-Shirts- und Cordhosentragenden hat bereits amtliche Ausmaße – eineinhalb Stunden vor »doors«, bei null Grad Celsius.

»Britisches Gedrängel« für die Super Furry Animals und den Streichelzoo (Chemikal Underground Records) credibility-süchtiger Weekly-Redakteure. Heute spielen Mogwai *(»Um ehrlich zu sein, ist Mogwai nichts anderes als eine Rock-&-Roll-Band...«)* und Arab Strap als Live-Acts der berüchtigten London Show des ›NME‹, die eine Woche lang die Brat-Awards als Höhepunkt ankündigten – bei denen Mogwai *(»... aber mit experimentellen Tendenzen, die Oasis-Fans nicht begeistern dürften«)* trotz ihres überwältigenden Debüt-Albums »Mogwai Young Team« leer ausgehen werden.

Gästeliste? – Hier dein Ticket! Interview und Backstage? – Keine Ahnung! Mogwai? – Sind beim Essen! Treffen? – Am Hintereingang warten! Ich wußte ja nicht... Dosenbier und Kälteschock in einer muffigen Mülltonnen-Gasse, die immerhin auch einen eigenen Backstage-Bouncer hat. Mogwai sind mittlerweile natürlich durch den Haupteingang gekommen, und ich muß in die Halle, um ihr Set zu sehen. Auch auf die Gefahr hin, daß ein Kontakt so nie zustande kommt.

Mogwai wirken konzentriert, nüchtern, ungewohnt zurückhaltend *(»Ich finde es eigentlich viel besser, besoffen zu spielen, aber irgendwie ist es auch unfair den Leuten gegenüber«)*. Aber der Beifall, unter dem sie den ersten Song aufbauen, ist enthusiastisch und respektvoll zugleich. Dennoch: Kein Blick in die Menge, keine Reaktionen bis zum ersten Gitarrenwechsel und der damit verbundenen Flucht aus harmonischen Welten. *(»Heute war es schon etwas aufregender als sonst. Das Fernsehen, das Radio, all die Presse und Aufmerksamkeit. Da haben wir eben versucht, in die 40 Minuten all unsere verschiedenen Seiten zu packen – vom wüsten Gitarrenkrach bis zu den langsamen, getragenen Stücken. Was auch seine Vorteile hat, da für uns nicht genug Zeit war, so auszuticken, wie wir das bei den langen Sets machen.«)*

Ihr Auftritt entwickelt sich zu einem gigantischen Spektakel, ist eine Klasse für sich und läßt alle avanciert-avantgardistischen Elemente und Instrumentierungen ihrer Platten vergessen. Immer, wenn gerade wieder einer dieser ruhigen, wehmütigen, vorbereitenden Parts erklingt, bin ich mir ganz sicher, daß die beste Musik überhaupt grundsätzlich melancholisch sein muß. *(»Wir machen keinen Hehl daraus, instrumental das zu leben, was unsere großen Vorbilder musikalisch geleistet haben: Sonic Youth, Joy Division, Slint, My Bloody Valentine, Bark Psychosis, God Machine, Aphex Twin und Codeine.«)*

Wir haben es hier mit echten Songs zu tun, die nie in die selbstgefällige Beliebigkeit und Psychedelic einiger ihrer (britischen) Bombast-Kollegen abdriften. Sie skalieren sich über die Parameter Intrumentierung und Effekte (Album), sowie das Ab- und Anschwellen der Akkorde, die den Melodiebögen die nötige Kraft verleihen und so ihre eigene unbekümmerte Besessenheit von Musik vermitteln (Album und Live). *(»Letztes Jahr hatten wir auf einigen Shows auch ein Klavier dabei. Das Problem aber ist, daß wir kein eigenes besitzen. Auf der Deutschland-Tour hoffen wir eben darauf, daß ab und zu mal eines in den Clubs steht, in denen wir spielen.«)*

Alles nur, um dann doch die Rockband zu sein, der es ein Leichtes ist, einen Remix für David Holmes anzufertigen und deren Besonderheit auf zweierlei Faktoren basiert: Erstens leisten Mogwai einen Beitrag auf einem Gebiet, das mit vergleichbarer Haltung nur von der Chicago/Louisville-Fraktion bearbeitet, sprich: verzerrt und vorangetrieben wurde; zweitens stehen sie in der klassisch nordeuropäischen Traditon von Bands (Motorpsycho seien an dieser Stelle genannt), die wie selbstverständlich Jahrzehnte gewachsener Rockmusik und aktuelle (meist) US-amerikanische Strömungen, Trends und Subtrends absorbieren, um diese auf der Überholspur zu perfektionieren.

So entstand auch in der letzten Zeit eine neue, dabei altmodisch wirkende Zukunftsperspektive, die dem Indie dieser Tage wieder eine Portion Leben einhaucht. Nichts dabei ist großartig anders als früher, dennoch befindet man sich an einem Punkt, von dem aus Bands wie Mogwai an große Traditionen anknüpfen werden.

Wie es der Zufall wollte, wurde mir dann doch noch ein Aftershow-Party-Pass in die Hände spielt, der es ermöglichte, Stuart Mogwai für ganze sieben Minuten aus den Klauen diverser Britstars und Journalisten zu entreißen. Ein würdiger Abschluß. Und der Beginn einer Reise zum gegenwärtig wohl einzigen regionalen Soft-Drink, der die Vormachtstellung von Coca Cola (eben in Glasgow) zum Fallen brachte – dem Getränk, »that build Chemikal Underground Records« und das auch Mogwai ernährt haben dürfte, jene hoffnungsvollsten (instrumentalen) Newcomer für diejenigen, die noch darauf gewartet haben. To be continued... UWE VIEHMANN

SPEX präsentiert: MOGWAI
2.3. Köln/MTC – 3.3. Frankfurt/Nachtleben – 4.3. München/Incognito (davor die Übertragung des Spiels BVB:FCB) – 7.3. Berlin/Knaack Club – 8.3. Hamburg/Knust (Tickets 2Day: 0421/50 81 80)

Reissue des Monats

DIE ZOMBIES TRUGEN ANZÜGE UND BRILLEN, HATTEN AUF DER SCHULE VIELE EINSEN, ABER NUR ZWEI HITS. JETZT GIBT'S ENDLICH EINE WERKAUSGABE. John Lennon wollte sie produzieren, Pete Townshend verehrte sie und nicht nur die UK Subs coverten »She's Not There«. Die Zombies sind die erste perfekte Popband des Rock. Ihr Image war sauber, auch in der Wirklichkeit kannten sie keine Exzesse. Dafür strebten die Musiker um Rod Argent und Colin Blunstone nach der konsequenten Umsetzung der Symbiose von Jazz, R&B, Beat und Soul. Mit klaren Gesangslinien, scharfen Keyboardparts und den harten Backbeats prägten die Zombies zwischen 1964 und 1968 ebenso den Sound der frühen Doors wie Hunderter anderer US-Garage-Bands.

Mit »Zombie Heaven« liegt jetzt die historisch-kritische Gesamtausgabe vor. Die vier CDs enthalten fast 120 Stücke, von denen ein gutes Drittel bislang unveröffentlicht war. Compiler und Herausgeber Alec Palao wühlte sich durch die Decca- und EMI-Keller und ließ auch aus dem BBC-Archiv sämtliche verfügbare Original-Tapes remastern. Zum glasklaren Sound der Box gibt es ein glänzendes 68-seitiges Vierfarb-Booklet mit ausführlichen Linernotes, Zeitungsausschnitten, Tagebuchaufzeichnungen der Musiker, Fotos, Discographie, allen Plattenhüllen usw.

»Zombie Heaven« soll das Nirvana der Band sein, doch wird der Glanz der veröffentlichten Platten etwas getrübt. Nur das, was erschien, war wirklich gut. Wie alle Singles von »She's Not There« ('64) bis »Imagine The Swan« ('69). Oder die beiden Original-Alben »Begin Here« ('65) und »Odessey & Oracle« ('68), wobei letztere die wohl beste LP des britischen Psychedelic-Pop ist. Kurz vor dem Release dieses Meisterwerks lösten sich die Zombies plötzlich auf. Womit niemand rechnete: »Time Of The Season« wurde posthum der zweite Welthit der Band. Also nahmen die Musiker das Geld der US-Reunion-Tour noch mit und gingen noch einmal ins Studio – allerdings ohne zündende Ideen. Das machen aber die BBC-Sessions wieder wett. Von '64-'67 standen die Zombies immer wieder in den Rundfunkstudios und präsentierten ihre Songs ohne Overdubs live über ihre Backline. Egal ob sie covern oder ihre eigenen Stücke rocken – da beschlagen nicht nur die Brillen der beteiligten Musiker. ROCCO CLEIN

Die Vier-CD-Box »Zombie-Heaven« ist bei Big Beat/Edel Contraire erschienen.

Queen Pen:
Harte Arbeit, viel Erfolg

Mareike Foecking

Unterhalte dein Leben!

Endlich! Mit QUEEN PEN kehren die Issues auf die HipHop-Party zurück. Wir erinnern uns: Vor anderthalb Jahren geriet die Bassistin Me'Shell Ndegéocello unter Homophobie-Verdacht, weil ihre Single »Leviticus: Faggot« von der Mainstream-Presse gründlich mißverstanden wurde. Die offen zu ihrer Bi-Sexualität stehende Ndegéocello ist auch an einem neuerlichen Presseaufruhr in den USA nicht ganz unbeteiligt. Die Single »Girlfriend« brachte der Brooklyner Rapperin Lynise Walters aka Queen Penn nicht nur eine längliche Geschichte in der ›New York Times‹ ein, sondern auch die maßlos euphorische Überschrift »Feisty female rapper breaks a Hip-Hop taboo«.

»Girlfriend« ist eine Adaption von Ndegéocellos Track »Boyfriend«. Im Originalstück erzählt Me'Shell einer anderen Frau, daß sie letzte Nacht mit deren Freund im Bett gewesen ist. Bei »Girlfriend«, einem Quasi-Duett zwischen Queen Pen und Me'Shell, werden die Rollen nun vertauscht: »If that's your girlfriend, she wasn't last night«, hält Queen Pen einem verdutzten Beau entgegen – was natürlich als lesbisches Statement mit weitreichenden Folgen gewertet wurde. Das Tabu liegt auf der Hand: Der notorisch homophobe HipHop erfährt sein coming out!

Was sagt Queen Pen? »Ich bin schwarz, ich bin eine Frau, ich bin Rapper. Selbst wenn ich wollte, es gäbe nichts, mit dem man mich noch mehr diskriminieren könnte, als es sowieso schon der Fall ist. Und was wäre, wenn ich doch straight bin, und das Ganze nur ein cleverer Schachzug ist? Na also...«

Queen Pen hat nach außen hin keine Probleme damit, so etwas auszuhalten – sie sieht es als Bestandteil ihres Jobs an. Genauso, wie auf die naheliegenden Fragen zu Lil'Kim und Foxy Brown einzugehen: »Mein Album ist anders. Nicht, daß es keine Parallelen zu Kims oder Foxys Geschichte gäbe, aber ich habe mich dazu entschieden, über bestimmte Sachen, die ich erlebt habe, nicht zu rappen. Ich behalte sie einfach für mich.«

Diese Aussage macht erst Sinn vor dem Hintergrund von Queen Pens Karriereentwicklung. Nachdem sie über Nacht durch ihren Gast-Rap auf Blackstreets »No Diggity« bekannt wurde, hat man ihr über die Teddy-Riley-Connection einen Plattendeal offeriert. Damit verbunden stellte sie sich selbst vor eine weitreichende Entscheidung: »Ich hatte zehn harte Jahre hinter mir und wußte, daß ich endlich zu einem Ergebnis kommen mußte. Dann kam das Angebot. Prima, denkst du dir, doch dann wirst du gefragt, was du eigentlich machen möchtest. Ich habe mich eine Woche zurückgezogen und zweierlei gegeneinander abgewogen: Mache ich etwas für meine hood oder mache ich ein Album, mit dem alle etwas anfangen können. Ich habe über 50 Länder besucht, und was ich dort gesehen habe, war im Prinzip immer gleich: politisch gewollte Ghettos. Auch wenn ich das Erlebte nur in meinen eigenen Worten beschreiben kann: weiße Jugendliche aus den Vorstädten wissen trotzdem, wovon ich spreche.« Mit dem Ergebnis, daß die alleinerziehende Mutter zweier Kinder die üblichen Four-Letter-Words weitestgehend draußen läßt.

»Mein Kleinster kennt alle Stationen meiner Karriere«, so Queen Pen. »Er war im Studio dabei, bei Foto-Sessions, bei Interviews. So weiß er wenigstens, wie unser Essen auf den Tisch kommt, daß ich nicht nur aus Videos und TV-Auftritten bestehe. Er erkennt, daß dies alles harte Arbeit ist. Arbeit eben.«

Für Verwirrung sorgen eigentlich nur Tabubrecher wie die Kollaboration mit Phil Collins auf dem Stück »Get Away«. Ob man Queen Pens Begründung diesbezüglich teilt oder nicht, sei jedem selbst überlassen: »Ich kann verstehen, daß eine Phil-Collins-Kollaboration in Europa nicht gut aufgenommen wird. Aber für meine Musik in den USA hat es eine gänzlich andere Bedeutung: Er verschafft nicht nur mir, sondern eben auch Tracks wie ›Girlfriend‹ jene Aufmerksamkeit, auf die es ankommt. Nicht nur im Sinne des kommerziellen Erfolges. Ich finde es prinzipiell in Ordnung, daß HipHop sich bei weißer Popmusik bedient, schließlich haben sich die Rock'n'Roller ja auch beim schwarzen Rhythm'n'Blues bedient – und daraus ein eigenes Genre entwickelt. Für mich ist das eine Geste des Zurückgebens, ich gebe damit Props! Darüber hinaus: Ich würde es ja nicht nehmen, wenn es nicht mein persönlicher Geschmack wäre.«

Wettgemacht wird ein solcher Track durch einen klaren Blick auf eine Perspektive, was HipHop und R&B leisten können, wenn man die Party nicht nur mit crisper Sexiness, sondern zur Abwechslung mal wieder mit Inhalten rockt. Folgt man der These von Queen Pen, so sind die späten Neunziger eine Umbruchphase, die nach neuen Qualitäten verlangt: »Auch HipHop muß sich damit auseinandersetzen, daß das meiste schon gesagt ist. Also muß man darauf achten, Wiederholungen zu vermeiden. Auch wenn ich mir bewußt bin, daß die Kids eher mir zuhören als ihren Müttern oder Lehrern, so bin ich dennoch kein role model, sondern ein Entertainer. ›My Melodie‹ heißt soviel wie ›Mein Leben‹, denn ab einem gewissen Punkt mußt du deine Entscheidung treffen, für welche Welten du dich zuständig erklärst.« RALPH CHRISTOPH

Mehr Brecht als schlecht

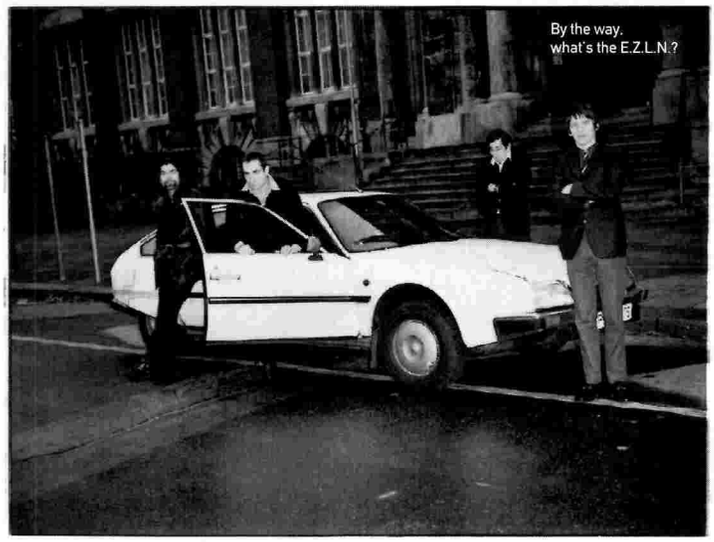
Warum Wahrheiten über die soziale Lage in Deutsch oder Englisch singen, wenn man sie auch auf Portugiesisch versteht? LES ROBESPIERRES marschieren weiter gegen Uncle Sam! Als Les Robespierres im Januar 1994 die Single »Mexico o E.Z.L.N. e voces« aufnahmen, existierte die Band gerade mal ein paar Tage, und der Aufstand in Chiapas dauerte auch erst zwei Wochen an. Die Platte zur Revolte sahen einige der wenigen, die sie damals zur Kenntnis nahmen, als Beleg für die nicht mehr ganz frische These, daß Popmusik schneller als andere Kunstformen auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren könne.

Der erste Eindruck war irreführend, wie sich heute zeigt. Klaus Ramcke, Texter, Sänger und Gitarrist, will keineswegs in aktuelle Diskussionen eingreifen. »Es geht um Freiheit und Selbstbestimmung und um Bewußtseinsfallen, die dafür sorgen, daß man funktioniert«, betont er. »Was darüber gesagt werden soll, unterscheidet sich im wesentlichen nicht von dem, was man in einer feudal strukturierten Gesellschaft darüber hätte sagen können.«

Diese Überzeugung spiegelt sich wider in der Form der Texte, die wenig mit Pop zu tun hat – von Strophe-Refrain-Strukturen einmal abgesehen. Ramcke bedient sich der portugiesischen Sprache (mit der er aufgewachsen ist), allerdings einer quasi artifiziellen Variante. »Dieses Portugiesisch befolgt zwar die Gesetze der Sprache, aber die gelebte Form, den Tagesgebrauch transportiert es nicht«, so Ramcke. »Da stecke ich nicht drin.« Auch die Metaphorik ist ungewöhnlich für Popmusik, eher »billig klassizistisch«, wie Ramcke sagt. Ein gutes Beispiel dafür ist »Pecado original trabalho e propriedade« (»Der Sündenfall von Arbeit und Eigentum«), das Auftaktstück ihres zweiten Albums »Repentista/Repetista«.

Hier erzählt Ramcke von einer Beziehung zwischen einem Vater (er verkörpert »die Arbeit«) und seiner Tochter (»das Eigentum«). Solche Stücke sind wohl ver-

Enver Hirsch



Enver Hirsch

Les Robespierres – Fortsetzung von S.9

antwortlich dafür, daß Les Robespierres Kommentare zu hören bekommen wie: »Ihr seid wie Brecht, aber immer wenn er schlecht ist – und das ist das Gute daran.«

Der aktuelle 100-Jahre-Mann hat das Hamburger Quartett so sehr nicht beeinflußt, eher schon der brasilianische Musiker und Schriftsteller Chico Buarque – etwa mit Songtexten wie »Vai trabalhar vagabundo« (»Geh arbeiten, fauler Kerl«). »Er liefert eine Art Folie, aber wir machen letztlich etwas völlig anderes daraus«, sagt Ramcke. »Chico Buarque ist in einer für uns überhaupt nicht mehr nachvollziehbaren Weise ein Poet, im Sinne von inspiriertem Verse-Schmied. Wir wollen Wahrheiten auf die einfachste Art formulieren, ohne jeden poetischen Ehrgeiz.«

Das artifizielle Portugiesisch, das er singt, ist auch als symbolisches Statement zu verstehen für jenen Großteil der Weltbevölkerung, der von der Weltmarkt-Sprache Englisch ausgeschlossen ist. »Außerdem kommt die Doktrin, daß erfolgreiche Popmusik Englisch oder Amerikanisch gesungen werden muß, einer Ausweitung des amerikanischen Traums auf den Jugendkultursektor gleich«, meint Bassist Ted Gaier. »Die Botschaft ist: Du kannst es ganz nach oben schaffen, auch wenn du bloß ein Vollidiot aus Norwegen bist.«

Platt formuliert, verarbeiten Les Robespierres mit der portugiesischen Sprache ein sogenanntes Ethno-Element – nur eben mit einer außergewöhnlichen Absicht. »Wie funktioniert diese Eingliederung denn normalerweise? ›Ethnien‹ sind immer gut dafür, den Rhythmus zu liefern. Aber wer kommt schon auf die Idee, Texte und Inhalte zu integrieren?«, meint Klaus Ramcke.

Es gibt ein Stück auf »Repentista/Repetista«, das einen konkreten aktuellen Bezug und als einziges auch unmittelbar etwas mit dem Alltag der Bandmitglieder zu tun hat: »Marcio Santos«. Diesen Punkrock-Song über einen selbstgefälligen Boheme-Heini sehen die Musiker unterschiedlich.

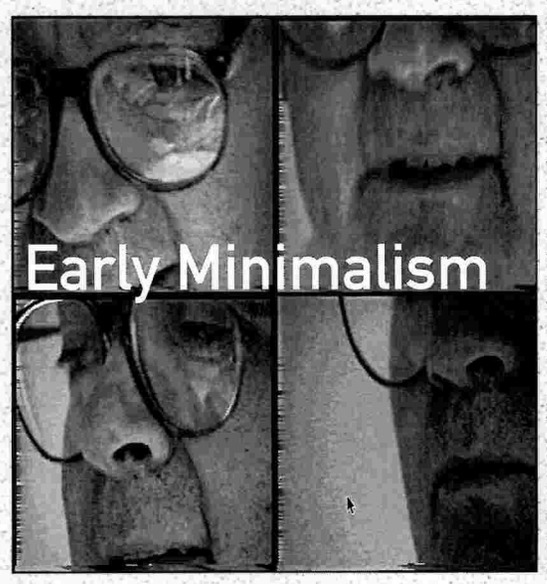
Für Ramcke sagt er nicht nur, aber auch etwas aus über die Szene in Hamburg. Ted Gaier meint hingegen: »Hier findet doch wenigstens eine ernsthafte Auseinandersetzung statt, man kann sich die Meinung geigen, ohne Freundschaften aufs Spiel zu setzen. In anderen Städten und Zirkeln hingegen wird sich nur auf die Schulter geklopft oder wadenbeißerisch um die Argumentations-Hegemonie gestritten. Auch wenn es einige Totenglockenläuter gern so hätten: Daß wir in zwei, drei Jahren wie heruntergerockte Onkel-Poe-Veteranen im ›Pudel Club‹ stehen und uns die Eier schaukeln, glaube ich kaum.«

Nicht nur »Marcio Santos« steht für eine Entwicklung vom Garagen-Beat zum Punkrock, und so drängt sich manchmal der Eindruck auf, Ted Gaier bringe Punk-orientierte Ideen ein, die sich bei den zusehends freier aufspielenden Goldenen Zitronen nicht mehr verwirklichen lassen. Daß die Musik aggressiver geworden ist, schreibt Gaier indes Stefan Rath zu, dem neuen Schlagzeuger, der ansonsten bei Workshop spielt und für das Crypt-Label als Promoter arbeitet. »Er ist manchmal sogar ein bißchen zu schnell«, meint Gaier.

Der Bassist sieht eher Parallelen zu den neueren Gehversuchen der Goldenen Zitronen: »Beide Gruppen haben eine bestimmte Absicht zu nerven. Es ist doch das Hauptmerkmal der Robespierres, daß der Sänger einem etwas sagen will; daß er einem quasi ins Ohr brüllt.« Genau deshalb ist zumindest in Deutschland die Auseinandersetzung mit den Texten, die hier eigentlich keiner versteht, relativ intensiv.

Manche Brasilianer hingegen hatten Schwierigkeiten damit, wie die vermeintlich naturgemäß softe portugiesische Sprache mit einer aggressiven Punk-Haltung gekoppelt wird, wohingegen wiederum die Betreiber eines kleinen New Yorker Labels, das die erste LP »Liberdade Liberalidade« lizensieren will, das Lob »cool gerockt« nach Hamburg faxten – »eigentlich genau das Gegenteil von dem, was wir verkörpern«, wie Ted Gaier süffisant anmerkt. Die Ideologie der Robespierres interessiert sie nicht die Bohne. »By the way, what's the E.Z.L.N.?« stand am Ende ihres Huldigungs-Faxes. So konstatiert Gaier »die Absurdität, daß eine Band, die programmatisch internationalistisch antritt, von Land zu Land unterschiedlich wahrgenommen wird, während, was weiß ich, No Doubt überall gleich funktioniert«.

Mit den meisten Charakterisierungen können Les Robespierres leben, nur die in Hamburg kursierende Formulierung »bestangezogene Band der Stadt«, die der Tatsache geschuldet ist, daß die Bandmitglieder nicht Jeans, sondern Anzüge tragen, können sie nicht mehr hören. Verständlicherweise. Denn wer Les Robespierres dieses Prädikat verleiht, verbreitet zumindest indirekt Märchen über die Einkommensverhältnisse der Musiker. RENE MARTENS



EIN FRÜHES MEISTERWERK VON TONY CONRAD, DESSEN BEDEUTUNG JETZT ERST RICHTIG KLAR WIRD.

»Could I hold a bow stroke for half a minute? – a minute? How closely could you hear how long a half minute was?« (Tony Conrad)

Von minimalistischer respektive materialistischer Musik ist in letzter Zeit viel die Rede. Gemeint ist für gewöhnlich eine Form von Popmusik, von Techno-Techno bis zu diversen Postrock-Schulen, in der möglichst wenig passiert, um damit den Blick auf das, was tatsächlich passiert, freizugeben. Die Musik des Komponisten, Violinisten, Essayisten, Filmemachers und politischen Aktivisten Tony Conrad geht noch einen Schritt weiter. Sie bleibt nicht bei einem einfachen Reduktionismus stehen, wenngleich »seine« Musik aus simpelsten Setzungen erwächst, sondern entbindet eine fruchtbare Dynamik, eine Dialektik von Präsenz und Verschwinden, wie sie in dem Diktum »less is more« nur andeutungsweise zum Ausdruck kommt.

Die just bei Table of the Elements erschienene 4-CD-Box »Early Minimalism, Vol.1« (inkl. CD-Rom-Track und Begleitheft) dokumentiert auf dreieinhalb Stunden Spielzeit Grundlagenforschung, die keine ist, weil sie sich immerfort selbst auslöscht. Die Anweisungen, bestimmte Tongruppen lange zu spielen, werden aufgelöst in sich zunehmend differenzierende Klangspektren. Es handelt sich um vier 1964/65 konzipierte Stücke für kleine Streichensembles, deren Aufführung teilweise erst drei Jahrzehnte später realisiert werden konnte. Die Ausführenden z.B. spielen gleichzeitig zwei in einem vorher festgelegten Verhältnis zueinander stehende Töne. Die daraus resultierenden Interferenzen, Differenzen und Mikrotonalismen werden mit denen der anderen Instrumente verschmolzen. Somit entstehen bei einer extremen Statik des Spiels sich ständig verschiebende Moiré-Muster.

Natürlich ist diese Musik historisch codiert. Es sind Arbeiten, die im Umfeld des Dream Syndicate entstanden. Conrad war, wie John Cale und LaMonte Young, in den frühen Sechzigern Mitglied dieser wohl sagenumwobensten Gruppe Neuer Musik, die den Minimalismus von Terry Riley, Steve Reich und Philip Glass erst möglich machte. Seine Linernotes sind von einem traumatischen Erlebnis durchzogen. Bis heute streubt sich Young beharrlich gegen eine Veröffentlichung der in seinem Besitz befindlichen Dream-Syndicate-Aufnahmen. Gäbe es die Bemühungen von Table of the Elements und seinen Chicagoer Freunden nicht, Conrad bliebe bis heute nur eine Fußnote. Man kann den Wert von »Early Minimalism« gar nicht hoch genug einschätzen, zumal es die Grundlage (sic!) für seine aktuellen, dezidiert politisch konnotierten Kompositionen wie »Slapping Phytagoras« oder »The Corruption Of Gallileo« bildet. Wenn die nicht enden wollenden Drones doch unvermittelt aufhören, ich versichere es Ihnen, braucht es eine gewisse Zeit, sich wieder zurecht zu finden. Und noch etwas: hören Sie es laut, sehr laut. (Tony Conrad, »Early Minimalism Vol.1«, Table Of The Elements) FELIX KLOPOTEK

Poptown Romance

Jack Shillingford: Kann ein Fan der Eighties je verlieren?

Mit seinem elfköpfigen Orchester MY LIFE STORY hat Jack Shillingford das gestenreichste und glamouröseste Bandmodell Englands geschaffen. Seine Vorstellungen von Erotik sind explizit, aber nicht sexistisch. Junge Frauen in eleganten Abendkleidern, geschmückt mit Federboas, massenweise Glimmer und Diademen im Haar. Auch die sich in der Minderzahl befindenden Männer versuchen in mehr oder weniger klassischer Abendgarderobe zu brillieren. Overdressed? – Keinesfalls, denn die Menschen, die hier funkelnd, glitzernd und in ungeduldiger Aufmerksamkeit das Londoner ›Astoria‹ belagern, haben nur wenig gemein mit dem Upper-Class-Elite-Chic der Speed-Garage-Parties. Vorzeigen und sich präsentieren ist heute abend weniger eine Budget- denn eine Stilangelegenheit innerhalb eines (endlich wieder) fein ausdifferenzierten Bedeutungssystems. Kein Rock-Konzert – hier feiern über 2.000 Menschen ihren großen Auftritt. Zumindest so lange, bis Jake Shillingford, selbstredend als letzter der Band (oder besser: des Orchesters) My Life Story, den Ort des Geschehens betritt.

Es ist so unglaublich lächerlich, wie dieser schmächtige, nicht sehr große Mann in wilder Entschlossenheit zum Bühnenrand läuft, den Mikrofonständer hochreißt und mit ausgebreiteten Armen über den Kopf in die Luft stemmt. Sein Designer-Jeansanzug rührt nicht an jenen Grenzen, die Elvis im Lederkombi in seinem 68er-Comeback-Special gesetzt hat, dennoch ist es – unfaßbar! Er könnte den Rest des Abends auf einem Bein stehen und Grimassen ziehen, es wäre egal – er hätte gewonnen. Ab solch einem Punkt kann nichts mehr schief gehen.

Jake Shillingford weiß sehr genau um die Bedeutung der großen übertriebenen Geste, weiß, daß die Menschen gekommen sind, um genau diese zu sehen. Dabei wird er nicht müde zu betonen, wie wichtig die Synthese zwischen dem sorgfältig gestylten Publikum und der Band für seine Idee des Gesamtkunstwerks My Life Story ist. Er weiß, daß die Sprache eines in den frühen Achtzigern ausdifferenzierten Zeichensystems heute auf keinen Konsens trifft und eine andere Welt zu repräsentieren hat. Die ultra-plakativen Kunstzitate auf den Plattencovern scheinen dabei wie unschuldige Manifestationen ganz persönlicher Vorlieben, etwa Man Ray oder David Hockney (mit dem sich Shillingfords Vater einst in London ein Atelier teilte), verdeutlichen aber, wie Zitatpop für die in der zweiten Hälfte der Sechziger geborene Generation immer auch als ganz persönliche Singer-Songwriter Ästhetik galt.

Insofern hat Shillingfords Geschichte fast schon archetypischen Charakter: »Als ich ein Kind war, gab es für mich nur einen britischen Helden: James Bond. Irgendwann begann ich mich für die Bond-Soundtracks von John Barry und später dann Filmmusik im allgemeinen zu interessieren. Die Bands der Frühachtziger-Liverpool-Explosion wie Echo & The Bunnymen, Teardrop Explodes und Pale Fountains liebten auch diese großen Arrangements. Und auch viele der anderen tollen Bands wie ABC oder Dexys hatten ihren eigenen Big-Band-Sound.«

Ist die Idee des großen Pop-Orchesters also eine Achtziger-Referenz? – Nein, denn selbst wenn Shillingford Human Leagues »Don't You Want Me« und Pet Shop Boys' »You Were Always On My Mind« als die einzigen bedeutenden Pop-Nr.1-Hits der UK-Charts der letzten drei Jahrzehnte nennt, beschreibt er damit nur eine Basis, der lediglich die Presse ihre Funktionalität abgesprochen hat. »Songlyrics sind nun ein Jahrzehnt lang vernachlässigt worden«, erklärt Shillingford. »Und ich empfand, daß im Gegensatz zu Gitarren, Violinen die Dramatik und Leidenschaft, welche ich ausdrücken will, gut darstellen können. Sie sind die Leinwand, auf der die Worte gemalt werden. Das war meine ursprüngliche Intention. Als sich die Band entwickelte, bemerkte ich, daß My Life Story alle Aspekte von Sex und Gender beinhaltet. So sehe ich uns als eine Band der Neunziger, die dieses Spektrum reflektiert. Selbst oder gerade weil in diesem Jahrzehnt die klischeehafte Zuordnung von Stil zu einer bestimmten Sexualität wieder zugenommen hat. Aber heute Abend waren hier gestylte Mädchen, gestylte Jungen, und sie waren sie selbst.«

Tatsächlich geht es während des Konzerts sehr kokett (wieder) um Sex, und zwar in einer Deutlichkeit, die in den verschiedenen Dance Szenen entweder geleugnet wird oder zur erneuten Produktion reduktionistischer und sexistischer Bilder dient.

So bringt sich die Pop-Band als befreiendes Modell wieder ins Spiel und erscheint (in Jake Shillingfords Vorstellung ganz explizit) als Gang oder als seltsame Karikatur der repräsentativen Monarchie. Ein seltsam hoffnungsvolles Gebilde, gegründet von jemandem, der 1990 durch die Londoner U-Bahnhöfe streifte und wildfremde Menschen, die ein klassisches Instrument mit sich herumtrugen, ansprach: »Ich sagte ihnen, daß ich Pop-Sänger sei. Die meisten liefen sofort weg, aber nach zwei Jahren hatte ich die Band zusammen.«

My Life Story existiert seitdem in fast unveränderter Form. 1995 veröffentlichten sie ein gutes Indie-Album und im letzten Jahr eine sensationelle LP auf Parlophone. Im Januar dieses Jahres re-releaste das Label dann die Debüt-LP, droppte aber gleichzeitig die Band. Interessanterweise kamen zur selben Zeit auch Gerüchte um den Labelverbleib der mit MLS eng befreundeten Kenickie auf. UK, doch kein Pop Himmel? – »Die großen Label suchen nach Sicherheit und droppen die sogenannten ›Developing Acts‹, aber es wird in diesem Jahr auch wieder eine neue Platte von uns geben.«

Was den Mann auszeichnet, ist seine enorme (und zweifellos nicht unbegründete) Zuversicht, die er, gefragt nach seiner Vorstellung vom Älterwerden mit Englands wundervollster Pop Band, selbst am besten auf den Punkt zu bringen vermag: »Ich habe die Band My Life Story genannt, ich kann gar nicht verlieren.« OLIVER TEPEL

Angela Lubrano

Future Forces:
D-Bridge (links) & Maldini auf dem Spielfeld der Bedeutungsebenen

STRONTIUM JAZZ

Zweite Reihe, locker machen: FUTURE FORCES INC. haben zwar Hardstep mit Jump-Up versöhnt, aber die Suche nach dem perfekten Sound noch nicht aufgegeben. Auch wenn Außenstehende glauben, in London erste Auflösungserscheinungen in der Drum'n'Bass-Szene wahrnehmen zu können, möchte ich dennoch den sehen, der sich mit den ersten Todesgesängen der Lächerlichkeit preisgibt. Sicher, viele Trainspotter laufen zu Speed-Garage über, und die boulevardeske Aufbereitung der Interna aus den Häusern Metalheadz und Moving Shadow läßt sich leicht als Folge kreativer Stagnation fehldeuten. Zu solch einer Schlußfolgerung kann aber nur kommen, wer sich von den Trademarks der Szene blenden läßt bzw. seine Haltung alleine vom nächsten Zug der Key-Lables und Major-Player abhängig macht. Sagen wir mal so: Ich persönlich würde mir erst dann ernsthaft Sorgen machen, wenn ich auf einer Drum'n'Bass-Party, bei der ein englischer Top-DJ spielt, den Eindruck habe, ich hätte jedes Stück schon mal gehört.

Bis dahin gilt die eherne Dubplate-Weisheit, daß der Sound von morgen immer schon der von gestern ist. Und daß in der momentanen Phase die Stunde der vermeintlichen zweiten Reihe schlägt – zum Beispiel die von D-Bridge und Maldini, besser bekannt als Future Forces. Ihr Sound wird dem katalytisch wirkenden Kraftfeld zugerechnet, das dafür verantwortlich ist, die separierten (und mitunter separatistisch geführten) Sub-Szenen »Hardstep« und »Jump Up« wieder auf einer Party vereint zu haben.

Als Plattform dient ihnen das Label Renegade Hardware, das zusammen mit Trouble On Vinyl und Renegade Recordings unter dem Dach der T.O.V.-Music-Group beheimatet ist. Renegade Hardware wurde 1995 ins Leben gerufen, weil der experimentelle Sound von Future Forces ansonsten einer klassischen Hängepartie zum Opfer gefallen wäre – zu definiert in ihrem Rooster und Sound waren die Labels T.O.V. und Renegade Recordings zu jener Zeit. Aber schon mit der Laufnummer RH 04 und dem Track »Dead By Dawn« hatten Future Forces die Aufmerksamkeit auf ihrer Seite. (Wer schon etwas länger dabei ist, versinnbildlicht sich einfach die Erweiterung des »Drumz 95«-Sounds-Konzepts, und schon hat man den Link.)

So kam es, daß verschiedene Strömungen wieder zusammenfließen konnten, weil sich die Erkenntnis durchgesetzt hatte, daß ein Abschied von formaler Strenge weder zu beliebigen Ergebnissen führen, noch in die Setzung neuer Standards münden muß. »Wir sind immer noch auf der Suche nach unserem Sound«, stellt D-Bridge klar.

Eine Offenheit, die sich auszahlt. Und die zur Folge hat, daß die beiden ein ziemlich abgeklärtes Verhältnis zu den reglementierten Strukturen des Business haben. Den Widerspruch, die volle künstlerische Kontrolle zu reklamieren, ohne sich mit lähmenden ökonomischen Fragestellungen auseinandesetzen zu wollen, haben auch sie noch nicht zu lösen vermocht. »Sicher verursacht mir das Bauchschmerzen«, sagt D-Bridge. »Worauf es eben ankommt, ist den Fuß in die Tür zu bekommen. Jeder weiß, daß man nicht einfach einen der Key-DJs auf der Straße anspricht und ihn bittet, deine Platte zu spielen... So oder so: es ist ein weiter Weg vom Bedroom-Producer, die wir nun mal sind, zum knallharten Tagesschäft. Und wie bei jedem anderen Spiel, mußt du als erstes die Regeln lernen.«

Was sich an Schnittstellen-Drum'n'Bass wie dem auf Renegade Hardware (nachzuhören auf der sehr guten Label-Compilation »Quantum Mechanics«) und besonders bei Future Forces gut festmachen läßt, sind die kleinen, aber prägnanten Neuerungen in den Strukturen der Basslinien und Flächensounds. Auch D-Bridge und Maldini führen diese Verschiebungen

Claudia Rorarius

Mix'n'Scratch

IST DER HIPHOP-EJAY MEHR ALS NUR EIN FUN-TOOL? ES HANDELT SICH DABEI UM EINEN 8-SPUR-SOUNDMIXER FÜR DEN PC. DIESER ERLAUBT DEN ZUGRIFF AUF ÜBER 1.300 VORGEFERTIGTE SAMPLES, AUS DENEN MAN MIT HILFE EINES SPEZIELLEN PLATTENTELLERS UND DER COMPUTERMAUS TRACKS BAUEN BZW. SCRATCHEN KANN. DER HOUSE- UND HIPHOP-BEATSCHMIED ALBERT GABRIEL AKA DJ CHESTNUT AKA ARJ SNOEK HAT'S GETESTET.

Claudia Wegworth

ALBERT GABRIEL: »Den HipHop-eJay fände ich noch cooler, als er sowieso schon ist, wenn alles ein klein wenig anders wäre. Zielgruppe des digitalen 1210er-Ersatzes sind selbstverständlich nicht DJs oder Producer, sondern Hip-Hop-Kids, die schnellstmöglich ihren ersten eigenen Track haben wollen. Die Oberfläche der Software gefällt mir recht gut: schöne Grafik von Aufnahme-Studio und Scratchpult. Der Sequencer des eJays funktioniert mit bearbeiteten Samples reibungslos. Und: Loops können sogar auf Sechzehntel des Taktmusters gesetzt werden und somit eigene Breakbeats programmiert werden. Der andere Teil des Programms, die Plattenspieler-Seite, funktioniert allerdings nur mäßig. Die Maus reagiert zu ungenau auf Scratch-Bewegungen, die Platte läuft selbstverständlich nicht aus und der Crossfader ist nicht gut kontrollierbar. Allerdings könnte ich mir vorstellen, daß man den eJay genau wie den Technics ergründen, beherrschen und damit Spaß haben kann. Der verwöhnte DJ hat aber keine Chance. Der ›Fake-MK‹ könnte aber vielleicht sogar eine Hardware sein, die an der Druckerschnittstelle hängt, der reagiert und sich selbständig dreht, mit X-Fader, usw. – also mehr dem Original nachkommt. Dann könnte man das Programm auch im Studio zum Cutten von Sprachsamples benutzen.«

So aber bleibt es ein FunTool, dessen Unterhaltungswert – ob der einfachen Handhabung und der schnellen Erfolgserlebnisse – doch sehr hoch ist. Cooler Schnick-Schnack mit Boom-Chack. UV

Der HipHop-eJay ist im Fachhandel über FunWare oder unter 0180/5323663 bzw. www.funware.de zu bekommen.

Arj Snoeks neueste 12-Inch, »Disko Queen«, ist soeben auf Ladomat 2000 erschienen.

auf den verstärkten Einsatz neuerer Sampler zurück, jedoch nicht, ohne darauf zu verweisen, daß der Lernprozeß bei der Produktion und vor allem beim Mixdown noch längst nicht abgschlossen ist. Denn, so Maldini: »Kein Top-Equipment der Welt ersetzt dir den Vibe. Momentan ist dieser stark von Techno beeinflußt, primär, was die Loops betrifft. Woran allenthalben gearbeitet wird, sind individuelle Ausdrucksformen. Es gibt da viele Gemeinsamkeiten mit Techno, und die kann man im Drum'n'Bass-Sinne auf eine neue Bedeutungsebene führen.«

Aber nicht nur von Techno kann man lernen, wie das Beispiel Nico Sykes zeigt, der auch schon zwei Endmixe für Future Forces gemacht hat: »Sein Approach als Engineer ist anders, nicht zuletzt deswegen, weil er vom Rock kommt«, schwärmt Maldini. »Er hat uns wirklich die Augen dafür geöffnet, was man mit den Sounds alles machen kann. Momentan versuchen wir uns an Live-Mixings, wobei wir die Spuren hauptsächlich mit dem EQ und Reverbs bearbeiten.« Und D-Bridge ergänzt: »Man arbeitet dabei wie eine Band, die einen Track niemals zweimal gleich spielen kann. So kann es dir passieren, daß das Unperfekte plötzlich perfekt wirkt – und umgekehrt. Das ist, was ich unsere Art von Jazz nennen würde.« RALPH CHRISTOPH

Helsinki Cowboys

EIN OBSKURES MUSIKALISCHES LEBENSZEICHEN VON KLF.

Wenn auf einem finnischen Label namens Kalevala sechs Vinyl-Singles von Acts wie The Daytonas, The Fuckers, Gimpo, The Blizzard King, The Draculas und Aurora Borealis erscheinen, würde das im Regelfall wohl niemanden großartig kümmern. Nur: hier handelt es sich um eines der raren musikalischen Werke der letzten Jahre aus dem Hause KLF. Die Singles sind so etwas wie der Soundtrack zu »Bad Wisdom«, dem Roman von Bill Drummond (KLF) und Mark Manning (Zodiac Mindwarp), der größtenteils in Finnland spielt. Darin taucht etwa die Punk-Combo The Fuckers mit den vier Mitgliedern Fuck, Fuck, Fuck & Fuck und dem Song »Sexy Roy Orbison« auf: »The incessant punk rock beat bored me shitless« – was nun auf Platte nachgeprüft werden kann.

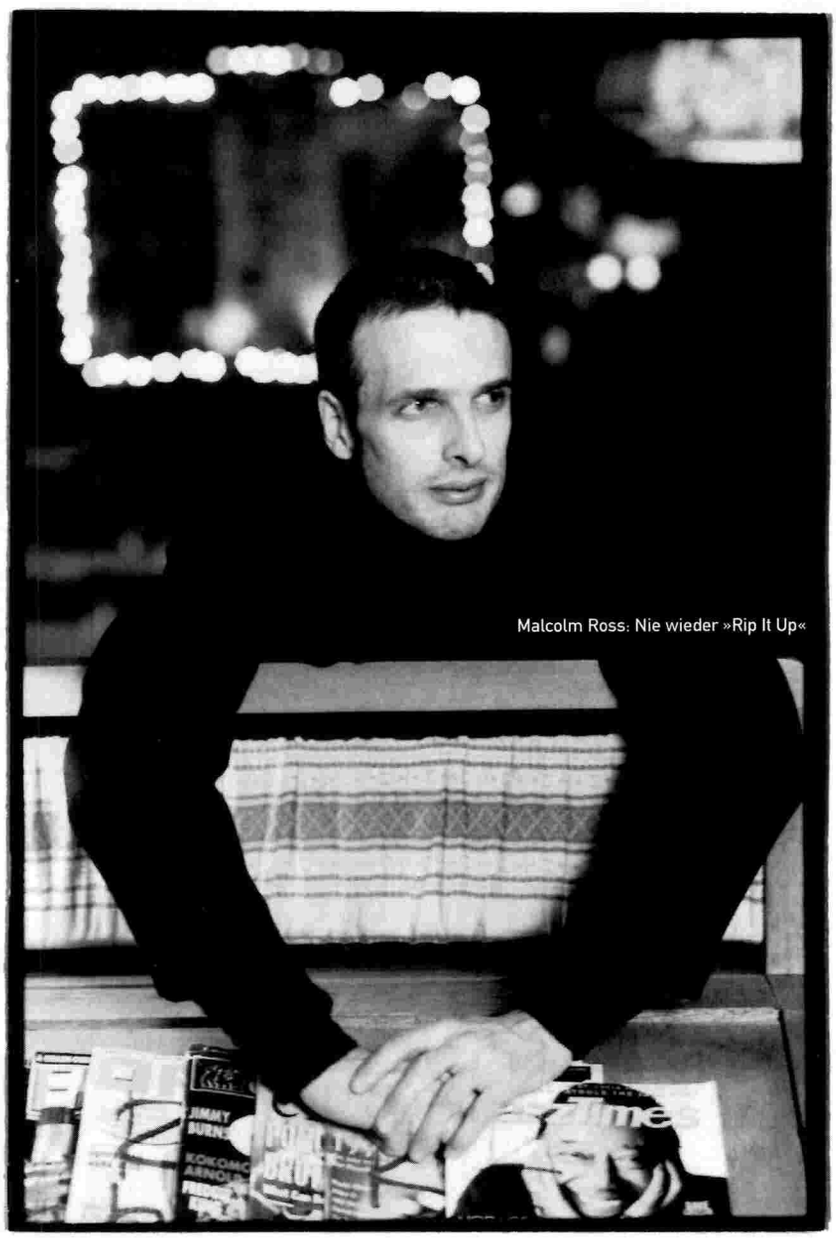
Blizzard King liefern Coverversionen von »Break On Through«, »Strangers In The Night« und »In The Ghetto« ab, von den Daytonas gibt es das Surf-Epos »Faster Gimpo Faster Kill! Kill! Kill!« und von Gimpo (ein alter KLF-Spezi) einen dreckigen Stadium-Dance-Rülpser, der The Prodigy zum Botho-Lukas-Chor degradiert. Ordern kann man den augenzwinkernden Trash bei: Kalevala, Iso Roobertinkatu 41, 00120 Helsinki (Fax: 00358-9-62280261) – allerdings ohne Gewähr, auch wenn der Verkäufer im Londoner Rough-Trade-Shop bei den Seelen der alten MuMus schwört, die Dinger wirklich aus Helsinki zu beziehen. PHILIPP ANZ

Zurück in '83: die Rocksteady Crew in full effect

WIE SCHON IM LETZTEN HEFT VERMELDET, IST DER LOW-BUDGET-HIPHOP-KLASSIKER **»WILDSTYLE«** ALS VIDEO WIEDER AUFGELEGT WORDEN. Der Film erzählt im Prinzip die rührende Geschichte nach, wie HipHop in Manhattans Lower East Side Einzug hält. Neben den Cold Crush Brothers, Fantastic Freaks, Busy Bee (der im Film als Starski firmiert), Grandmaster Flash und Grandmixer D.ST. beeindrucken vor allem die visuellen Momente. Beim Gedanken an Graffiti-Legenden wie Lee Quinones (Ray aka Zoro) oder Zephyr rutscht noch heute so manchem die Dose aus der Hand. Aber hier liegt der eigentliche Wert des Films: Was man heute nur noch mit Hilfe Ortskundiger zu entdecken vermag, gehörte damals zur allgemeinen Erscheinung von New York. Spätestens, seit 1989 Künstler wie Crash, Daze, Dondi, Lee und Zephyr, wie Skiz Fernando in »The New Beats« schreibt, ihre Arbeit eingestellt haben und die U-Bahn nach und nach von ihren tags und pieces gesäubert wurde, verschwand die offensichtlichste aller HipHop-Entäußerungen langsam, aber sicher wieder aus dem Stadtbild von Manhattan. RC

»Wildstyle« kostet DM 42.- plus Porto und ist zu beziehen beim HipHop-Mailorder/From Here To Fame, 0221-951 75 35 (fon), 0221-510 73 99 (fax) oder über Mailorder@FromHereToFame.com

Plansoll Langzeitwirkung



Malcolm Ross: Nie wieder »Rip It Up«

Mit Orange Juice war er erfolgreich, mit Josef K legendär. Heute pflegt MALCOLM ROSS das melancholische Understatement. Der Mann, der maßgeblich an einigen der besten Gitarrenpop-Platten ever beteiligt war, ist ein ruhiger, aber durchaus pointierter Erzähler. Schnell wird klar, daß er nie wirkliche Starambitionen hegte. Der Gedanke, mit Josef K legendär zu werden, war ihm wichtiger als ein möglicher Chartserfolg: »Bei Orange Juice wollte Edwyn (Collins) den Erfolg. Ich fand es nicht so aufregend, in der U-Bahn zu stehen und von Kids umringt zu sein, die dir ›Rip it up‹ zurufen. Josef K war da anders. Wenn du kurz nach der Schulzeit mit Anfang 20 in einer Band bist, fühlst du dich wie in einer Gang. Wir wollten immer nur zwei LPs veröffentlichen und uns dann auflösen, denn Paul (Haig, Gitarrist und Sänger) sagte, daß keine Band jemals mehr als zwei gute LPs aufgenommen hätte – wenn ich darauf zurückblicke, weiß ich natürlich, daß das Unsinn war. Doch von allen Bands, in denen ich gespielt habe, war Josef K für mich am wichtigsten. Wir sehen uns heute nicht mehr so oft, aber ich fühle mich immer noch allen aus der Band sehr nah, sie sind wie Brüder.«

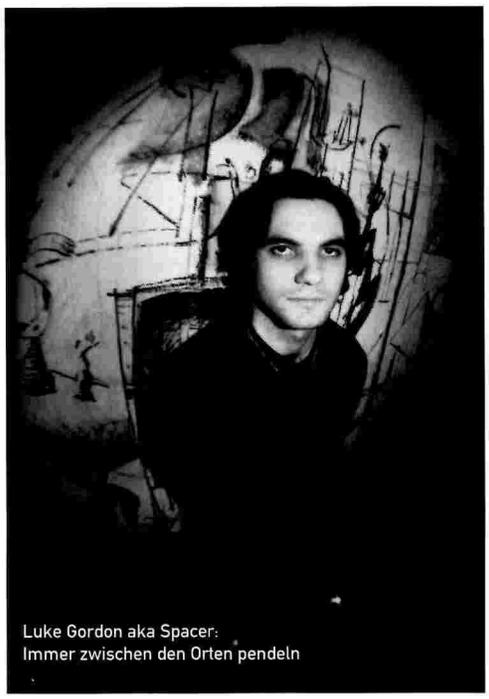
Das, was Josef K so einzigartig machte, wird jeder auf der im Laufe des Jahres bei Marina erscheinenden Best-of-CD nachvollziehen können. Als Inspiration dienten seinerzeit ausschließlich US-Bands: Velvet Underground, Television, die Voidoids oder Creedence Clearwater Revival. Auch heute noch fühlt sich Ross vor allem von amerikanischer Musik beeinflußt. Als er nach den Achtzigern in keiner Band mehr spielte, widmete er sich dem akademischen Musikstudium, untersuchte die schottischen oder irischen Wurzeln von Bluegrass und Country, um dann in die USA zu reisen und dort seine erste Solo-LP aufzunehmen.

Auf seiner aktuellen LP »Happy Boy« hört man, daß jeder Ton sorgfältig geplant wurde und auf eine Langzeitwirkung zielt, die wohl auch erreicht werden wird: »Es ist etwa wie beim Fischen: Man braucht Zeit und Geduld, bis du einen großen Fisch an der Angel hast. Wir haben alles recht minimal gehalten, so hat die Platte etwas, das ich als ›held-back-attitude‹ beschreiben würde. Viele Stücke handeln von Bewegungen im Leben, wie das Titelstück, wo es um die Vorstellung eines Jugendlichen vom großen Leben geht. Ich meine, man wär' schon ein trauriger 19-jähriger, wenn man nicht diese großen Träume hätte. Aber später merkt man dann, daß man doch kein Hollywood-Star werden wird. Man muß sich mit der Realität auseinandersetzen, was, so glaube ich, vor allem ein männliches Problem ist.« Melancholisch? – »Hmm, ich denke, fast alle Musik, die ich je machen werde, hat eine melancholische Stimmung.«

OLIVER TEPEL

Hendrick Nennecke

Sons Of The Free



Luke Gordon aka Spacer:
Immer zwischen den Orten pendeln

Wenn der Tontechniker Luke Gordon an seinem Arbeitsplatz Besuch bekommt, nimmt er unter dem Alter Ego SPACER eine Platte auf. Inhalt: Befreites Genre-Bending im Digital-Format. Old Street/Hoxton hat sich zur neuen In-Gegend Londons entwickelt. Schneller noch als die Bauten für die große Millenium-Feier sprießen hier neue Clubs, Bars und Gallerien aus dem Boden. Mittendrin, am Hoxton Square, steht eine alte Bastion, an der all diese Entwicklungen abzuprallen scheinen. Nein, nicht das ›Blue Note‹ ist gemeint, sondern fünfzig Meter weiter die Milo-Studios. Die waren sogar schon vor dem ›Blue Note‹ da.

Dort arbeitet Luke Gordon aka Spacer seit einigen Jahren als Studioengineer. Und wie das so ist, wenn man es tagein, tagaus mit Musikern zu tun hat, irgendwann will man nicht nur immitten dieser Welt leben, sondern auch dabei sein und es selbst probieren. Howie B. zeigte ihm ein paar Tricks, und als das Pussy-Foot-Label an den Start ging, gehörte Spacer quasi mit zum Inventar. Heute bringt er Heim- und Milo-Studio, das Dasein als Musiker und Tontechniker locker unter einen Hut: »Wenn ich nach der Arbeit nach Hause gehe, dann habe ich entweder ein paar neue Inspirationen und Ideen bekommen, oder aber ich weiß genau, wie meine Musik nicht klingen soll.«

Spacers letztes Album, »Sensory Man«, entstand aus einer Pendelbewegung zwischen den Orten. Zu Hause bastelte er das Grundgerüst, ging damit ins große Studio und ließ Musiker dazu Loops und Sequenzen spielen. »CPU vs. Human« – ohne großes Konzept im Kopf, ohne Vorgaben, eine vom Free Jazz inspirierte Jam-Atmosphäre: »Wir spielten einfach drauflos. Manchmal war der Track danach schon fast fertig. Meistens jedoch zerlegte ich das Ganze zu Hause noch einmal komplett und setzte es neu zusammen.«

Die meisten der beteiligten Musiker traf er bei Milo. Sängerin Alison Goldfrapp etwa, die auch auf Trickys »Pumpkin« zu hören war: »Sie ist unglaublich. Immer, wenn ich etwas extra für sie komponiere, mag sie es nicht. Und wenn ich einen Track als Instrumental plane, will sie unbedingt dazu singen. Bei ›The Event Horizon‹ war ich schon an der Endmischung, als sie vorbeikam, um Hallo zu sagen. Sie hörte das Stück, sagte, dazu will ich singen, und 15 Minuten später war der Take fertig.«

Auch die Freundschaft mit Ian »Juryman« Simmonds geht auf die Zeit zurück, als dessen ehemalige Band The Sandals im Milo zu Gast war. Zusammen wollten sie letztes Jahr eine Platte mit Breakbeat-Loops aufnehmen. Weil sich aber keiner zügeln konnte, jeder hier noch einen Sound und dort noch ein Sample dazu packen wollte, entstand schließlich das vollwertige Juryman-vs.-Spacer-Album »Mail Order Justice«.

Bisweilen ergeben sich aus diesen Studiobekanntschaften neue, interessante Verbindungen. Die Mutter des an beiden Alben beteiligten Keyboarders Max Moore heißt Dagmar Krause, sang einst bei Henry Cow und Slap Happy und schickte, unverbindlich um Mitarbeit angefragt, ein Tape mit Gedichten und einen auf Band gesprochenen Begleitbrief zurück. Material, das auf der Hälfte der Tracks von »Mail Order Justice« in Sampleform wieder auftaucht. Und so wird es wohl auch in Zukunft sein: Luke Gordon sitzt im Studio und wartet gespannt darauf, wer als nächstes zur Tür hereinkommt.

PHILIPP ANZ

Dr. Motte

Love Parade nach Paris?

Die Anzeichen mehren sich, daß des Ravers liebstes Massenereignis dieses Jahr (10-jähriges Jubiläum) nicht unter der Siegessäule, sondern auf den Champs-Elysées stattfinden wird. Grund ist – wie sollte es anders sein – die schwerfällige Bürokratie in der Hauptstadt, die mal wieder wenig Kooperationsbereitschaft zeigt. Verhandlungen sind bereits im Gange, und auch Dr. Motte hat schon verlautbart, daß seine Liebesbotschaft nicht zwingend mit dem Standort Berlin verbunden ist. Tja, vielleicht tut dem Ganzen wirklich etwas Tapetenwechsel gut, nachdem man im letzten Jahr alle Rekorde brach und eine Steigerung deshalb kaum möglich erscheint. Technofan Jack Lang (ehem. franz. Kulturminister) ist laut ›taz‹ jedenfalls dafür, auch mal an der Seine in großem Stil abzufahren. Und das auch noch im Jahr der Fußball-WM...

14 brandneue Songs des brasilianischen Künstlers. Der MOTOR MUSIC-Service: Alle Texte liegen in einer deutschen Übersetzung bei. „Livro ist ein weiteres Meisterwerk des brasilianischen Popstars." (Detlef Diederichsen in Szene Hamburg 1/98)

Caetano VELOSO

CAETANO VELOSO
LIVRO
Mercury 536 584-2

Chico BUARQUE

CHICO BUARQUE
CHICO TOTAL
Motor 536 364-2

Chico Total präsentiert 24 Titel aus den Jahren von 1966-1985 des genialen Allroundkünstlers Chico Buarque. Ein 36-seitiges Booklet enthält alle Textübersetzungen und ausführliche Linernotes. „Ein königliches Vergnügen" (Tip Berlin 30.10.97)

Motor
a PolyGram company
MotorCollector
mitglied im arbeitskreis jazz

MEHR INFORMATIONEN ÜBER BEIDE KÜNSTLER UNTER http://www.motor.de

JA, ICH MÖCHTE REGELMÄSSIG ÜBER VERVE-NEUERSCHEINUNGEN INFORMIERT WERDEN!

NAME: _____ ALTER: ____
ADRESSE: _____
_____ _____

MOTOR MUSIC GMBH
Stichwort: „Spex"
Postfach 105160
20035 Hamburg

Brooklyn brennt!

Ist ein Song krank, bring ihn zu Doktor Israel.

Anna Pena

Skiz Fernando hat Unterstützung bekommen. Jetzt liefert auch DR. ISRAEL illklektischen Treibstoff für das Mutterschiff. Und es steht geschrieben, daß die Master of Nothing geboren sind, alles zu meistern: »Wir sind nicht beschränkt auf ein Genre, auf ein einzelnes kreatives Feld. Wir wollen uns nach allen Richtungen ausdehnen, nicht nur innerhalb der Musik. Später drehen wir auch Filme, schreiben Bücher.« Was Professor Shehab am Rande der letztjährigen Europa-Tour des Crooklyn Dub Consortium versprochen hat, setzen die einzelnen Exponenten der illklektischen WordSound-Foundation langsam in die Tat um. WordSound, der World-Sound – überall zu Hause und doch nirgends daheim.

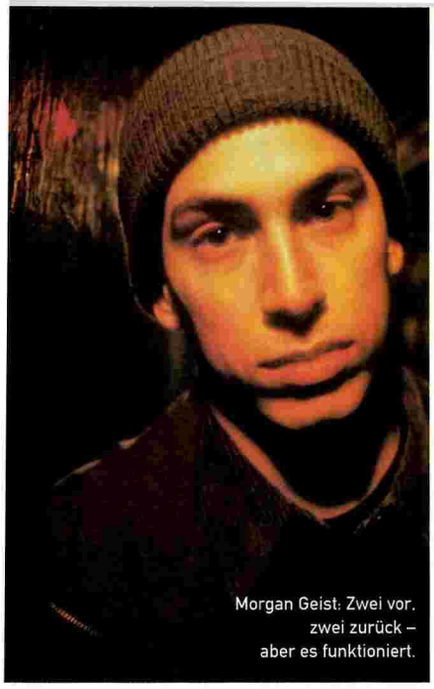
Der Professor hat mit der Baraka Foundation ein neues Label ins Leben gerufen, Dr. Israel mit Trumystic ein anderes, und beide leben damit all jene Ideen aus, für die ihnen bislang das richtige Umfeld gefehlt hat. Doch die neuen Labels lassen sich sehr wohl als Metastasen des Mutterschiffs lesen. Was im Falle des Professors, jenes selbsternannten »phd in mystical and esoterical samples« (meint: Professor für Verschwörungstheorien), bisweilen obskure Züge annimmt. Laufnummer eins von Baraka jedenfalls ist dem UFO-Crash von Roswell, New Mexico 1947 gewidmet. Donald R. Schmitt vom Zentrum für UFO-Studien erzählt den (X-)Fall aus der Perspektive eines Augenzeugen nach. Auf dem Baraka-Sublabel Akashic Records ist zudem ein Album mit Robert Anton Wilson, dem Schreiber der »Illuminati«-Trilogie, fest eingeplant. »Last Poet« Umar Bin Hassan ist der Kraft ebenso schon beigetreten wie Mark Pistel (u.a. Consolidated), und bald soll »Throbbing Gristle« Genesis P-Orridge folgen.

»Es ist zentral, mit deiner Musik einen Mythos zu generieren«, glaubt auch Dr. Israel, der auf drei Baraka-Veröffentlichungen (Quaballah Steppers, Brooklyn Jungle Soundsystem, dem »Land of Baboon 2«-Sampler) präsent ist. »Das erlaubt es dir, auf längere Zeit hinaus zu arbeiten. Mit einer starken Basis.« Auf Trumystic, seiner Abteilung des Brooklyner Instituts für Dubnology, die nach den versteckttesten Beats forscht und die »künstlichen, von Menschen gemachten Gräben zwischen Künstler und Label, Musik und Visuals, Wissenschaft und Magie zuschütten will«, läßt er es jedoch entschieden entspannter angehen als Ober-Sufi Shehab, wie man auch auf der kürzlichen Europatournee hat sehen können. Bisweilen erinnerte die Live-Performance jedenfalls an ein Chumbawamba-artiges Community-Happening auf Dub- und Bibel-Basis (»Ich schlage vor jeder Show die Bibel auf, und die erste Passage, die ich sehe, wird zum Motto des Abends.«).

Strukturiert ist Trumystic grundsätzlich basisdemokratisch, Entscheidungen werden im eigenen Bass-Mind-Studio gemeinsam gefällt, jedes Mitglied soll sich auch auf Konserve ausdrücken können. Soothsayer, Divaship, OHM, Ish, Mutamssik – alle haben ihre (zumeist ersten) Solo-Projekte bereits im Ofen. Brooklyn, der Schmelztiegel, wo sich »auf einem Quadratmeter unheimlich viel Kreativität tummelt«.

Mythos, gepaart mit Guerilla-Haltung. »Da nimmt man auch mal Platten für einen Kasten Bier auf«, sagt der Rasta mit der bibelschweren Vergangenheit als Zimmermann.

»Ich bin überzeugt, daß sich in den nächsten Jahren eine Platte aus unserem Umfeld eine Million Mal verkauft«, orakelt der Doktor. »Schau: Vor dreieinhalb Jahren besaß ich nichts. Jetzt habe ich ein Studio, das Hunderttausende von Dollars wert ist, ich habe mehrere Platten draußen, habe gute Leute um mich geschart. Geht das im selben Stil weiter, muß es sehr einfach sein, viele Alben abzusetzen. Das ist unser Schicksal. Und verkaufen wir keine Million, bilden wir uns das trotzdem ein. Wir sind hartnäckig.« Der Mann hat eben Gottvertrauen. Und mit Skiz Fernando einen Fürsprecher im Rücken, der für die nötige PR sorgt: »Ist ein Song krank, bring ihn zum Doktor.« RETO BAUMANN



Morgan Geist: Zwei vor, zwei zurück – aber es funktioniert.

Viel Klang, wenig Referenz

Wenn ein Künstler wie MORGAN GEIST sowohl bei Clear als auch bei Phono veröffentlicht, heißt das: Unentschieden zwischen House und Techno. Trotzdem kann das Spiel die Erleuchtung gewesen sein. Die Stücke von Morgan Geist sind paradox: sie drängen vorwärts und halten gleichzeitig inne. Wenn sie einige Takte in Fahrt gekommen sind, werden sie gleich wieder abgestoppt, als sei unterwegs etwas vergessen worden, an das es sich erstmal zu erinnern gilt. Der Titel von Geists Ende '97 auf Clear erschienener CD, »The Driving Memoirs«, trifft diese Charakteristik sehr genau.

Die Stücke sind komplexe Anordnungen von Einschüben und Ergänzungen – und trotzdem macht Morgan Geist im Zwischenreich von House und Techno funktionierende Clubtracks. Das bestätigte auf fast wundersame Weise sein Liveauftritt in Frankfurt im Rahmen der letzten Clear-Labeltour, bei dem er die spärlich erschienenen Besucher in einer Sonntagnacht auf die Tanzfläche brachte – ein Publikum, das offensichtlich eher zum Zuhören gekommen war.

Morgan Geist ist Mitte zwanzig und kein Unbekannter mehr. Es ist fast drei Jahre her, daß sein Name in diversen DJ-Playlists auftauchte. Insbesondere seine EP »Ethymon«, die auf Dan Curtins Label Metamorphic erschien, wird jetzt wieder ausgegraben. Kurz darauf startete Geist sein eigenes Label Environ. Mit der gerade auf Phono erschienenen Zusammenstellung »Into A Seperate Place« kann man sich davon ein Bild machen.

Der in seiner Musik unentschiedene Kampf zwischen Vor und Zurück hängt auch mit einer Erfahrung zusammen, die vielen nicht ganz unbekannt sein dürfte: »Ich lebe in New Jersey, eine knappe halbe Stunde von Manhattan entfernt. Dort gehe ich eigentlich ganz gerne in Clubs und tanze auch. Im Grunde interessiert mich aber nur die Musik und weniger das, was man als Club-Culture bezeichnet. Oft ist es in Clubs ja auch eher unangenehm.«

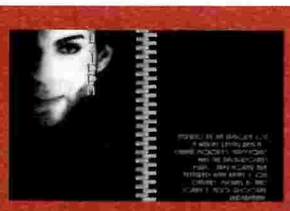
Daß diese Vorbehalte und Geists daraus resultierende Auseinandersetzung mit Techno den Absatzzahlen seiner Platten nicht gerade förderlich ist, dürfte klar sein: »Musik, wie ich sie gerne höre und produziere, hat es sehr schwer in den USA. Leute wie Eric Morello müssen sich da natürlich keine Sorgen machen, aber das ist auch eine andere Liga. Ab und zu passiert es aber, daß interessante Produktionen Gehör finden. Blue Boy vom Guidance-Label wurde zum Beispiel hier im Radio und auf MTV gespielt. Ob ich aber von meiner Musik werde leben können, muß sich noch herausstellen.«

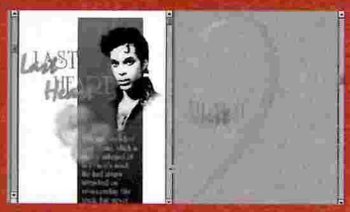
Einfach wird das nicht. Seitdem er verstärkt mit dem Sampler arbeitet, sind seine Stücke noch etwas vertrackter geworden. Manchmal benutzt Geist Samples, um dem Original zu huldigen. So kann man auf seinem Album D-Train erkennen oder sich an Ausschnitten aus »Feets Don't Fail Me Now« erfreuen. »In den seltensten Fällen geht es mir darum, Verbindungen zur Popgeschichte zu legen«, sagt Geist. »Meistens versuche ich, das benutzte Sample zu verschleiern, es eher als Klang, denn als Referenz zu benutzen.«

Eine Referenz erweist Geist jemandem, dessen 95er-Album »Kunststoff« mir beim Anhören von »The Driving Memoirs« immer wieder als großartiger und irgendwie steckengebliebener Entwurf einfällt: Move D. Für ihn wird in Wayne/NJ gerade ein Remix angefertigt.

MARTIN PESCH

Explore The Crystalball





DIE NEUE CD VON **PRINCE** UND IHR OPULENTES ONLINE-BOOKLET. Im Juli letzten Jahres verbreitete Prince/T.A.F.K.A.P oder einfach nur: The artist auf der Web-Site www.love4oneanother.com die Nachricht, daß er gedenke, seine nächste CD über das Internet zu verbreiten und diese nicht mit einem herkömmlichen, der CD beiliegenden, sondern nur online erhältlichen Booklet auszustatten. Seit dem 30. Januar kann man nun das Ergebnis im Internet bestaunen: drei CDs mit insgesamt 30 Tracks, die jeweils durch eine eigene Seite repräsentiert werden.

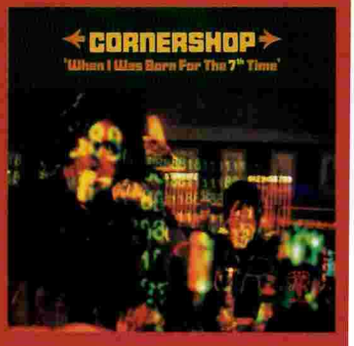
Maßgeblich beteiligt an diesem Projekt war das Hannoveraner Designer-Duo Steffen Bieker und Alice Männel (www.bieker.de), die nicht nur für die Koordination zwischen Paisley Park und den Gestaltern zuständig waren, sondern auch selbst 17 Seiten beigesteuert haben. Relativ schnell wird deutlich, daß der Anspruch, das Projekt nicht als Online-Begleitmedium oder flankierende verkaufsfördernde Maßnahme zu verstehen, in die Tat umgesetzt wird. Im Gegenteil wird anspruchsvolles Web-Design vorgeführt, das mit interessanten (z.T. interaktiven) Anwendungen arbeitet. Über den Abdruck der Texte Stücke und Produktionsinformationen hinaus sind die einzelnen Seiten Kompositionen, die mit den jeweiligen Tracks zum Teil hervorragend korrespondieren. Oder wie sagt es Steffen Bieker: »Der Song wird erfahrbar gemacht. Der User muß Herzen brechen, Reißverschlüsse öffnen, Schubladen aufziehen.« RC

Das Online-Booklet zu »Crystalball« findet man unter www.crystalballcd.newfunk.com. Bestellen kann man die Triple-CD unter 1800.newfunk.com, wo man ebenfalls Sound-Snippets laden kann. Der Preis beträgt $ 50 plus $ 25 Versandkosten. Darin inbegriffen sind die beiden CDs »The Truth« und »Kamasutra«.

CORNER SHOP

When I Was Born For The 7th Time

Die UK-Chartstürmer unterwegs mit der Top 5 Single "Brimful Of Asha" im Norman Cook Mix!



23.03.98
HAMBURG · Grünspan
25.03.98
BERLIN · Kesselhaus
26.03.98
KÖLN · Prime Club
28.03.98
WIEN · Szene
29.03.98
MÜNCHEN · Incognito
30.03.98
STUTTGART · Villa Berg

http://www.intercord.de

Schnell & Verdächtig

* **BLACK GRAPE** und kein Ende: nach einem gravierenden Zerwürfnis zwischen einzelnen Bandmitgliedern und den jeweiligen Mangements haben sich Shaun Ryder und der Produzent Danny Sabre von Kermit und Carl »Psycho« McCarthy getrennt. Auf die geplanten Tourneen im nächsten halben Jahr soll die Entscheidung jedoch keinen Einfluß haben. Ryders Kommentar zu den Gerüchten, er hätte die Beiden gefeuert: »Bollocks. Carl said he's finished and OK, fair enough.« Unterdessen wurde bekannt, daß **SHAUN RYDER** in Benjamin Ross' Film »The Young Poisoners Handbook« mitspielen soll und zudem gedenkt, unter eigenem Namen Country-&-Western-Songs zum Soundtrack beizusteuern. * Nach fast 10 Jahren bei Warner Bros. wechselt **ELVIS COSTELLO** zum Polygram-Konzern. Geplant sind Veröffentlichungen auf verschiedenen Labels. Den Start macht eine Kollaboration mit **BURT BACHARACH** (Mercury), dann folgen eine Jazz-Platte auf Verve und ein neues Album mit dem **BRODSKY QUARTET** (wahrscheinlich auf Decca). Kommentar Costello: »Any company that can accommodate everything from Hanson to Pierre Boulez sounds like a place for me.« * Das Sheffielder Label **WARP** hat nun auch die magische 100 erreicht. Zum Veröffentlichungsjubiläum gibt's eine Dreifach-10-Inch im Designers-Republic-Style, deren musikalischer Inhalt allerdings noch streng geheim ist. Ab Ende März mal beim Plattenhändler des Vertrauens nachfragen. * Enter the temple of HipHop: **KRS-ONE** organisiert vom 19. bis 24. Mai eine »HipHop Appreciation Week« in New York und New Jersey. Die Woche beinhaltet Live-Auftritte, öffentliche Lesungen und Workshops zu Breakdancing, Graffiti und DJing. Höhepunkt soll ein Live-Roundtable zum Thema »Polizeibrutalität« sein, das auf ›Hot 97‹ ausgetrahlt wird. (Telefonische Informationen bei Harry D'Janite, 001-973-266-1351). * Wer dachte, mit »Saturnz Return« hätte **GOLDIE** fürs erste sein kreatives Pulver verschossen, hat die Rechnung ohne den Meister gemacht. Wie er auf einer Pressekonferenz in London verlautbarte, stehen für dieses Jahr noch weitere Kollaborationen mit Noel Gallagher und vor allem **DAVID BOWIE** an. Mit letzterem wird Goldie ab Ende Februar in der Schweiz ein neues Album aufnehmen. Doch nicht genug: im Fahrwasser der Beastie Boys und des Wu ist eine eigene Fashion-Linie geplant. Wie er es dabei noch schafft, zur Zeit in Manchester bei den Dreharbeiten des Gang-Filmes »Everybody Loves Sunshine« mitzuwirken, hat er natürlich nicht verraten. Später im Jahr kommt auch noch ein Film mit **VAL KILMER** dazu. Wir bleiben dran... * Für das neue Album der **SMASHING PUMPKINS** holt sich Billy Corgan für einen Track den Def-Jam-Gründer **RICK RUBIN** ins Studio. Als Gründe für Corgans Suche nach Co-Produzenten werden die unbefriedigenden Ergebnisse mit dem Liz-Phair-Produzenten **BRAD WOOD** im letzten Jahr angegeben. Wood arbeitet nun am dritten Album von **LIZ PHAIR**, das im Juni erscheinen soll und »Whitechocolatespaceegg« heißen wird. Nicht bestätigt hat sich hingegen das Gerücht, daß der frühere Soundgarden-Drummer **MATT CAMERON** den verwaisten Platz bei den Smashing Pumpkins einnehmen wird. Abgeschlossen sind dafür die Aufnahmen für das neue **CATPOWER**-Album. Veröffentlicht wird jedoch erst im September, wie gehabt bei Matador * Cleverer Zug: das neue Album von **PUBLIC ENEMY**, das den (Arbeits-)Titel »Resurrection« trägt, wird als Soudtrack des neuen **SPIKE LEE**-Joints »He Got Game« (mit **DENZEL WASHINGTON** in der Hauptrolle) firmieren. Produzieren soll wie gehabt die Bomb Squad, erscheinen soll das Ganze am 26. April. Ebenfalls sein siebtes Album nimmt **ICE-T** gerade auf. Titel: »The Seventh Deadly Sin«, Veröffentlichung im August. * **JAMES BROWN** zieht weiterhin den Ärger an, wie Scheiße die Fliegen: am 15. Januar wurde er verhaftet, nachdem er unter Drogeneinfluß von der Waffe Gebrauch machte. Man fand bei ihm Marihuana, ein Gewehr und eine halbautomatische Handfeuerwaffe. Als Grund für seinen Drogenbesitz und -gebrauch gab James Brown an: »Schlechte Augen.« * Nicht viel besser ist es derzeit um das Wu-Member **GHOSTFACE KILLAH** bestellt. Nicht nur, daß er im Mai eine viermonatige Haftstrafe antreten muß, so ist auch noch ein weiteres Verfahren gegen ihn anhängig. Grund: illegaler Waffenbesitz. Das Urteil wird am 27. Februar erwartet. Kollege **OL'DIRTY BASTARD** macht's besser: er steigt ins Fast-Food-Geschäft ein. »Ol'Dirty Doodles« soll das Zeug heißen, und selbstredend gibt es auch schon ein Slogan: »Ohh, ohh, ohh, it's good«. * Das Produzenten-Team **DUST BROTHERS** (fame-of-Beastie-Boys und Beck) hat mit seinem Label Nickel Bag ein Joint-Venture mit Mammoth Records geschlossen. Neben dem Soundtrack für den Film »Orgazmo« wird als erster Release ein Dust-Brothers-Best-of-Album angekündigt. * **SEAN PUFFY COMBS** hat derweil sein Bad-Boy-Imperium um den ersten Rock-Act erweitert: **FUZZBUBBLE**, deren erster Auftritt Anfang Februar im New Yorker ›Hammerstein Ballroom‹ stattfand. Derweil haben die Fans im wahrsten Sinn schlechte Karten: Wie das Tourmanagement verbreitet, wird es keine Ersatztermine für die 25 Europa-Konzerte von **PUFF DADDY & THE FAMILY** geben. Auch mit der Kostenrückerstattung gäbe es Probleme, weil die meisten Käufer bisher nicht bereit gewesen seien, ihre Tickets zurückzugeben...* Vielversprechender klingt da schon das Line-Up der ersten **JERMAINE DUPRI**-Solo-LP. Der Chef-Produzent holte sich von Snoop, Slick Rick, Nas, Missy Elliott, Aaliyah bis hin zu Timbaland alles an Bord, was momentan Rang und Namen hat im HipHop/R&B. Im Mai wissen wir mehr. * Die SPEX-Leserlieblinge **BELLE AND SEBASTIAN** haben in den USA bei Matador unterzeichnet. Noch in diesem Frühjahr soll ein neues Album erscheinen. * Abteilung Reissues: Am 10. März werden auf Beggars Banquet die ersten beiden Alben von **STEREOLAB** (»Peng« und »The Groop Played ›Space Age Bachelor Pad Music‹«) und **MOUSE ON MARS** (»Vulvaland« und »laora Tahiti«) wiederveröffentlicht. * Land der unbegrenzten Rechtsstreitigkeiten: **WARREN G** hat den Country-Star **GARTH BROOKS** auf $ 10 Millionen verklagt. Grund: Brooks benutze bei Konzerten und auf einer Website ein »G«, daß dem Trademark-geschützen »G« von Warren Griffin III zu ähnlich sehe. Brooks wiederum hatte sein »G« ebenfalls schützen lassen. Jetzt müssen die Richter entscheiden. * Nachdem im letzten Jahr die Zeitung ›Musik Spezial‹ aufgrund finanzieller Schwierigkeiten eingestellt werden mußte, hat die Schweiz nun ein neues Musik-Organ: **LOOP**. Hervorgegangen aus einer Fusion besagter ›Musik Spezial‹, der Beilage der Zürcher Zeitung DAZ und dem ›Yellow Paper‹, dem Newsletter der Musikschule ACM, versteht man sich als »AutorInnenzeitung, in der verschiedene Meinungen aufeinanderprallen«. Thematisch bewegt man sich zwischen HipHop, Drum'n'Bass, Techno, House und Dub, wobei Schweizer Künstler ebenso ihren Platz finden wie internationale. (Die Zeitung liegt in der Schweiz umsonst aus; ein Abo über zehn Ausgaben kostet 30 Franken. Zu beziehen über: Loop Verlags GmbH, Postfach 1714, CH-8031 Zürich.) * Kleiner Fehlerteufel, eingeschlichener: die im letzten Heft gedruckte Internet-Adresse der HipHop-Page von **BLACKWAX** war leider falsch. Sie muß lauten: http://come.to/blackwax * Am Freitag den 6. Februar verstarb der 51-jährige Lead-Gitarrist und Mitgründer der Beach Boys, **CARL WILSON**, an den Folgen einer Hirn- und Lungenkrebserkrankung. Neben seinen Bubblegum-Vocals war er zudem bekannt dafür, die stabilisierende Kraft der Band zu sein. * Am gleichen Tag erlag Hans Hölzl, besser bekannt als **FALCO**, seinen Verletzungen, die sich der Österreicher bei einem Autounfall in der Dominikanischen Republik zugezogen hatte. Der in den Achtzigern äußerst erfolgreiche Sänger (»Der Kommissar«) wurde 40 Jahre alt. * Und zum Schluß, die kommen, die Platten: Brian Wilson, Josh Wink, Chris Isaak, Goodie Mob, Sonic Youth, Buddah Monk, The Jesus Lizard, Aretha Franklin, Trans Am, Best of William Burroughs, Onyx, Cappadonna, Reverend Horton Heat, The Golden Palominos, Gaunt, MC Ren, Steve Stoll, Kenny Lattimore, Jimmy Page & Robert Plant, A Tribe Called Quest, Des'Ree, Dirty Three, Mount Shasta, Noreaga (ohne Capone), Xscape, Soul Asylum und Montell Jordan.

Fordern die neue Aufmerksamkeit: Fetish, Kaos & Meister

Konzept: Lieblingsstück

Die Berliner TERRANOVA stellten für die »DJ-Kicks«-Reihe Tracks zusammen, ohne dem Mythos vom korrekten Mixen auf den Leim zu gehen. Projekte wie Terranova finden sich häufig in Begriffsknästen wie »Post-TripHop-Funk« oder »Downtempo« wieder. Das hat nicht nur den Effekt, daß man sich schon beim Lesen frühzeitig langweilt, man brächte sich durch die Einzäunung der Sounds um kleine Sternstunden. Nach ihrer letzen Single »Tokyo Tower« mit dem Elektro-Pionier Manuel Goettsching, haben Terranova eine Ausgabe der Stud!o-K7-Reihe »DJ-Kicks« übernommen. Mit HipHop und Clubbing aufgewachsen, zeigen sich die DJs und Produzenten Fetisch, Kaos und Meister im Gespräch ein bißchen unsicher, wenig checkermäßig und deshalb sympathisch und amüsant: überzeugt von ihrer Musik, ohne sich für die wichtigsten Plattendreher der Welt zu halten.

»Bei DJ-Kicks haben wir unsere Lieblingslieder ausgesucht, erst einmal ohne daran zu denken, ob sie mixbar sind«, so Fetisch. Resultat des oft unterbewerteten Konzepts »Lieblingsstück«: cheaper Pulsinger-Track trifft 12 Jahre altes Old-School-HipHop-Stück, während DJ DSL aus Wien mit den Stereo MC's kämpft. Das knallt und vermittelt auch noch unaufdringlich Wissen. Der Mythos vom »korrekten Mixen« wird mal kurz zur Seite gelegt, und somit wird Platz geschaffen für eine Aufreihung von Momenten in Trackform; Momente, in denen für die drei Musikgeschichte passiert ist und die für den eigenen Anfang und die Weiterführung verantwortlich sind. Das klingt dann wie eine DJ-Nacht, wie man sie sich schon oft gewünscht hat, und wo es nicht mehr nur um brandneue Novelties geht, auch darum, ob »Stücke was Innovatives haben, egal wie alt die sind«, wie Fetisch anfügt. »Lieber Sachen machen, bei denen einem großartig schwindelig werden kann.«

Anders gesagt: zu sehr auf den Hintergrund gemünzte Wallpaper-Sounds nerven momentan besonders im Elektronikbereich mehr denn je. Terranova setzen mit ihren DJ-Kicks eine Art »neuer Aufmerksamkeit« dagegen, ohne jedoch die eigene dabei zu vernachlässigen.

Daher das Interesse an einem »roughen« Sound, der nicht unbedingt im »Überproduzierten« sein Feinbild sieht, sondern immer wieder aufs neue nachschauen will, wie man Sounds benutzen kann, ohne sie als vorgefertigt zu behandeln. Das erfordert Konzentration, die sie in Berlin offenbar am besten aufbringen können. »In der Stadt bist du nicht so leicht abgelenkt, weil es doch immer noch ein bißchen verpennt ist«, meint Kaos. »Und trotzdem ist es als Ort austauschbar. Ich könnte auch woanders leben.« – »Nur in Hannover würde ich vielleicht Depressionen kriegen«, wirft Fetisch ein. Am nähesten steht ihnen eher die Wiener Pulsinger-Posse, genauer gesagt deren Verhältnis zur ästhetischen und musikalischen Anarchie, die dennoch Spaß und Genauigkeit in die Clubs bringt. Ansonsten gilt, was jüngst ein britischer Journalist schrieb: »Terranova sind entweder Down-Tempo oder Up-Tempo – je nachdem wie schnell man die Platte spielt.« ANNE PHILIPPI

Operation Millennium

Betrifft: Leserumfrage 1998

ACHTUNG: In dieser Ausgabe von SPEX sollte sich ein Einleger befinden, mit dem wir EURE Meinung über SPEX erfragen wollen. Sollte das Papier aus unerklärlichen Gründen nicht mehr vorhanden sein (oder weitere Personen neben dem/der HeftbesitzerIn interessiert sein), kann der Fragebogen per Fax oder schriftlich unter

SPEX Verlag • Stichwort: More Millennium • Aachener Str. 40-44 • 50674 Köln
Fax 0221-5797809

angefordert werden.

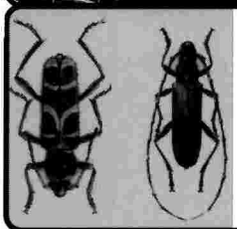
Damit dies nicht vergebene Liebesmüh ist, losen wir unter allen Einsendern, die ihre Meinung bis zum 30. März des Jahres 1998 (es gilt das Datum des Poststempels) bei uns eingereicht haben, diverse Gewinne aus, die da wären:

• Ein Wochenende für zwei Personen in **LONDON** inkl. Flug, Hotel und Tickets für ein noch näher zu bestimmendes Event inklusive. Subwaypolka.

• Eine **SONY-PLAYSTATION.** Im letzten Jahr als Popkultur-Teilbereich etabliert, im Poll von Euch akzeptiert, und wer immer noch nicht weiß, wer Lara Croft, Crash Bandicoot, Plug'n'Play oder Psygnosis wirklich ist, kann eine »Next Generation Konsole« gewinnen. ✕, ○, ▲, ■.

• 10x ein Doppel A0-Poster von **AIR** *(Virgin)*, auf dem das coole Mike-Mills-Cover ihres »Moon Safari«-Albums auch für die Nachbarn zwei Querstraßen weiter sichtbar gedruckt ist. Sexy Boyseré.

• 3x eine Videokassette der legendären HipHop-Dokumentation »**WILDSTYLE**« *(MZEE Mailorder)*, die sich nicht nur in des »Rapalyzers« Videosammlung unverschämt gut machen. Groova.



• Ein Vinyl-Paket von **PAYOLA**, in dem die bisher erschienenen sechs Maxis, die Tied-&-Tickled-Trio-LP und ein T&TT-T-Shrit enthalten sind. Weilheimhaftig.

• Eine unglaublich seltene (Journalist only) **NICK CAVE**-Box *(Mute/Intercord)* anlässlich seines im Mai erscheinenden »Best Of«-Albums, die neben der Audio-CD eine weitere mit Interviews enthält, der ein Video mit ausgewählten Clips beiliegt und außerdem ein Electronic Press Kit, sowie ein edler Stammbaum. Wildes Ding, rosengleich.

• Eine **JERRY COTTON**-Box *(Crippled Dick Hot Wax)* inklusive Cotton-Oberhemd, -Zippo, -Poster, -Roman, -Krawatte und der Doppel-CD, von Peter Thomas höchstpersönlich dirigiert. Dangerous.

• 4x eine **ROBBIE WILLIAMS**-Box *(EMI)*, die neben einer CD auch ein Video und T-Shirt enthält; der Mann ist Britpop. Take That.

• Ein Tag mit **5 STERNE DELUXE** *(Yo Mama)* in Hamburg, wo unsere Coverstars ihr Album »Sillium« exklusiv für Raucher und Volljährige nicht irgendwo, sondern bei sich zu Hause bzw. im Studio vorstellen werden. Einatmen.

• 3x eine Tour-Jacke von **BUSTA RHYMES** – anläßlich seiner Lucky-Strike-Phat-Vibes-Tour – die sicherlich trotz frühlingshaftem Winter dem Wohlbefinden zuträglich ist. Whoo-Ha.

• 30x ein **JAHRES-ABONNEMENT** unserer Monatszeitschrift für all jene, die bisher noch nicht den unschlagbaren Vorteil des Direktbezugs kennengelernt haben. Bitte schön.

• 5x ein Software-Paket für den PC des im Heft vorgestellten **HIPHOP eJAY** (Funware) inkl. CD-Rom, Vinyl und eJay-»Pult«, um Arj Snoeks Test zu Hause nachzuvollziehen. Beat Juggling.

• 5x eine CD-Compilation »**KÖLN KOMPAKT**«, *(KOMPAKT Schallplattenladen)* die beweist, daß trotz aller »Regional-Hype-Vorwürfe« in dieser Stadt, in der wir unsere Arbeit für Euch verrichten, immer noch was (wirklich Außergewöhnliches) geht. Maximal Techno.

Viel Glück und vielen Dank! (Der Rechtsweg ist selbstverständlich ausgeschlossen.)

Da geht was, an der Küste

Wer immer noch glaubt, daß sich deutscher HipHop nur zwischen Blödel-Rap, darwinistischem Kameradschaftsgeraune und selbstgefälligen Jam-Sessions abspielt, dem sei eine Reise nach Hamburg empfohlen. Eine neue Generation befreundeter und sich gegenseitig unterstützender Crews um die Wortsport-Akrobaten von 5 STERNE DELUXE hat die Lust am Freestylen neu entdeckt und die Außenverhältnisse der Szene radikal verändert. TOBIAS NAGL war auf der Party, die den offenen Geist atmete, aus dem HipHop einst entstanden ist. Fotos: MARKUS WUSTMANN.

ALTE SCHULE, NEUE SCHULE, WIR SCHWÄNZEN SCHULE

Nieselregen liegt über Hamburg, fieser als der nahezu polare Winter im Mittleren Westen der USA. Die Scheiben der traditionsreichen Hafenklangstudios am Fischmarkt übersetzen die fetten Bässe der Sugar Chicken, einem Frauen-Ragga-Soundsystem, das so manchem Soundboy zwischen Roter Flora, Tempelhof und dem freien Radio FSK das Laufen gelehrt hat, in ein obertonreiches Flirren, das die Straße hinabhallt.

Drinnen auf der Party hat sich eine seltene Mischung eingefunden: Junge HipHop-Kids, die bei Erscheinen der ersten LP von De La Soul vielleicht gerade acht waren, eine Dancehall Massive in unterschiedlichen Hippiegraden, ein ›MTV Deutschland‹-Kamerateam, plus die üblichen Szenegänger wie Andreas Dorau, der ›Mojo‹-Chef Leif Nüske und ältere ›Pudel Club‹-Semester. Ausgerechnet bei einer Veranstaltung, wo R&B, Dancehall und HipHop gespielt wird.

Im Vorraum planen Mad, der DJ von Absolute Beginner, mit Claas Gottesleben, DJ des traditionsreichsten Hamburger HipHop-Abends und bis vor kurzem Plattenver-

HipHop in Hamburg

käufer und Integrationsfigur bei Groove City, mal wieder eine Radiosendung. Mad droppt Old-School-Science, bis er sich nach drinnen aufmacht. Einer gewohnten – und von allen geschätzten – Dramaturgie folgend, kehrt er zurück und beginnt zu nörgeln: Die Musik sei schon gut, aber Mixen könnten die nicht.

Nun ja, vielleicht nicht wie ein HipHop-Battle-DJ, aber dies ist eine Party: die Tanzfläche ist voll, Ansagen verhallen im Echo, Lickshot-Sounds und Samples drücken gegen den Magen. Angenehmer könnte es an diesem Abend kaum sein.

Auf den Sesseln hinter dem Soundsytem steigen dicke Marihuana-Schwaden auf. Unangekündigt haben sich Gäste eingefunden, die man hier nicht unbedingt erwartet hätte. Da braut sich etwas zusammen, was ich so noch nicht erlebt habe – erst recht nicht, wenn es um HipHop geht: Während zwei Frauen den Mix controllen, rollt ein kleines Einmaleins des Hamburger HipHops von Bo 2.000 bis Eißfeldt samt Geburtstagsgesellschaft einen Spliff nach dem anderen und läßt zu kleineren Breakbeat-Exkursionen das Mikrofon kreisen. Es ist, als hätte plötzlich eine neue Offenheit, die zum ersten Mal vor anderthalb Jahren mit dem »Natural Born Chillas«-Konzept von Absolute Beginner auf ihrer LP »Flashnizm« (das Lars Brinkmann damals zurecht als das »beste HipHop-Album mit deutschen Raps ever« rühmte) zum Ausdruck kam und Konturen annahm, die Außenverhältnisse der Szene radikal verändert.

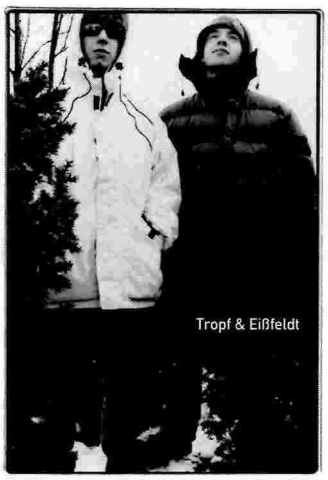
Bo und Eißfeldt droppen hier und da ein paar gut getimte Lines mit einer sich nahtlos in den Fluß des Abends einfügenden Geschmeidigkeit. Keine Spur von Liveauftritt oder Bühnenshow macht sich breit. Wer die hinter den Decks aufsteigenden Unbekannten Flow Objekte mitverfolgt, gibt Respekt; wer tanzen will, tut es weiterhin. Eine ganz neue Lust am Freestylen ist erkennbar.

Und die hat wenig zu tun mit dem profilneurotischen Hoden-Rap auf Jams, wo holprig gereimt wurde und die MCs am Mikrofon klebten, bis der Sack in Scheiben abfiel oder endlich jemand den Strom abdrehte. Ein wiedergekehrtes Old-School-Verständnis, das sich nicht an der Dreieinigkeit von Breaken, Sprayen und Rappen festmachen läßt, das nicht versucht, HipHop als Kulturgut zu konservieren, sondern

eins, zwo

Tone

Dynamite Deluxe


Tropf & Eißfeldt

Doppelkopf

sich als offene Methode begreift, mit der sich allerlei anstellen läßt. Vor allem dann, wenn Hörer und MCs in einer Sprache sprechen, die beide Seiten verstehen. Wenn hier irgendwohin zurückgegangen wird, dann zur Party, aus der HipHop entstanden ist, auf der sich Rapper und ihr Publikum als Anwesende im selben Raum verstanden und die MCs Moderatoren, Animateure und Comedians (später vielleicht dann Teacher) waren – oder auch alles gleichzeitig zusammen.

Dieser unverkrampfte Umgang – mit sich selbst, dem Material, den divergierenden HipHop-Definitionen, den Ausschlußmechanismen und anderen Szenen – mag vielleicht gar keine Hamburg-spezifische Sache sein: Auch dem lange Jahre als Freestyle-Wunderkind gehypten MC René scheint der Umzug nach Köln, wo man sich von gutgelaunten Freestyle-Sessions im Hawaiihemd auf solider Drum'n'Bass-Grundlage zu berichten weiß, gut getan zu haben. Aber was sich in Hamburg tut, kann zumindest bei Menschen wie mir, die sich seit den politisch, nicht ästhetisch motivierten Zeiten der Wohlfahrtsausschüsse nicht mehr wirklich mit deutschem HipHop beschäftigt haben, Interesse wecken. Wohlwollend dafür zu sein, daß auch in einer konsonantischen Sprache gerappt werden kann, ist eine Sache. Tatsächlich zu erfahren, auf welchem Level dies inzwischen geht, eine andere. So gesehen, ist Hamburg momentan vielleicht das Frankreich Deutschlands.

Mit Doppelkopf, Eins, Zwo, Dynamite Deluxe und Fünf Sterne Deluxe tritt ein ganzer Verbund von befreundeten und sich gegenseitig unterstützenden Hamburger HipHop-Crews auf einmal ins Rampenlicht. Und es ist nicht falsch, sich von ihnen einen dritten Weg zwischen chartskompatiblem ›Focus-Rap‹ und puristischem Jugendzentrums-Gralshütertum zu erhoffen. Mit »Sillium« von Fünf Sterne Deluxe und Doppelkopfs »Von Abseits« liegen zwei ansehnliche Debüts vor, die zeigen, was an Produktion und Rhyhme-Skills 1998 inzwischen möglich ist – HipHop mit deutschen Raps, der nicht mehr einzig und allein als soziales Phänomen abgetan werden kann, sondern das Zeug dazu hat, in den verschiedensten Kontexten zu funktionieren. Wie, das wird sich zeigen müssen.

Dann wäre da noch das von Claas Gottesleben und Mario Cullmann (DJ von Fünf Sterne Deluxe) gegründete Underground HipHop-Label Hong Kong, das konzeptuell das Zeug hat, zur Heimat einer etwas aufgeklärteren und dennoch radikalen HipHop-Definition zu werden. Wenn die bereits im letzten Jahr veröffentlichte Doppelkopf-Maxi »Vom Mond« Manifestcharakter hatte, dann steht uns noch einiges bevor. Die im April erscheinende LP jedenfalls führt deutschen Rap auf einem lyrischen Abstraktions- und Symbolisierungslevel vor, wie man ihn nie zuvor gehört hat, ohne jedoch irgendeinen Zweifel an ihrer HipHop-Grundierung aufkommen zu lassen. Doch dazu später mehr.

Was die verschiedenen Crews trotz recht unterschiedlicher musikalischer Herangehensweisen eint, ist nicht nur ein bestimmtes Produktionslevel, was schon Grund genug zur Freude wäre, sondern auch ein gewisser Kollektivismus, eine Verknüpfung personeller und musikalischer Schnittstellen. Ein Telefonanruf genügt, so erklärt mir Jan Eißfeldt, und alles ist da: eine Sängerin, ein Moog, ein Reggae-Soundsystem.

(WIR SIND DOCH KEINE) HIPHOP-CLOWNS & PARTY-RAPPER

5 Sterne Deluxe sind aus den oft vorschnell als Blödel-Rapper eingestuften Der Tobi & Das Bo hervorgegangen, als das Label Metronome dichtgemacht wurde und das Duo von Motor übernommen werden sollte. Neu hinzugekommen sind Marcnesium und Mario Cullmann – Erweiterungen, ohne die das neue Album »Sillium« nicht jene verdammt gute HipHop-Platte geworden wäre, die sie nun mal ist. Marcnesium stammt aus dem Fischmob-Umfeld und war mit seinem Mitbewohner, dem legendär-weirden DJ Koze, der nie davor zurückscheute, durch einen Vocoder zu rappen, an Adolf Noise beteiligt, einem wirklich seltsamen Psychedelic-Lounge-Dub-Hörspiel-Projekt, das den Spirit des alten ›Pudel Clubs‹ in der Kampstraße in Erinnerung hielt. Bei 5 Sterne Deluxe zeichnet der bekennende Jacques-Palminger-Fan für die visuelle Gestaltung und die – verglichen mit der Tobi/Bo-Platte »Genie und Wahnsinn« – viel präziseren Interludes verantwortlich.

DJ Mario Cullmann aka Coolman ist ein Turntable-Wizard, der in diesem Land seinesgleichen sucht. Er zählt zu den wenigen Cuttern, die es trotz enorm flinken Finger-Flexings eben auch verstehen, das Haus stundenlang zu rocken. Oder anders gesagt: In Zeiten, in denen man noch Kenny-Dope-Maxis im House-Shop »Container« kaufen mußte, war Mario immer derjenige, der schon vor einem selbst dagewesen war. (Diese Liebe zum »HipHop-ohne-Rap« mündete auch im Projekt Visit Venus, das allerdings in meinen Ohren nie an die Clubmixes herankam. Aber auch hier gilt es abzuwarten, was auf dem im Mai erscheinenden zweiten Album passieren wird.)

Cullmanns Turntable-Symphonien mit Marius No. 1 an den zweiten Decks im ehemaligen Powerhouse gehören zum Legendärsten, was Hamburg in Sachen HipHop je gesehen hat. Und es ist kein Wunder, daß sich am Ende von Ralph Christophs X-Ecutioners-Artikel Props an den Hong-Kong-Label-Betreiber und Doppelkopf-Produzenten finden. Vielleicht war Cullmann, der ganz offen zugibt, daß er lange nichts mit deutschsprachigem HipHop anfangen konnte, einfach schon zu lange dabei, um sich an nervenaufreibenden Definitionsgefechten zu beteiligen.

Zusammen ist ihnen trotz eines gewissen »Pubertätslatein« (Anne Philippi in SPEX 10/97) und kleineren Ausrutschern ins Pippi-Kacka-Pimmel-Fach eine ziemlich unstumpfe und kein bißchen spaßtyrannische Platte gelungen – eine 3-D-Hörspielwelt voller Stimmen, die durch die pure Lust am Wortwitz und Fabulieren und ein ultrasensibles Soundbewußtsein zusammengehalten wird. Was den Albumcharakter angeht, fällt mir als Vergleich eigentlich nur Prince Paul oder »3 Feet High And Rising« von De La Soul ein. Am schönsten ist aber, daß die Stücke in sich funktioneren, also als HipHop-Songs mit einer eigenen Dramaturgie, und daß die Breaks genauso gut platziert sind wie die Scratch-Chorusse.

Gemastert wurde das Album im New Yorker D&D-Studio. Was auf dem Papier wie ein publikumsträchtiger Verkaufstrick klingt, überzeugt sofort durch den Sound – und der ist Drüben eben nicht nur schneller und billiger, sondern auch besser zu haben. Im Gegensatz zum Beatminerz-Remix auf der Maxi »5 Sterne Deluxe« – ebenfalls ein Resultat der neuerlichen New-York-Connection – kommt er als ziemlich wacke Auftragsarbeit und schwach auf der Brust daher.

Komplett eingekleidet im Outfit ihres Sponsors Carhartt, empfangen mich Marc und Bo morgens um elf im gegenüber vom Hamburger Rathaus gelegenen Yo-Mama-Büro.

Wir befinden uns in einer Art Jungs-Jugendzimmer, dessen bestechendste Koordinaten die »Drei Fragezeichen«-Kassetten-Sammlung auf dem Boden und das »Black Hammer – Anal«-Pornoposter an der Tür sind. Auf ewig gefangen in der Vorhölle adoleszenter Sexualität, die sich die beiden Twens zum Kreativitätspol gemorpht haben.

Marc sitzt vor seinem Grafikprogramm und bastelt an einem Foto, das die Band in Mad-Professor-Pose bei der Entdeckung einer neuen chemischen Substanz zeigt: dem »Sillium«. Heftiger als LSD im Trinkwasser sei das, versichert mir Bo. »Wir haben in einem Labor gesehen, wie vier Professoren aus verschiedenen Komponenten eine neue Substanz entwickelt haben. Deutschland muß aufpassen: die Jugendkriminalität wird steigen und zusätzlich eine Beschaffungskriminalität entstehen. Plattenläden sollten mehr Security einstellen, damit Jugendliche nicht Platten klauen. Es sind Schallwellen, die sich durch die Luft fortbewegen. Man kann es nicht immer hören, aber die Wellen wirken trotzdem, ähnlich wie bei UV-Licht, durch das man auch ohne Sonne Sonnenbrand bekommt. Man kann auch durch uns beeinflußt werden, ohne daß man direkten Kontakt mit uns hat – visuell oder akustisch. Weil die Militärs der Welt daran ein Interesse haben könnten, haben wir einen Vertrag mit der Bundeskammer für gefährliche Schriften gemacht, der die militärische Verwendung unter Strafe stellt und die Aberkennung der Staatsbürgerschaft nach sich zieht. Wenn ein Staat ›Sillium‹ benutzen würde, entstünde ein Niemandsland, es würde keine Regierung mehr geben, die Sprache würde verboten. Es würde keine Bewegung mehr stattfinden können, es gäbe keine Autos und kein Öl. Eine Todeszone. Das hätte eine enorme Emigration in andere Länder zur Folge. Eigentlich ist es wie mit der Atombombe: Jeder weiß, er hat's, aber wenn er's einsetzt, würde es der andere auch tun.«

Bo nippt an seinem Liptonice, während Marc zu bauen beginnt. Ein bißchen hat diese Mischung aus Infantilismen und Wahnsinn etwas von den großen Madmen der Popgeschichte, die durch das Kappen jeglicher sinnhafter Außenbezüge Platz geschaffen haben, um unter eigenen Bedingungen rezipiert werden zu müssen. Eine Linie, die man im HipHop mindestens von Ol'Dirty Bastard über Kool Keith bis hin zu Biz Markie zurückverfolgen kann. Auf der Zusammenarbeit mit letzterem, »Will Smith, Meer Gayne«, schimmert diese Geistesverwandtschaft durch. Denn wer sonst, außer dem großen Biz, würde besser in diese Welt passen.

Musikalisch wird hier auf der Basis von Otis Reddings »Hard To Handle«-Piano aka »The Symphony« von den Juice Crew All Stars operiert. Ein Sample, an dem man sich besser nicht allzu leichtfertig vergreift, weil die Fallhöhe beträchtlich ist. Aber die vier meistern auch das. »Jungs, wir müssen HipHop retten (während andere übers Internet chatten)«, heißt es ironisch im ODB-artigen Track »Dördichkeit«. Aber so falsch ist das nicht. Zumindest könnten ein paar HipHop-Essentials nach außen hin deutlich werden, die sich aber nie verhärten, sondern wie in der ironischen B-Boy-Ausgeh-Hymne »HipHop Clowns« in der Schlußpointe dem Lachen preisgegeben werden. »Man soll sich auf nichts beschränken, zum Beispiel nur auf HipHop. Wir wollen das ganze Spektrum abdecken, das uns interessiert. HipHop kann aus sich nicht existieren, weil er auf Samples basiert, die woanders herkommen«, und so erklärt Bo noch einmal die Geschichte von Way-back-when:

»›Discotizer‹ zum Beispiel ist ein klassischer B.T.-Express-Track, den wir neu aufgearbeitet haben. Wir wollten keinen HipHop-Track daraus machen. Das wäre dann eine Projektion von HipHop auf Disco geworden – oder Puff Daddy. Da hatten wir keinen Bock drauf, wir wollten eine Disconummer machen. Für ›Nirvana‹ [Wir waren im Nirvana, war gar nicht so doll/Wir waren im Nirvana, da war es proppenvoll] haben wir zum Beispiel Dr. John gesampelt. Wie soll man das beschreiben? Der Typ macht mehr so Psychedelic-Rock. Alles, was wir in die Finger kriegen und was uns interessiert, verwenden wir – und wir sind ja noch jung und kennen noch nicht alles. Bei der ersten LP hatten wir uns gerade kennengelernt, und alles war noch ein Abtasten. Wir waren witzig und die Platte ist ›alberner‹ geworden. Wir hatten Spaß und waren uns nicht so sicher. Am Anfang wurde uns dieses Mike-Krüger-Frank-Zander-Blödelrap-Ding vorgeworfen. Aber wir wußten, daß das nicht stimmt, weil wir uns wirklich für HipHop interessieren. Aber HipHop-Kultur war für uns einfach nicht erwähnenswert, weil das eh klar war. Wer uns versteht, weiß, daß das ein Weg ist, seinen eigenen HipHop zu machen.«

»Man kann sich durch sich oder durch andere Leute definieren. Wir wollten uns selber verbal verewigen. Das ist der neue Weg. Man kann außerhalb von Hamburg noch nicht sehen, was da geht: Eins, Zwo, Doppelkopf, Dynamite Deluxe, die Beginner mit ihren neuen Sachen – das ist ein Mikrokosmos, der nicht nur auf der HipHop-Ebene funktioniert. Es gibt auch noch andere Underground-Sachen, die auf diese

OUT NOW

SKINT SERVE UP ANOTHER BRASSIC BEAT BUFFET

ESSENTIAL BIG BEAT!

FEATURING TRACKS BY
FATBOY SLIM,
LO FIDELITY ALLSTARS,
BETLEY RHYTHM ACE,
MIDFIELD GENERAL,
CUT LA ROC & MANY MORE

CUT LA ROC ON TOUR

15.4. HANNOVER - BAD tbc
16.4. MÜNSTER - GLEIS 22
18.4. BERLIN - DIE INSEL
23.4. NÜRNBERG - KOMM

TOUR WIRD FORTGESETZT!

epic

http://www.sonymusic.de/epic

AUF CD UND LP ERHÄLTLICH

Coming soon more
new stuff from Skint via EPIC!

Hamburger Art mit HipHop umgehen, die halt etwas entspannter ist. Das Schöne an den neuen Bands ist, daß alle ihren eigenen Stil haben. Wir wollen nicht über HipHop reden, sondern HipHop machen.«

STRAIGHT OUTTA EIMSBUSH

Als nächstes mache ich mich nach Eimsbüttel auf. Dort befindet sich in einer dunklen Kellerwohnung, die man ganz treffend als »Höhle« bezeichnen kann, das »Eimsbush Basement«, eine Art Headquarter, in der Samy Deluxe und Caspar aka Tropf, der anderen Hälfte von Jan Eißfeldts Freeform-Elektro-Instrumental-Formation La Boom, zusammen wohnen. Dort finden, wenn sonst nichts anderes anliegt, endlose Freestyle-Sessions statt. In dieser Chillzone hat sich Caspar ein Demostudio eingerichtet.

Erstes Produkt dieser Schnittstelle ist das inzwischen zu kleinerem Kultstatus gelangte Demo-Tape von Dynamite Deluxe, das als Vol. 1 der von Eißfeldt betriebenen »Eimsbush-Tapes«-Reihe veröffentlicht wurde. (Als nächstes soll ein Best-of-Compilation-Freestyle-Tape mit Samy, Bo u.a. folgen, sowie ein La-Boom-Demo-Tape auf Albumlänge.) Samy, der früher bei No Nonsense rappte, bildet mit DJ Dynamite die Gruppe Dynamite Deluxe, an der sich als Produzent auch Tropf und als Rapper Denniz von den Absoluten Beginnern beteiligt. Samy ist ein Freestyler vor dem Herrn, der in der Szene für ähnliche Furore sorgt wie seinerzeit MC René.

Auf den acht Tracks des Tapes (von denen mit »Deluxe Stylee« einer auf der »Plattentellerrand... und darüber hinaus«-Compilation beim Label Deck 8 erschienen ist) entfaltet Samy einen Rakim-artigen, druckvollen, atemlosen Flow, der sich um das MCing im allgemeinen und besonderen dreht, und den man gemeinhin mit »Versatility« bezeichnet. Als Soundideal dient auch hier natürlich die Eastcoast, und wenn man in doofen Ami-Analogien sprechen will, müßte man bei den Deluxeschen Soundboy-Lyrics den Poor Righteous Teacher fallen lassen.

Samy ist vielleicht der einzige deutsche HipHop-MC, der eine satte Portion Reggae gefressen hat und beim Dubplate-Cutten fröhlich mit Buju Bantons »Love Sponge« auf den Lippen ins Sound Navigator-Studio kam. Mit Dynamite steht ihm ein DJ zur Seite, der Dancehall genausogut handelt wie HipHop und der mir zudem mit Feuer im Gesicht von seiner Love-Affair mit kratzigen jamaikanischen 45s und Soundtapes berichtet. Auf DJ Dynamites relativ straighten HipHop-Riddims finden sich dann auch solche Perlen wie fein getimte »Come, Selecta!«-Breaks, gescratchte BDP-Refrains und sogar Half-Pint-Samples. Das zerfällt nicht – wie so oft im Ragga-HipHop – wieder in seine Bestandteile, sondern nimmt sich ziemlich kompakt aus. Dazu scheint Samy Deluxe eine roughe, aber unpeinliche Sprache gefunden zu haben, mit der er uns klar macht, daß er die geilsten Styles kickt.

»Durch die Competition beim Freestylen passiert ständig was«, erklärt Samy, während sein Spliff in bester jamaikanischer Tradition zum zehnten Mal ausgegangen ist. »Genau wie im Dancehall-Reggae durch Soundclashes.« »Rap wird ja oft als Kinderkram abgetan«, nimmt DJ Dynamite den Faden auf. »Und dieses Competition-Ding versteht niemand. Ich mag KRS One zum Beispiel total gerne, auch vieles, was er sagt, aber ich habe auch Spaß, wenn ich sehe, wie einer den anderen wegbattelt. Das wird der nächste Schritt sein, ob die Leute außerhalb der Szene das verstehen.«

Samy hat inzwischen seinen Spliff wieder auf Rauchtemperaturen angeheizt: »Das ist es, was wir rüberbringen wollen. Darum sind die Live- und Session-Sachen so wichtig. MC als MCing, nicht nur als Image, daß die Leute nicht nach den Stücken klatschen, sondern wie in der Dancehall abgehen. Dafür darf man nicht zu lange auftreten. Auf keiner Jam wird getanzt. Ich habe Bock, das so Soundsystem-mäßig rüberzubringen, daß Jochen [DJ Dynamite] Dancehall und HipHop auflegt und ich das nur moderiere.«

WENIGER IST MEHR

Ähnlich wie bei Dynamite Deluxe kursiert von Eins, Zwo bisher nur ein Underground-Tape (»Sport«). Eins, Zwo besteht aus Daniel Larusso aka Dendemann, der früher bei Arme Ritter rappte (über deren »Nordisch By Nature«-Sony-cash-in-Versuch »Disco '95« besser der Mantel des Schweigens gehüllt werden sollte), und DJ Rabauke, der für Fettes Brot die Plattenspieler bediente. Mit Larusso hat die Hamburger HipHop-Szene einen Rapper gefunden, der mit einer ungeheuer eigenen, leiernden Stimme am nächsten an der Alltagssprache bleibt, diese allerdings mehrfach zerhackt und mit dem zwischen verchromten Radkappen, Trainingslager und Maurerlehre entstehenden Vorstadt-Sprachmüll spickt. Alles in allem kommen sie am wenigsten machohaft rüber, und haben, auf Grund ihres Charms und Humors, gerade bei Frauen, zumindest in meinem Bekanntenkreis, sofort Pluspunkte gesammelt.

Mit »ichsoerso« ist ihnen ein veritabler Underground-Hit gelungen, der auf der bereits erwähnten Trockendock-Jam von den Mädchen der Szene begeistert mitgesungen wurde. Hier offenbart sich ein großes Talent beim Erzählen von Geschichten voller Situationskomik. In diesem entspannt nachgerappten Dialog wird das Anliefern der Pizza durch den Kappenträger, den du schon immer gehaßt hast, also den titten-rappenden Vollproll, zur nicht enden wollenden Heimsuchung von allem, was an HipHop in Deutschland scheiße ist.

Beim leider in einen Pasta-Laden verlegten Pizza-Frühstück erzählt mir der vor einem Jahr aus dem Sauerland nach Hamburg gezogene Dendemann: »Wenn man rappt, ist das mehr wie wenn man spricht. Da hat mir das das Freestylen mit den Hamburgern sehr geholfen. Früher war ich viel geschwollener. Humor heißt nicht Albernheit. Es geht ja immer darum, einen Adressaten zu finden. Für die Leute, die nicht aus dem HipHop-Umfeld kommen und fragen: Wer ist denn nun jetzt der Schlechte?, habe ich jetzt mal jemanden erfunden. Wenn ich darüber rappe, was ich erlebt habe, schlafen die Leute ein. Das ist kein Echtheitsverlust. Das ist Couch-Potato-Rap. Schulweg-HipHop. Es geht um die Leute, die nach dem Auftritt ankommen und sagen: Ey, ich mach jetzt den voll metaphorischen Quatsch. Ich bin auf ›nem ganz anderen Level‹. Und du sagst: ›Ich will jetzt gehen.‹ Aber das sind die Pizza-Leute. Die gehen ja nicht eher. Es ist ja auch schön, daß es die gibt. Die zahlen ja auch den Eintritt. Aber die waren noch sehr lange im Trockendock, diese Kämpfernaturen.«

Claudia Rorarius

DISKOGRAPHIE

Doppelkopf feat. Bubbles »Vom Mond« EP *(Hong Kong/Groove Attack)*
Doppelkopf feat. Bubbles »Von Abseits« LP/CD (VÖ: 18. April) *(Hong Kong/Groove Attack)*
5 Sterne Deluxe »Sillium« LP/CD (VÖ: 30. März) *(Yo Mama/RTD)*
5 Sterne Deluxe feat. Biz Markie »Willst Du mit mir geh'n« EP/CD-Single *(Yo Mama/RTD)*
5 Sterne Deluxe »Fünf Sterne Deluxe« EP/CD-Single *(Yo Mama/RTD)*
5 Sterne Deluxe vs. DJ Koze »Happy HipHop b/w Discotizer« 10-Inch *(Whitelabel/Groove Attack)*
Eins, Zwo »Sport« EP/CD (VÖ im April) *(Yo Mama/RTD)*
Dynamite Deluxe »Demo 1997 – Eimsbush-Tapes Vol.1« *(Eimsbush Tapes, Emilienstr. 25, 20259 Hamburg)*
Dynamite Deluxe »Deluxe Stylee« (Compilation-Beitrag auf »Plattentellerrand... und darüber hinaus« *(Deck 8/SPV)*
La Boom »von erfolgreichen, nüchtern empfohlen« *(Eimsbush Tapes)*
La Boom »Last Night A DJ Saved My Song« (Beitrag auf der ›Mojo‹-Compilation »Are Friends Electric?«) *(Motor)*
V.A.: The Ultimate Freestyle Tape *(Eimsbush Tapes)*

WORTSPORT DELUXE

Dendemann und Samy Deluxe sind auch als Gastrapper auf der im April erscheinenden Debüt-LP von Doppelkopf »Von Abseits« zu hören. Doppelkopf sind ein Trio, das sich in den letzten anderthalb Jahren innerhalb der Szene – nicht zuletzt aufgrund der lyrical skillz ihres Rappers Falk – nichts als Respekt und Bewunderung erpielt hat. Sie debütierten letztes Jahr auf Gottesleben/Cullmanns Hong-Kong-Label mit der EP »Vom Mond«, die nahezulegen schien, daß der Gang nach New York nicht das allerletzte Wort sein muß, wenn es um Ganja-verhangene low ends geht.

Mit deutschsprachigem Rap, wie man ihn kennt, hat das reichlich wenig zu tun, und erinnert mich allenfalls, wenn überhaupt, an die radikalen Sprachversuche, zu denen sich die leider aufgelösten Die Krähen einst aufgemacht hatten. Doppelkopf ist ohne jeden Zweifel der komplizierteste, sophisticatetste, radikalste und enigmatischste Akt, der momentan aus der Hamburger Hiphop-Szene kommt. Sie sind »schwer« – in jeder Hinsicht.

»Das schafft einen. Das ist Falk!«, faßt Produzent Mario Cullmann, den ich mit Ale Sexfeind von seinem bürgerlichen Job bei ›American Sports‹ zum Lunch abhole, seine anerkennende Ratlosigkeit zusammen. Dem Buback-Betreiber Sexfeind geht es ähnlich: »Falk als MC, das ist sowas von rund und eigen. Ich weiß noch, wie ich das erste Tape bekommen habe. Ich dachte: das gibt's nicht. Wo kommt der her, wie lange macht der das schon? Auch atmosphärisch... Das ist eine ganz eigene Liga.«

DJ Teaz und Rapper Falk kennen sich von Six Pack, nach deren Ende Teaz bei den Reimbanditen spielte. 1996 formten die beiden mit dem Beat-Doktor Bubbles, DJ im We-Funk-Soundsystem und Betreiber des Slow'n'Low-Studios, Doppelkopf. Zusammen entfachen die drei auf dunklen bis düsteren angedubbten Schleifbeats ein äußerst dichtes Metaphernfeuerwerk, das sich aus einer privaten Kosmologie von Sci-Fi-Bildern, Animismen, Weltschmerz, Moebius-Psychedelik, Kiffermystik, Liebeskummer, Pop-Trash und Graffiti-artigen Surrealismen zusammensetzt, das sich allein der performativen Wirkung der eigenen Sprache und Stimme, von Mikro und »Stift als Zauberstab« anvertraut und so Reime entstehen läßt, wie man sie in der Tat noch nicht gehört hat.

Wie im weiten Post-Wu-5%er-Shaolin-Millennium-Feld, muß auch dieser Esoterik in jedem Fall ihre Produktivkraft zugute gehalten werden. Vor dem Absturz in das Pathos wird diese schlicht und einfach durch ihre HipHop-Erdung bewahrt. Ein Posse-Battle-Track wie »3D« läßt daran keinen Zweifel. »Rap hat eine Aggressivität«, so Falk. »Und wenn die fehlt, verliert Rap viel. Für mich ist HipHop ein Comic: Du kannst in alles reinschlüpfen und alles darstellen. Das ist doch interessanter, als wenn du ein körnerfressender Student bist.« – Sagt's und übergibt die Interpretation an den Hörer.

»Wir werden die LP auf jeden Fall auch als Instrumental-Version rausbringen«, kündigt Mario Cullmann an. »Uns haben einfach viele angesprochen, und seit Visit Venus weiß man hoffentlich, daß ich auf Instrumentals Bock habe. Wenn man Falk zuhört, ist man einfach über seine Metaphern überrascht. Bei ›Balance‹ mußte ich die Jungs erst mal aus dem Studio schicken und mir das dreimal alleine anhören. Ich konnte da nicht weiterarbeiten an dem Stück. Ich mußte erst schnallen, was da passiert, wo Falk jetzt schon wieder ist, um den Sound für einen Song aufzubauen, Atmosphäre und den dazu passenden Raum zu schaffen. ›Raps vom Mond‹ klingt auf LP anders, weil wir das neu gemacht haben. Wir wollten auch die EP nicht einfach übernehmen. Hong Kong ist total Underground, ganz ohne Major, es ist unser Geld, unsere Platte, und man hat was in der Hand.«

PROBLEM: DEUTSCHLAND

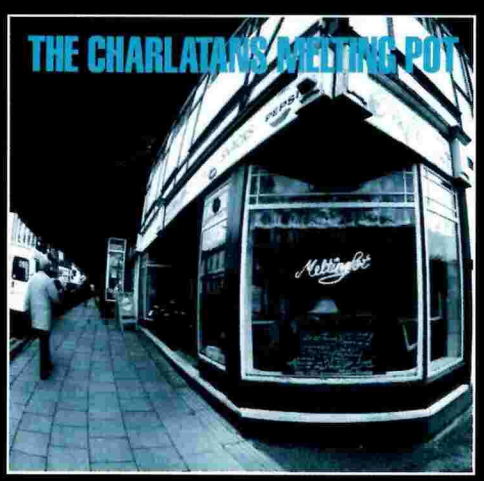
Im Hinblick auf die Generalabrechnung mit deutschsprachigem Rap von Anarchist-Academy-Mitglied Hannes Loh in der Februar-Ausgabe von ›konkret‹, von wegen darwinistischem Kameradschaftsgeraune, mache ich mich noch zu Jan Eißfeldt von Absolute Beginner auf. Auch, um ihn zu fragen, ob diese ständige Selbstreflexivität trotz ihrer musikalischen Produktivität nicht auch mit dem Verlust der politischen Öffentlichkeit korreliert, die man einmal hatte. (Obwohl Loh sich zurecht auf Kandidaten wie Die Firma bezieht, führt er auch das 96er-Kifferstück »Get Funky, Bulle« von Absolute Beginner ins Feld.)

»Den Artikel kenne ich nicht, aber ›Focus-Rap‹ in der SPEX war großartig. Ich finde das peinlich, sowas von jemandem zu hören, der Rio Reiser als sein Text-Idol versteht. Im nachhinein haben wir erfahren, daß der sowas ähnliches schon viel früher gemacht hat: ›Hey Bulle, rauch mal eine Tüte‹. Letztlich ist die Szene aber weniger politisch als damals, das stimmt. In Sams Battle-Texten finde ich aber Zitate, die hochpolitisch sind. Heute erzählen die meisten Leute eher, wie geil ihre Styles sind, aber so richtig themenbezogene Songs hatten einfach einen Sättigungsgrad erreicht, keiner wollte es mehr hören. Das ist HipHop: es geht um neue Styles. Public Enemy waren großartig, aber irgendwann war ich von Chuck Ds Fundamentalismus genervt: nach sieben Jahren immer noch dieselben Phrasen. Irgendwann werden hoffentlich die ersten Singles zu Hits, die sich zuerst mit sich selbst befassen – und dann wird wieder was anderes kommen. Zum Beispiel Politik. Ich finde meine alten Sachen wie ›Freiheit befreien‹ peinlich. Da war ich jung und habe engstirniger gedacht. Das ist auch, woran wir als Beginner feilen: wenn es durchkommen soll, muß es funky sein. Es ist eigentlich nie funky, das ist das Problem in Deutschland.«

Und bis zur nächsten LP der Beginner, deren erste auf straighter Turntable-Basis mit rundum erneuerten Reimtricks rollende Demostücke manches erwarten lassen, kann man sich die Zeit mit Eimsbush-Tapes, Dynamite Deluxe, Hong Kong, Doppelkopf, Cullmanns bald reaktiviertem »The Godfathers«-Clubprogramm mit Marius No.1, Stylewarz und Mirko Mashin, 5 Sterne Deluxe, und Eins, Zwo vertreiben. Da geht einiges, wie man hier so sagt, wenn nicht mehr...

WEIT MEHR ALS EINE BEST OF!

THE CHARLATANS „MELTING POT" JETZT IM HANDEL



Featuring The Songs > The Only One I Know > Then > Opportunity Three > Over Rising > Sproston Green > Weirdo > Theme From The Wish > Patrol (The Chemical Brothers Mix) > Can't Get Out Of Bed > I Never Want An Easy Life If Me & He Were Ever To Get There > Jesus Hairdo > Crashin' In > Just Lookin' > Here Comes A Soul Saver > Just When You're Thinkin' Things Over > One To Another > North Country Boy

BEGGARS BANQUET PIAS GERMANY im Vertrieb von CONNECTED

Mark Hollis

Nur einmal berührten Talk Talk die Welt der Chartsnotierungen, und die Irritation über diesen Zufall scheint Mark Hollis bis heute zu genießen. In gemessenen Abständen enttäuscht er Plattenfirmen, die vergeblich auf ein neues »It's A Shame« warten. Um so sicherer kann sich Hollis der Verehrung durch eine wachsende Schar von Connaisseuren sein, die in Alben wie »Spirit Of Eden« oder »The Laughing Stock« alle Reinheitsgebote solitärer Klangkunst verwirklicht sehen. Aber warum mußten gleich sieben Jahre vergehen, bis aus der Asche von Talk Talk ein erstes Solo-Album geboren wurde? Text: TOBIAS LEVIN. Fotos: FRANK BAUER/›The Wire‹.

Mark Hollis redet nicht gern – und wenn überhaupt, dann nur über Musik. Wer daher Licht in die vielen Spekulationen um das Schicksal von Talk Talk und die Gründe für das lange Schweigen ihres ehemaligen Sängers bringen will, sollte einfach nach Keith Aspden fragen. Einmal in Fahrt geraten, beschreibt der langjährige Mark-Hollis-Manager die Geschichte von Talk Talk bis hin zum aktuellen Solo-Album mit der amüsierten Gelassenheit eines Medienprofis. Und was er zu erzählen hat, ist wirklich bizarr.

Nach den frühen Pop-Hits in Europa und dem großen Erfolg mit »The Color Of Spring«, so erinnert sich Aspden beim Gespräch im Hamburger Hotel ›Atlantic‹, vor allem aber nach dem Welterfolg mit »Life's What You Make It«, gab die EMI-England der Band einen Studiofreibrief, von dem Talk Talk reichlich Gebrauch machten. Sie verschwanden vier Monate lang, ließen zwischendurch nur durchscheinen, daß es diesmal keine Single gäbe. Ansonsten beschäftigten sie sich damit, dem »Teufelsgeiger« Nigel Kennedy die flinken Hände mit Gaffa abzukleben, damit er nicht gar so virtuos etwas Passendes für »Spirit Of Eden« abliefern konnte. Kennedy war einer von zwölf Musikern, den die Band geladen hatte, zusätzlich zum Chor der Chelmsford Cathedrale. Die Verantwortlichen bei der Plattenfirma fielen vom Stuhl, als sie das Werk hörten.

Man begann sich zu streiten – über verlorene Hits und verlorenes Geld. Die EMI vergaß darüber, ihre Option zu erneuern, und Talk Talk konnten gehen. Dann begann, was Keith Aspden einen »Betting Contest« nennt: Die ganze Plattenwelt setzte darauf, daß Talk Talk ihre künstlerischen fünf Minuten überwunden hatten und wieder charten würden. David Geffen zum Beispiel, so Aspden, lud ihn zu sich nach Hause in Miami zum Dinner ein. Ein Angebot trieb das andere in die Höhe, und für 2,5 Millionen Pfund erhielt schließlich die Polydor in England den Zuschlag. Dafür bekam die Firma sieben Monate Studio später »Laughing Stock«, den künstlerischen Höhepunkt der Band abgeliefert.

Zwar veröffentlichte die Polydor das Album in Europa, zog es aber nach zwei Monaten stockbeleidigt und ohne weitere Erklärungen vom Markt. Die Vinyl-Version, die ich mir während des Interviews von Mark Hollis signieren ließ, müsse aus den USA kommen, lacht Manager Aspden.

Wie lange solch ein Spiel weitergehen kann, sieht man am neuen Album von Mark Hollis. Wieder erschienen bei Polydor, wieder verknüpft mit der Hoffnung, daß es Pop werden würde. Als die Plattenfirma das Werk schließlich zu hören bekommt, schockt sie nicht einmal mehr die Meldung, daß es nicht mehr unter Talk Talk, sondern schlicht unter dem Namen Mark Hollis erscheinen soll. Zu guter Letzt erkämpft sich Polydor noch einen Sticker mit der Aufschrift »Ex-Hitmaker«, und die Dinge nehmen ihren seltsamen Lauf.

Waren Sie schon mal in der Alhambra, dem moslemischen Palast in Granada?

MARK HOLLIS: Ja.

Die Musik auf Ihrem neuen Album erinnert mich sehr an die filigrane Architektur und an die verästelten Dekors, die dort zu sehen sind. Ich muß etwas ausholen: Vielleicht wissen Sie, daß das islamische Spanien zum Ende der moslemischen Herrschaft von den zeitgenössischen Strömungen im Mittleren Osten deutlich abgeschnitten war. Es heißt, daß in dieser Zeit ein ungewöhnlich feingliedriger und zierlicher Stil entstanden ist, der sich auf hohem Niveau fast ausschließlich auf sich selbst bezog. Als ich jetzt »Mountains Of The Moon« hörte...

Die Platte heißt nicht so. Sie erscheint einfach unter meinem Namen. »Mountains Of The Moon« war nur ein Arbeitstitel.

Ich habe nun schon eine Kritik unter diesem Titel geschrieben.

Oh, das ist in Ordnung. Schlimmer ist, daß in ›The Wire‹ *(englisches Musikmagazin, d. Ver.)* Warne Livesey als Schlagzeuger genannt wurde, obwohl Martin Ditcham gespielt hat. Und als Pianist haben sie Phil Ramekin zitiert. Er und Livesey sind zwei von den Komponisten, sie spielen überhaupt nicht.

Also, wer hat Klavier gespielt?

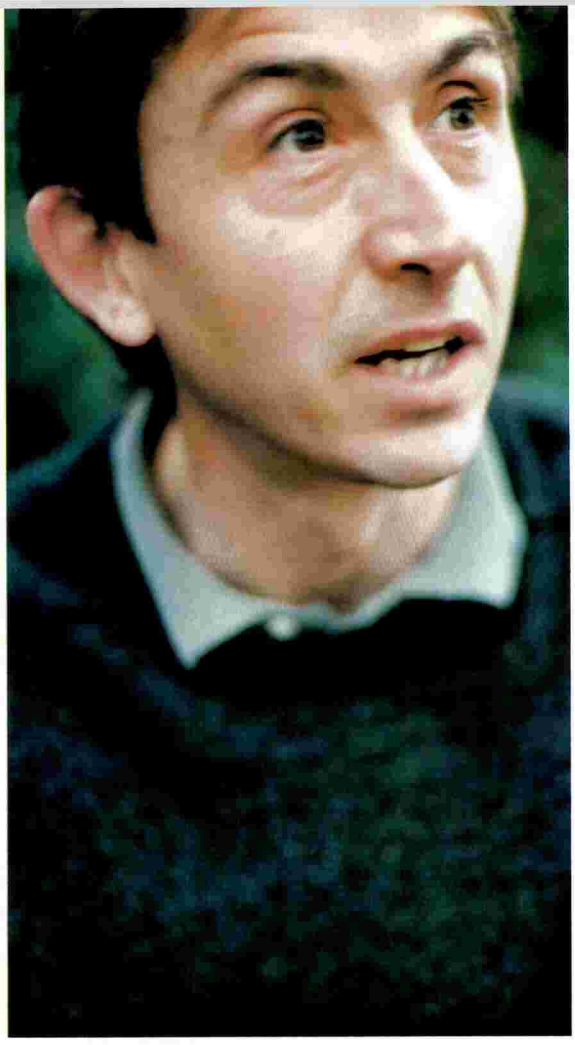
Der Musiklehrer der Schule, die meine beiden Söhne besuchen, Lawrence Pendrous. Kein Profi im üblichen Sinne, aber ich halte ihn für einen extrem wichtigen Musiker auf dem Album. Möglicherweise für den wichtigsten.

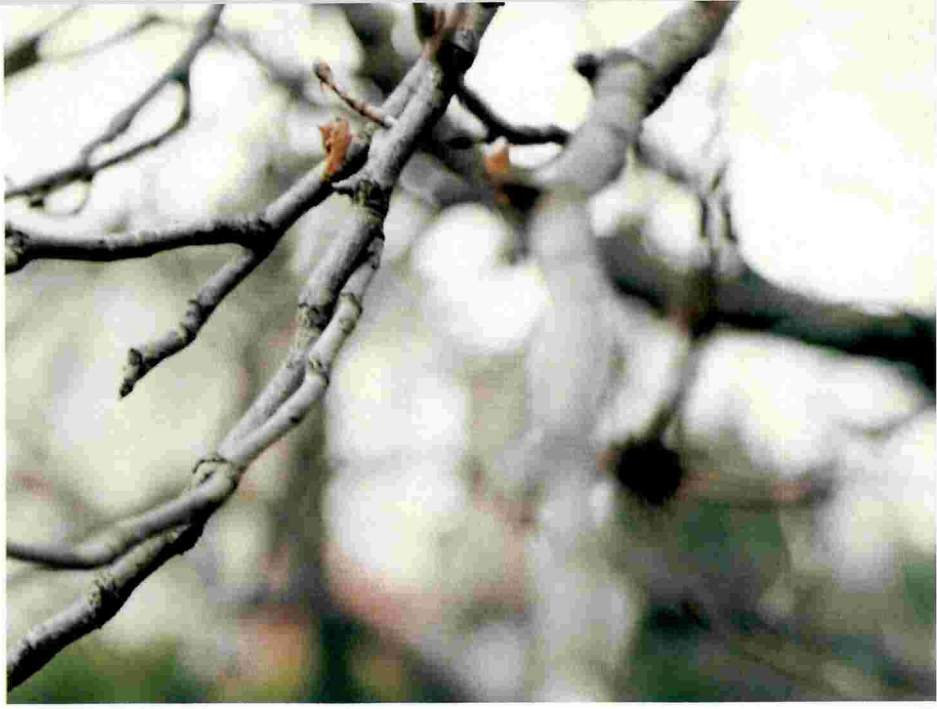
Die Platte beginnt mit ihm. Das Klavier präsentiert die wichtigen Stilmittel: den leisen, akustischen Ton und die zögerlichen Arrangements. Alle anderen Instrumente scheinen sich vor allem darauf zu beziehen.

Ja.

Ich frage mich also, ob Sie in einer isolierten Welt Musik von extremer Verfeinerung produzieren.

Ich habe nicht das Gefühl, von anderer Musik isoliert zu sein. Ich kaufe unentwegt Platten, verhalte mich zu ihnen und entwickle mich daran weiter.





Die Farbe der Musik

Aber Ihre Musik ist inzwischen so fein, so dünn und transparent, so fern von allem, daß man sich Sorgen um Sie machen könnte. Verstehen Sie meinen Gedanken?

Ja, natürlich. Ich würde auch sagen, daß es die Herangehensweise bei diesem Album war, etwas zu suchen, das ich sonst nicht finden konnte. Die Nicht-Existenz von Dingen ist ein starker Antrieb für mich. In gewissem Sinne ist das eine Form von Isolation. Aber ich empfinde es überhaupt nicht so. Eine meiner großen Interessen momentan ist die Klassik des 20. Jahrhunderts. Ich renne in Plattenläden, kaufe ein Streicherquartett, sehe drei andere Platten, auf denen es spielt, nehme die auch und sehe zu, ob ich eine Verbindung zu ihnen herstellen kann.

Sie verfolgen Musik in Linien?

Ich glaube nicht, daß Musik die Form einer Linie hat. Ich denke, es ist wie bei einer Explosion. Alles fliegt in tausend Richtungen, und die Dinge bleiben in recht abstrakten Positionen liegen. Man begegnet ihnen durch Zufall. Ich habe in den vergangenen zwei, drei Jahren etwa vier Musikstücke entdeckt, die ich für besonders bemerkenswert halte: zum einen Ravel, vor allem ein spezielles Stück mit Kammerorchester, die »Trois Poèmes de Stéphane Melarmé«, gesungen von Janet Baker; einen Zeitgenossen, Maurice Delage, er arbeitete ebenfalls mit Kammerorchester und schrieb die »Quatre Poèmes Hindous«, die Aufnahmen singt auch Janet Baker *(Janet Baker und das Melos Ensemble, leider gestrichen, findet man aber gebraucht, d. Verf.)*. Dann die »Piano Preludes« von Olivier Messiaen, gespielt von Peter Hill auf Unicorn Records. Und natürlich der Komponist Morton Feldman. Ich habe etwa zehn CDs von ihm gekauft, und zwei höre ich unentwegt. Das eine ist ein Streicherquartett und Klarinette, das andere ist eine Aufnahme vom Ensemble Recherche *(auch gestrichen, gebraucht schwer zu bekommen, d. Verf.)*, vor allem das Stück »The Viola In My Life Part 2«. Eine bemerkenswerte Komposition, acht Minuten strahlender Musik. Sehr leises Spiel, sehr minimalistisch, sehr viel Raum. Feldman beeindruckte mich, obwohl wir mit zwei Dritteln der Aufnahmen schon durch waren: Ich hatte jemanden gefunden, der entlang der gleichen Ideen arbeitete wie ich.

Sie sind nicht der Meinung, die Stilmittel der Reduktion schon auf den letzten beiden Talk-Talk-Alben, »Spirit Of Eden« und »Laughing Stock«, ausgiebig angewandt zu haben?

Nicht bis zu diesem Punkt, es handelt sich auch nicht um einfache Reduktion. Ich habe nun ausschließlich mit akustischen Instrumenten gearbeitet, und dabei sind zwei Dinge wichtig: Wenn man extrem leise spielt, wird die Resonanz der Klangkörper zu einem eigenen Statement. Zum anderen wird der Raum dadurch wichtiger, die Umgebung jeder Note erhält mehr Bedeutung.

»Ich kenne keine zeitgenössischen Bands. Ich habe vielleicht von den Spice Girls oder von Oasis gehört, aber ich habe keine Ahnung, was die machen.«

Vier Monate waren Sie dafür im Studio. Mit Talk Talk verbrachten Sie dort zum Schluß bis zu sieben Monate. Gleichzeitig meiden Sie digitale Technik. Warum kreieren Sie sich solch teure, extreme Situationen?

Ich empfinde es nicht als extrem. Wir haben nur ein Stereomikrophon benutzt, das heißt, wir sind einfach zum grundlegenden Aufnahmeprozeß zurückgegangen. Ich mag keine produzierten Platten, ich will eine Art von Wirklichkeit im Sound. Und dafür braucht man wenig mehr als einen hervorragenden Toningeneur – und das ist Phil Brown, der schon »Spirit Of Eden« und »Laughing Stock« aufgenommen hatte.

Mögen Sie die Entwicklung der frühen Pop-Karriere von Talk Talk hin zur späten Hit-Free-Music ihrer letzten Alben erklären?

»Spirit Of Eden« war das erste Talk-Talk-Album, das vollkommen frei von Zwängen entstand: Keine Kommunikation mit der Plattenfirma und vollkommen offenes Budget. Für die Komposition orientierten wir uns betont an den zwei Seiten des Vinyls, die digitale Entwicklung hatte gerade zuvor begonnen. Wir entschlossen uns, die erste Seite als ein Stück Musik zu schreiben, wir wollten sie als Kampf enden lassen, und die zweite Seite sollte enden, wo die erste begann. Dafür wollten wir die Form des freien Spiels benutzen. Also schrieben wir ein sehr skelettartiges Album und ließen dazu spielen, was immer uns und den Gastmusikern in den Kopf kam. Wir nahmen Teile davon auf und entwickelten aus den Parts die endgültigen Arrangements. Aber eigentlich wollten wir nur nicht wiederholen, was wir bereits gemacht hatten.

Für ihre frühen Fans ging der rote Faden so vollständig verloren. Fühlen Sie sich trotz Ihres Interesses für klassische Musik nach wie vor von der Pop-Welt beobachtet? Immerhin trägt der erste Song Ihres neuen Albums den Titel des erfolgreichsten Talk-Talk-Albums, »Color Of Spring«.

Ja, aber aus keinem besonderen Grund. Man darf nicht aus dem Blick verlieren, daß die zweite Talk-Talk-Platte, »It's My Life«, zwar sehr stark Synthesizer-dominiert war, aber nur, weil wir nicht genügend Geld hatten, die aufwendigeren Parts von Musikern spielen zu lassen. Wir wollten immer neue Farben einbringen, die unmittel-

bar nichts mit Pop zu tun hatten. Bei jeder Platte gab es dafür andere Vorstellungen. Für »Laughing Stock« sollten die Musiker ihre eigene Auffassung darüber, was ihr Part ist, miteinander spielen. Wir nahmen total unterschiedliche Blickwinkel auf, verschiedenste Umkreisungen derselben Themen. Es drehte sich alles darum, die Songform mutieren zu lassen. Und zum Schluß hatten wir das Gefühl, diese Methode der Konstruktion so weit wie möglich gebracht zu haben.

Nach dem Ende von Talk Talk war es zunächst wichtig, den Kopf frei zu machen. Denn obwohl die letzten Kompositionen sehr fragmentarisch angelegt waren, wurden sie angesichts der Menge an Musikern doch ausgesprochen dicht und groß. Es wurde also wichtig für mich, zu einem minimalen Format zurückzukehren, in dem man immer nur den Eindruck von vier oder fünf Instrumenten erhält. Dennoch sollten vierzehn Musiker auf der ganzen Plattenlänge spielen, um zwischen verschiedenen musikalischen Bereichen hin und her wechseln zu können.

Sie sind Sammler des Ausdrucks von Musikern?

Ja, darum geht es im Studio. Entweder man hält erst alles lose und bringt es später in eine engere, bedachte Form, oder man präsentiert eine sorgfältig arrangierte Form und läßt dann locker, um eine Interpretation zu ermöglichen. Diese Balance zwischen etwas wie Präzision und Freiheit macht Musik meiner Meinung nach interessant.

Warum ist es unmöglich, Ihre neue Musik live zu spielen?

Dieses Album spielt mit der Illusion, live eingespielt worden zu sein. Es gibt zuviele dynamische Gegensätze zwischen den Instrumenten, die wir nacheinander aufgenommen haben. Morton Feldman zum Beispiel benutzte klassische, ausgewogene Ensembles, die man einzelnen musikalischen Bereichen zuordnen kann. Die Instrumente, die wir hier zusammengebracht haben, bedecken bis zu drei Bereiche von akustischer Musik gleichzeitig. Die Instrumente sind danach ausgesucht worden, nacheinander aufgenommen und nicht gleichzeitig gespielt zu werden.

Bands wie Tortoise sind sehr daran interessiert, ihre teilweise auch recht komplexen Arrangements vor Publikum aufzuführen. Wie auch andere Postrock-Bands beziehen sie sich gelegentlich auf Talk Talk. Nehmen Sie das wahr?

Es tut mir leid, ich weiß nicht was das ist.

Postrock? Bands wie Tortoise?

Ich kenne keine zeitgenössischen Bands. Ich habe vielleicht von den Spice Girls oder von Oasis gehört, aber ich habe keine Ahnung, was die machen.

Tortoise unterscheidet sich sehr von...

Sicher, aber ich höre kein Radio. Ich verwende meine ganze Zeit nur darauf, diesen einen Bereich von Musik zu erforschen, von dem ich erzählt habe. Ich bin mir sicher, daß es eine Menge Bands gibt, die mich interessieren könnten. Aber ich kenne sie nicht.

Als Sie Hits wie »It's A Shame« hatten, muß Ihr Interesse für zeitgenössische Musik doch stark ausgeprägt gewesen sein.

Ja, ich war in Tourbussen unterwegs und habe damals eine Menge Zeit mit Leuten verbracht, die Sachen gespielt haben, die ich mir nicht angehört hätte, wenn ich alleine gewesen wäre. Vor zwanzig Jahren war meine Lieblingsmusik US-Punk – und Psychedelic aus den Mid-Sixties, The 13th Floor Elevators, The Electric Prunes, The Standells. Alles, was ich mir kaufen und anhören würde, waren Bands, die damit zu tun hatten. Du hättest mit mir über irgendetwas reden können, was sonst noch los war, und ich hätte nicht gewußt, worüber du sprichst, verstehst du? Und danach war ich jahrelang nur an der Geschichte vom Blues der letzten 70 Jahre interessiert. Und wieder habe ich nichts von zeitgenössischer Musik gewußt. Vielleicht ist es bald elektronische Musik der Fünfziger, und dann, mein Gott, werde ich darin stecken. Man kann verrückt darauf werden, alles über eine kleine Periode zu erfahren, die vielleicht nur ein paar Jahre lang war.

Wie kann man sich Mark Hollis als privaten Musiker zu Hause vorstellen?

Da gibt es keinen besonderen Widerspruch. Einerseits bin ich total daran interessiert, Musik zu schreiben. Andererseits treibt mich kein besonderes Bedürfnis, Musik aufnehmen zu müssen. Ich bin recht glücklich damit, einfach nur am Klavier oder an der Gitarre zu sitzen. Akustische Instrumente sind für mich wie diese kleinen chinesischen Kugeln, die man in der Hand rollt.

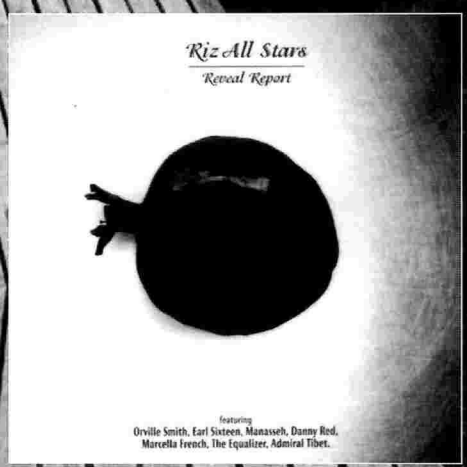
Und haben Ihre Söhne als angehende Pianisten mehr Interesse am Publikum?

Nein, ich glaube, das ist überhaupt keine Überlegung. Ich glaube, Musik beginnt mit einem selbst. Als ich Klavier spielen wollte, war es sicher nicht mit dem Blick auf ein Publikum.

Are you on drugs !? Find Out. Wild pitch inna Echo Beach freestyle. Big beater and no sleeper, Beach clubbers meeting dubbers. Special price for classics. Serious ! Check out your professional dealer or check us. Backcatalogue recommended.

cheapo Labelcompilatin

V.A. - Echo Beach - Far Away In Time (Indigo 4111-2)
Reverend E.C.H.O - Martha Johnson - Trancemasters - Full Frontal Dubotomy - Rootsman - Butterfly - Templeroy - ARO06351 - Jesse Rae - Riz All Stars - Orville Smith - Ruts DC - Small Axe - Anne Marie - Annie Anxiety - Kishi Yamamoto - Skip McDonald - Doug Wimbish - Keith LeBlanc

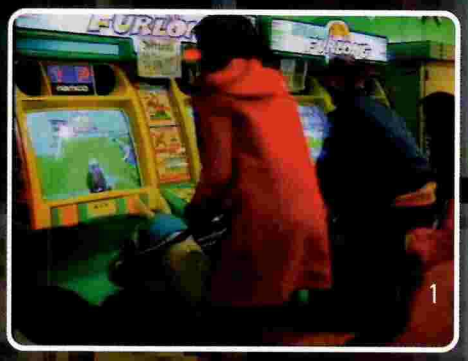


Riz All Stars- Reveal Report (Indigo 4110-2)
Classy Riz Dub's in the comfort of crisp CD format. The mighty Dub heavyweight Riz Records return with another bass bin bruiser feat. Manasseh, The Equalizer, Danny Red, Marcella French, Admiral Tibet, Orville Smith, Earl 16.

Hier gibt es „Echo Beach - Far Away In Time" sowie weitere Echo Beach Labelveröffentlichungen (King Size Dub Vol. 1 - 3, Ruts DC meets Mad Professor, The Rootsman...) bei geschmeidiger Nachfrage:

Aachen: Tam Tam, Augsburg: Kaufhalle, Musik Durner, Bayreuth: Media Markt Berlin: Scratch, Dussmann, Saturn, Deeroy's, WOM, Bochum: Discover, MVM, Bonn: Oxford CD, Braunschweig: Schaulandt, Bremen: Saturn, Ear, Dachau: Schallplattencenter, Delmenhorst: EL PIE, Düsseldorf: Saturn, Hitsville, Erding: Sound CD, Erlangen: Zitelmanns, Media Markt, Flensburg: Schaulandt, Frankfurt: WOM, Saturn, Gütersloh: Stone Free, Hamburg: WOM, Selekta Rec., Zardoz, Schaulandt-Altona, Michelle, Schaulandt-Nedderfeld, Hannover: Musicland, Heilbronn: Musikuss, Ilmenau: P&P Citymusic, Ingolstadt: Media Markt, Karlsruhe: Buchmüller, Musikhaus, Kassel: CD Pur, Kempten: Media Markt, Kiel: Blitz, Köln: Saturn, Landshut: Media Markt, Ludwigsburg: Interpool, Lünburg: Sito, Magedeburg: Hot Rats, Mannheim: Prinz, , Meschede: City Sound, München: Ludwig Beck, WOM, Müller, Saturn, Echt Optimal, Media Markt, Münster: Das Ohr, Elpi, Nienburg: Music Box, Nordhorn: Georgie's, Nürnberg: WOM, Media Markt, Oldenburg: MVM, Passau: Schallplatte Passau, TOM, Regensburg: Swampland, Media Markt, Recklinghausen: Media Markt, Rheine: Ohrwurm, Rosenheim: Be Bop, Schiffdorf: Media Markt, Stuttgart: Lerche, Second Hand, Media Markt, Sindelfingen: Media Markt, Tübingen: Rimpo, Ulm: Sound Circus, Wilhelmshaven: City Music, Winterberg: Die Schallplatte, Würzburg: Media Markt WYK/Föhr: Elektro Boetius.

ECHO BEACH
P.O. Box 501803
D-22718 Hamburg
http://www.dunzwolff.de/users/echobeach



1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

Japan von Außen

BILDLEGENDE:
links: **1.** Spielhalle; **2.** Jan & Andi beim Instore-Event im Ware Shibuya Loft; **3.** MOM-Konzert in Tokyo Shibuya XP; **4.** U-Bahn Tokyo; **5.** Jan Werner im Kurara-Plattenladen; **6.** Andi, Markus und Hashim im Zug; **7.** MOM mit Violent Onsen Geisha; **8.** In Shibuya; **9.** Markus und Hashim; **10.** Abschiedsfoto im Hotel mit Headz und Ogi; **11.** Zuhörer bei Instore-Event; **12.** Auffälliger Japaner, Nähe Shibuya Station; **13.** Markus wird von Headz interviewt; **14.** Markus mit japanischen Designern nach dem Gig in Kyoto; **15.** Der legendäre Plattenladen Los Apson; **16.** MOM machen Station IDs fürs japanische Fernsehen; **17.** Publikum in Kyoto; **18.** MOM beim Interview im Tokuma Office

Ein historischer Moment. Das kleinste, makrobiotisch entsorgbare Drei-Mann-Drei-Bands-Tour-Gefüge der Welt ist erstmals auf dem Weg in die Wiege der modernen Unterhaltungs-Elektronik. Mit an Bord in alphabetischer Reihenfolge: Markus Popp (Oval; Microstoria), Andi Toma (Mouse On Mars), Jan Werner (Mouse On Mars; Microstoria). Der große Wahrnehmungskongreß auf der Suche nach Antworten auf die ewig gleichen Fragen: »Wie wars denn in... ?« Logbuch: MARK SIKORA.

14.12. Flugtag

Es geht los. Zwischengraphik wie in »Indiana-Jones«-Filmen. Braune Landkarte mit rotem Strich, der sich langsam von Düsseldorf über Paris zum Pazifischen Ozean schlängelt. John-Williams-Streichorchester im Hintergrund. Nachgespielte Bordszenen: Essen, Schlafen, Lesen, Filmegucken, Trinken, kleine Papierkügelchen. Stewardessen, die Rollwagen sanft gegen Lehnen und Rücksitze bollern. Dann: Gongschlag. Fett eingeblendet in semi-japanischer Typographie: Nippon!

Noch ist mit der Schwerkraft alles in Ordnung. Die großangekündigten, allesüberziehenden Alien-Technologie-Metaphern halten sich versteckt.

ANDI: »Also, die Flughafenhalle war so ein bißchen DDR-mäßig. Noch gar nicht so high-tech. Da hab ich gedacht: Das ist ja genau wie bei uns!«

JAN: »Der erste Eindruck war: Das sieht ja aus wie Düsseldorf! Der zweite: Hoffentlich lassen die uns durch den Zoll! Und der dritte: Hoffentlich holen die uns ab!«

Auftritt letztes »die«: Die Tour-Organisatoren »Headz«, eine Gruppe omnipräsenter Tokioter Aktivisten mit eigener Radioshow und eigenem Magazin. Freundliche Begrüßung. Der A&R-Manager des japanischen Vertriebs-Labels Tokuma Records, Takafumi Ogihara, wird uns als »Ogi« vorgestellt (steht auch auf seiner Visitenkarte). Zusammen mit dem Headz-Übersetzer Hashim wird Ogi in den nächsten Tagen der erste sein, der morgens im Hotel aufläuft, und der letzte, der uns nachts wieder verläßt. Die Wortkrumen während der Bahnfahrt in die City deuten an, daß die Legenden über die weitverbreitete Abwesenheit englischer Sprachkenntnisse in Japan durchaus Hand und Komma haben. Viel Arbeit für Hashim.

Abbildung: Titel des japanischen Musikmagazins ›Japan Fader‹ mit Eye Yamataka, Mike Kelley und Ohtake Shinro (v.l.n.r.)

Nächste Ausfahrt: Electric City

Zeit. In Japan noch knapper als anderswo. Alles verplant. Zwischen Jetlag, Hotel, Meetings und präzisen Papieren mit dem Taxi noch schnell durch ein paar Staus ins Viertel, wo sich ein Elektronik-Kaufhaus aufs nächste stapelt. Die Blaupause aller Akira-Neo-Tokio-Inszenierungen, Heimat aller Playstations und Powerbooks. Electric City.

ANDI: »Dieses Electric City hat mich ziemlich umgeworfen. Ich hab mich echt gefühlt wie in ›Blade Runner‹. Das hat dann auch gar nicht mehr so richtig aufgehört.«

MARKUS: »Ich fand das einfach angemessen. So muß das doch sein. Immer gleich alles da. Und immer da, wo man es vermutet. Ich glaube, es ist nur konsequent, das als Multi-Options-Feature so anzubieten.«

16.12.97 Redetag

Fahrt zum Tokuma-Office, irgendwo im Wolkenkratzer-Geschrubbe der Geschäftsviertel von Shinbashi. Der Foto/Frage-Marathon beginnt. Wissen und wissen wollen. Hashim dolmetscht sämtliche Gespräche.

ANDI: »Der hat seine Sache sehr gut gemacht. Klar, die Spontaneität geht ein bißchen flöten. Man muß zwischendurch immer warten, wenn der übersetzt. Und dann haben Jan und ich uns schon über was anderes unterhalten. Da war die Konzentration weg. Normalerweise laufen zwischen uns ziemlich viele Wortspiele, und das kann da nicht passieren. Dann bleibt's doch nüchterner, analytischer.«

JAN: »Viele hatten schon genügend Fragen. Dann gab's natürlich auch andere, die uns mit irgendwas in Beziehung setzen wollten, was auch aus Deutschland kommt. Da möchte ich jetzt keine Namen nennen, aber von Andreas Dorau bis Kraftwerk war alles drin.«

Im Plattenladen gesichtet: ominöse Krautrockschwarten; »Wohnton«, die erste Oval-CD (in Deutschland vergriffen); extra für den japanischen Markt zusammengestellte Oval- und Microstoria-Compilations mit exklusivem Design von Frieda Luczak; 8-seitige Vergleichsartikel über den Output von Alec Empire und Aphex Twin; Plattenrezensionen und Playlists von/mit Genf über Kreidler bis To Rococo Rot; legendäre Flexi-Kooperationen von Jan und Harald »Sack« Ziegler (leider nicht zum Draufmalen geeignet); Wabi-Sabi-CDs und anderer Stoff aus dem A-Musik- & Entenpfuhl-Umfeld; den gesamten Bungalow-Back-Katalog (»Sind Le Hammond Inferno in Deutschland so groß wie Pizzicato 5 hier in Japan?«). Außerdem bei ›Kurora‹, einem mikroskopisch kleinen Spezialistenladen für deutsche Künstlerplatten: handbeschriftete Cassetten mit Hermann-Nitsch-Orgelkonzerten aus der Soundso-Kirche, ein Otto-Muehl-T-Shirt (!) und Bücher von Jutta Koether.

Höhepunkt des Tages, neben einem leicht chaotischen Radiointerview für Shibuya FM »Fader By Headz«: die Begegnung mit dem mittlerweile inaktiven Ein-Mann-Noise-Vulkan Violent Onsen Geisha (of Microstoria-Remix-Fame)! Händeschütteln! Geschenküberhäufung! Gesampelte Lachgeräusche! Prosten in die Kameras! Herr Geisha will wissen, wie Mouse On Mars ihren »3D-Sound« hinkriegen, und erzählt, daß von seinem letzten Krachteil zwar zwanzigtausend (!) Einheiten verkauft wurden, er aber wegen den restlichen, nichtverkauften zehntausend von der Plattenfirma gedroppt wurde. Niedlicher Kautz, das.

17.12.97 Irrtag

Interviews! Interviews! Interviews! Essen. Trinken. Kurzer Abstecher in den irrsten Manga-Und-Spielzeugladen aller Zeiten, tief unter der brodelnden Erde von Shibuya. Regale voll mit gebrauchtem Anime-Monster-Plüsch und -Plastik. Alles bunt und billig und viel zu viel. Die Verkäuferinnen laufen in den Kostümen ihrer Lieblings-Comicfiguren rum (siehe Fellbikini-Außerirdische aus »Urusei Yatsura«) und singen Karaoke auf einer Bühne zwischen Terminator- und Robby-The-Robot-Modellen. Stimmkarten zur Wahl des besten Kostüms bitte an der Kasse abholen.

MARKUS: »Tokio ist parametrisierter Konsum. Oder parametrisierbarer Konsum. Es gibt immer die Option. Du kannst alles nochmal eingepackt haben. Oder nochmal anders. Ich glaube, die Getränkeautomaten, die das Stadtbild überziehen, sollen eigentlich ein großer Getränkeautomat sein. Daß die sich wiederholen, ist eigentlich nur eine Distributionsfrage. Weil nur eine begrenzte Anzahl von Herstellern bestimmte Getränke produziert und dann entsprechend in die Automaten stellt. Also, wir haben ja wirklich das interessanteste Zeug darin stehen sehen. Da gab's Knorr-Suppen in Dosen und irgendwelche Verdauungspräparate!«

Zwischendurch ein paar Fragmente von superbuntem Hysterie-Fernsehen mit Schreien und Grimassenschneiden. Spätabends dann beim Zappen einen seltsamen Hillbilly-Wettbewerb erwischt, bei dem sich halbnackte Leute mit See-Igeln bewerfen und komische Klammern in die Brustwarzen klemmen.

JAN: »Ich hab's dann für mich so abgeheftet. Die haben so viel Energie, daß die das einfach machen müssen!«

18.12.97 Spieltag

Von Tokio nach Kyoto zum ersten Konzert. Die Zeit rast und steht still. Die U-Bahn verspätet sich, Endspurt zum Bullet Train, Andis Koffer bleibt fast in der Tür stecken. Taxifahren, Soundcheck, Interviews, Essen. Der ›Metro Club‹ ist ausverkauft. Die mitgebrachten T-Shirts und Platten gehen weg wie warmer Sake. Weltpremiere für Microstoria live. Fiependes Tschirpen trifft auf ein sagenhaftes Meer der Stille. Publikum baff. Dann Oval. Markus Popp mit Powerbook, Monitor und einem unglaublichen Wall Of Sound.

JAN: »Wie ein gutes My-Bloody-Valentine-Konzert. Oder Earth. Obwohl ich Earth nie gesehen habe. Wo man erst mal ne Weile braucht, um sich einzuhören. Und dann hört man irgendwann ganz viel.«

ANDI: »Bei den Sounds dachte ich, daß der Raum wirklich zur Musik gehört.«

JAN: »Es war auch echt laut und heftig. Extreme Bässe und extreme Höhen. Sehr guter Klang.«

Besonderes Highlight – der Oval-Remix von Pizzicato Five, der, ausgehend vom mehrstimmigen Harmoniegesang, in eine gewaltige Tonkaskade gipfelt.

ANDI: »Da wurden alle wach. Man konnte richtig dieses Raunen sehen, das durch's Publikum ging!«

Mehr zu Oval, wenn die neue Platte da ist. Wir warten gespannt.

Dann Mouse On Mars. Wie bei ihrer Amerika-Tour mit Stereolab ohne Schlagzeuger, aber mit einem Gerätetisch voll kleiner, handlicher Partikelzerteiler mit unmittelbarem Zugriff.

JAN: »Im Grunde ein DJ-Set-Up, wo wir unsere eigenen Sachen spielen, aber auch mit Drum-Machines, Sequencer-Sachen, Samplern und Tapes improvisieren. Schon für den Club gedacht, aber auch so, daß es ein bißchen offen ist.«

Mouse On Mars als sein eigener tanzbarer Remix. In Europa wäre die Hölle los, die Japaner reagieren dagegen – äh – wie Japaner?

ANDI: »Die wußten ja erstmal gar nicht, was auf die zukommt. Ich hatte das Gefühl, daß da eine hohe Konzentration war. Die haben sich das wirklich genau angeguckt, und an einem gewissen Punkt hatte ich das Gefühl: Jetzt gehen die mit. Was mich sehr beeindruckt hat, als wir die Pausen gemacht haben, daß da wirklich kein Mucks war. Bei ruhigen Sequenzen, daß die Leute nicht gequatscht haben. Daß die sich das wirklich eins zu eins reingezogen haben.«

MARKUS: »Das Publikum wirkte sehr konzentriert. Aber nach dem Konzert sah das dann doch ganz anders aus.

Die Leute waren sehr offen und entschieden. Die wollten diesen Kontakt machen und etwas austauschen, dir irgendwie ihre Cassette in die Hand drücken.

ANDI: »Und dann diese Euphorie, wenn sie die Geräte fotografieren und angucken! Das ist schon irre!«

19.12.97 Fantag

Vor der Rückfahrt nach Tokio trifft sich Markus zur Frühstückszeit ohne Mikro und Diktiergerät mit ein paar lokalen Designern, die das Japan-Cover der »Reprovisers«-CD gestalten werden: »War schon superinteressant. Tokio ist diese Großstadtoberfläche, das Interface Großstadt, in dem man sich selbst an Orten im Vorübergehen nur kurz aufhält. In Kyoto war man dann wirklich bei jemandem zu Hause. Das hatte man in Tokio so nicht und war auf unser Nachfragen als gar nicht so besonders üblich bezeichnet worden.«

Bahnhof, Zug, U-Bahn, Taxi, Hotel. Um 20 Uhr ein Instore-Event im »Rave Shibuya Loft«, ein CD-Verkaufsbrocken im Stil von WOM. Die drei legen Mitgebrachtes auf: Stücke von Jan und Andis eigenem Sonig-Label (Sonig 01: »Instrumentals«, Sonig 02 neu und ebenfalls unbedingt holenswert: Lithops »Uni Umit« von und mit Jan Werner) und upcoming Oval-Stuff.

MARKUS: »Ich glaube, jeder einzelne hatte eine Platte dabei, die in dem Moment noch gar nicht auf dem Markt war.«

Und wieder die japanischen Fans. Akribischer, genauer, fanmäßiger. Alles unterschreiben, bitte.

JAN: »Wenn die das Gefühl haben, daß man nett ist oder aufgeschlossen, dann geht's halt ums Händeschütteln. In Kyoto kamen zwei von der Schülerzeitung. Die haben uns gar nicht angeguckt, sondern immer nur auf den Boden gestarrt und dann diesen Fragebogen ausgeteilt.«

ANDI: »Andere Sachen waren auch merkwürdig. Daß Leute bis vier Uhr morgens mit kurzem Röckchen warten, um Autogramme zu bekommen. Das finde ich unglaublich.«

20.12.97 Soundtag

Das große Main-Event in Tokio. Kleiner Club, restlos voll. Das Publikum ein dichtgedrängtes Stapelmeer, höfliche Euphorie, alles toll, großer Sound- und Verkabelungs-Hickhack.

ANDI: »Ich hätte gedacht, daß man in Japan mit der Technik keine Probleme hätte. Wie mit diesen Taxitüren, die ich immer zuziehen wollte, aber automatisch zugingen! Und dann das Problem mit Stereo in Japan: Links ist rechts und Rechts ist links. Beim Soundcheck habe ich immer gesagt, was ich wollte, und dann dachte ich: So, die machen das jetzt. Dann haben sie's aber doch nicht getan. Die sagen halt nicht, daß sie's nicht verstehen. Vielleicht wegen der Ehre.«

21.12.97 Tonnacht

Essen bis zum frühen Morgen. Dann: Noch ein Promotag. (Gehe Spielzeug kaufen.)

ANDI: »Beim Essen hatten wir die meisten Chancen, was von den Leuten mitzukriegen. So wie die da rangehen.«

MARKUS: »Es war schon eine Wahnsinnsdichte. Nach dem Konzert noch mit allen möglichen Leuten zu sprechen. Dann wurde ganz zum Schluß, als jeder schon halb aus der Tür raus war, nochmal ein Tisch aufgebaut, von dem man gar nicht wußte, wozu der da war. Zwei Stunden später war ein vollständiges Essen im Gang. Im Hintergrund liefen Platten von einer derartigen experimentellen Penetranz, das hatte man noch nie gehört. Die ganze Zeit so rausgesampelte Telefonstimmen auf Deutsch: ›eins zwei acht sieben‹! Selbst Leute wie Jan, die mit Musik sehr viel mehr zu tun haben als ich, haben das als unwirkliche Situation empfunden.«

22.12. Schlußtag

Zurück. Byebye. Sayonara.

JAN: »Also ich hatte schon das Gefühl, daß da auch was passiert ist, man nicht einfach gespielt hat und dann: tschüß, jetzt gehen wir wieder oder so.«

ANDI: »Ich fand's zu komprimiert. Was aber auch mehr daran lag, daß wir schon vorher viel unterwegs waren. Ich hab das alles nur wie in einem Film gesehen. Aber den Film nicht richtig behalten. Deshalb freue ich mich, wenn ich mir das im Fernsehen angucken kann.«

Also, ich fand's super. Nur das mit dem Trödeln solltet Ihr ändern.

JAN: »Ich seh das ja nicht als Trödeln. Man denkt immer, wenn man noch zwei Minuten Zeit hat, kann man noch schnell was ganz Tolles machen, und dann dauert's dummerweise ein bißchen länger. Aber es klappt doch irgendwie immer alles.«

MARKUS *(komprimiert)*: »Trödeln. Das ist einfach kokett. Klassische Pop-Star-Methode.« *(undefinierbare Geräusche aus dem Off)*

MARKUS: »Ja, dann würde ich sagen: Gehört zum Geschäft. Oder: Ist mir gar nicht aufgefallen.«

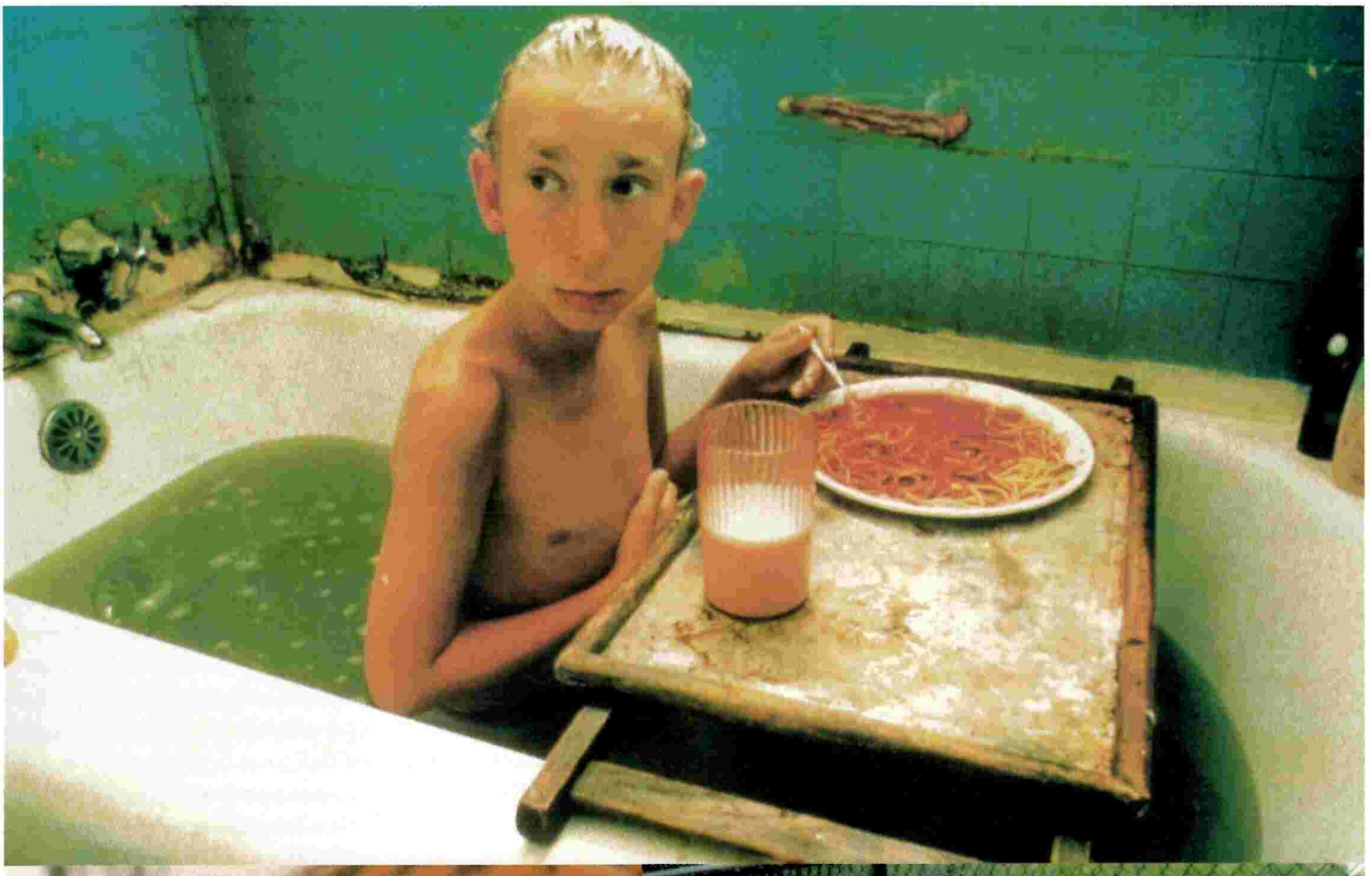
Am Dienstag, den 3. März, um 23.00 Uhr läuft bei »Wah Wah« (VIVA) eine Dokumentation über die Mouse On Mars/Oval/Microstoria-Japan-Tour. Wiederholung am 5. März um 1.00 Uhr.

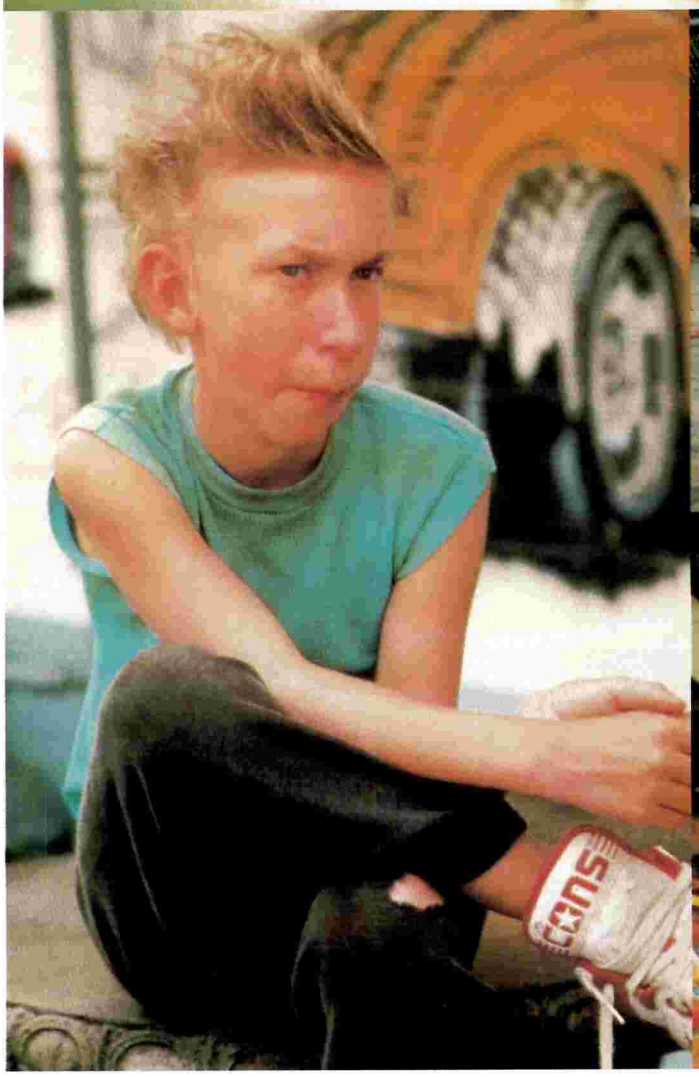
ab März 1998:

springerin

Hefte für Gegenwartskunst

Redaktion: Museumsplatz 1/Fürstenhof A-1070 Wien T +43 1 522 91 24 F +43 1 522 91 25 e-mail: kunst@springer.co.at





White Trash

Seit dem schwer umstrittenen Drehbuch zu »Kids« wird er als Provokateur und Wunderkind hofiert. Nun spaltet Harmony Korine die Öffentlichkeit mit seinem Regiedebüt »Gummo« noch vehementer in zwei Lager. Fürsprecher wie Mike Kelley oder Gus Van Sant halten die selten drastische Studie über Teenage-Dysfunction für das Beste, was das Underground-Kino in den Neunzigern hervorgebracht hat. Kritiker unterschiedlicher Ausrichtung sehen einen inhumanen Zyniker am Werk, der noch das Elend in Amerikas Hinterland für die Bilderproduktion der Marketingindustrie ausbeutet. JUTTA KOETHER hat sich den Film in New York angesehen.

»Life is beautiful, really it is. Without it you'd be dead« (Erzähler in »Gummo«)

Wer die vielen O-Töne von und mit Harmony Korine zur Kenntnis nimmt, die seit Monaten durch die Medien wandern, erhält einen ungefähren Eindruck, was für Diskussionen sein Debütfilm »Gummo« in den Staaten ausgelöst hat – und die umseitig versammelten Soundbites aus Gesprächen mit Antek Walczak (›Index‹), Werner Herzog, dem Filmemacher (›Interview‹), mit Richard Regen (›New York‹-Magazine) oder dem jungen Westcoast-Künstler Cameron Jamie (in ›Frieze‹) sind nur ein paar Beispiele für Korines Technik der provokanten Selbstinszenierung.

Daß ein 23-jähriger mit solcher PR aufwarten kann, Lobeshymnen von Kollegen wie Gus Van Sant inklusive, verdankt er nicht allein dem Jugendbonus (ein Ex-Freund seiner Schwester behauptet, das mit dem Alter sei sowieso geschummelt), sondern auch seiner Vorgeschichte als Drehbuchschreiber für »Kids« von Larry Clark. Damals benötigte er lediglich acht Tage, um das Manuskript fertigzustellen, aber das war nur nur der Anfang. Jetzt legt Harmony Korine erst richtig los.

Nachweislich war dieser dünne kleine, hyperaktive junge Mann seit seinem sechzehnten Lebensjahr in New York unterwegs. Er ist ein Non-Stop-Redner, aus dem ständig Eindrücke, Ideen, Routines, Irrsinnsmonologe heraussprudeln. Den Film hält er für die höchste und beste und schönste Kunstform überhaupt; jeden Godard, Faßbinder, Herzog, Cassavetes, Jarman, Malick und noch tausend Sachen mehr hat er studiert, aber auch MTV, Andy Wahrhol, Robert Frank, Larry Clark, Richard Prince, Diane-Arbus-Ästhetik. Harmony ist Fan von Vaudeville-Witzen, von Dokumentaristen wie Albert und David Maysles, und er liebt Dennis Hopper.

Mit »Gummo« hat er nun geschafft, was bisher niemandem aus seinen Reihen gelungen ist: ein wirklich irritierendes Kunstwerk, ohne »arty« zu werden. Mittendrin spielt Harmony die hundert möglichen Rollen zwischen »Der Regisseur als enfant terrible« oder »Manischer böser alter Mann«, was Extremreaktionen natürlich vorprogrammiert. Für die ›New York Times‹ war »Gummo« der schlechteste Film des Jahres, während Künstler wie Mike Kelley ihn für das Beste halten, was das Indie-Cinema in den Neunzigern hervorgebracht hat.

Wie hier Images von Menschen in kühnen Inventars hergestellt werden, sieht einerseits extrem stylish aus, kann den Zuschauer aber im gleichen Moment ziemlich vor den Kopf stoßen. Für die Aufnahmen wurde der französische Kameramann Jean-Yves Escoffier hinzugezogen, und auch ansonsten ließ Harmony nicht locker, wenn es darum ging, seine Obsessionen auszuleben. Es gibt Freakouts, Peinlichkeiten, Gelächter; ein Mish-Mash von Dresscodes und Gesten, wo in der Art und Weise, wie Menschen ihre Kleidung tragen, die alltägliche ästhetische Praxis, die Praxis des Lebens und Überlebensstile ineinanderfallen.

Die Zähigkeit, mit der Harmony an einer Sache festhält, zeigt sich unter anderem in der Tatsache, daß die verschollen geglaubte Lisa Manz in »Gummo« einen Auftritt hat. Seine Bewunderung für ihre Rollen in »Days Of Heaven«, »Out Of The Blue« oder »The Wanderers« hatte er schon oft zum Ausdruck gebracht – aber es bedurfte einiger Energie, bis Harmony sie auf einer Farm im Norden Kaliforniens, verheiratet mit drei Kindern, aufspüren konnte. »Ihre Präsenz«, erklärt Korine, »hat mich immer fasziniert. Es war noch nicht einmal ihre Schauspielerei, sondern eher so wie bei Buster Keaton, als ich ihn zum ersten Mal im Fernsehen sah. In ihrem Auftreten ist so etwas wie Dichtung, ein Glühen. They both burnt off the screen.«

In »Gummo« sieht man Linda Manz nicht »acten«, sie ist einfach da, als White-Trash-Mutter, die in den Schuhen ihres verstorbenen Mannes einen grotesken Tanz aufführt, eine Waffe in der Hand hält, aber auch ihrem Sohn in der Badewanne die Haare shampooniert, während er sabbernd Spaghetti mit Sauce in sich hineinstopft.

Überhaupt werden hier zum Teil unglaubliche Handlungen ausgeführt: Alles ist Pastiche, aber hart. Und die beiläufige Grausamkeit, mit der dieser Film die Dinge laufen läßt, ist ein Komplott aus Dokumentarischem, Zuspitzung, Witzen, Existenzialismus. So wie der von ihm am allermeisten verehrte Jean-Luc Godard wirft Harmony einen Blick auf die Stile seiner Zeit und ihre filmischen Ausformungen, der becketthafte Züge in sich trägt.

So kommt es, daß »Gummo«, benannt nach einem früh ausgeschiedenen Mitglied der Marx-Brothers, schon in der Eingangssequenz eine doppelt und dreifach codierte Ästhetik verwendet. Man weiß nicht, ob die ausgewaschenen, gräulichen Bilder eine filmische

Bestandsaufnahme von dem Ort Xenia/Ohio sind, der 1970 von einem Tornado zerstört wurde; ob wir es mit dem Intro zu einem Musikvideo zu tun haben, das sich ein wenig trashy Chic gönnt; oder ob uns einfach Indie-Film-Elend mit Wackelkamera droht. In jedem Fall wird ganz früh klar gemacht, daß es hier nicht nur um die Repräsentation von Realität geht, sondern zusätzlich um die verschiedenen Repräsentationen und gängigen Stile der Repräsentation.

Die unterschiedlichsten Materialien werden aus dem Zusammenhang gerissen, montiert, verschlissen, darunter Videomaterial, Polaroids, Dokumentaraufnahmen oder Home-Movie-Schnipsel. So verhält es sich auch mit der »Geschichte«, die es nicht gibt: Szenen, Miniplots, Impressionen, neorealistische Anmutungen, Clownerien, völlige Stumpfheit sind hier in und aneinander collagiert.

Dennoch gibt es Bezugspersonen, die sich ihren Weg durch dieses Wasteland bahnen. Ein Zwölfjähriger mit einer rosa Hasenmütze und riesigen Ohren schlendert wortlos, fast träumerisch umher, bis er zu einer Brücke gelangt und herunterpinkelt. Die Teenagerfreunde Tummler und Solomon fahren auf ihren Rädern ziellos durch die Gegend, schnüffeln Klebstoff, machen Mädchen an und töten herumstreunende Katzen, um sie dem örtlichen Dealer zu verkaufen. Ein junger Zuhälter hält sich eine junge behinderte Frau als einzige Prostituierte. Eine alte Frau wird ermordet. Man sieht völlig haltlose Teenager-Gewalt, und der Blick darauf ist ohne Mitleid, aber auch ohne Empörung. Die fiesen Dinge geschehen einfach. Die zarten Momente geschehen einfach. Serien von Mißbrauch und Survival-Instinkt verheddern sich zu einem Bild, das in die Breite geht. Manchmal ist überhaupt nicht mehr klar, wo sich welche Emotion noch tummeln kann.

Zumindest eine Szene, in der zwei Skinhead-Brüder sich die Köpfe einhauen, ist »authentisch«. Wie bei vielen Darstellern in »Gummo« handelt es sich hier um alte Bekannte aus Harmonys Jugend in Nashville. Als die Kamera lief, fingen sie die Prügelei an, einfach so, stand nicht im Drehbuch, und das Ergebnis ist ohne Schnitt in den Film eingegangen, inklusive der Geräusche, die nicht weiter nachsynchronisiert wurden.

Ein anderer Take, wo Männer und Frauen ein »Apartment-Wrestling« aufführen, wurde dagegen sehr stark inszeniert. Bei dieser Beschäftigung sitzt man zusammen, trinkt ein bißchen und ringt so lange miteinander, bis sich der Kampf auf das Interieur ausdehnt. Letztes Ziel des Rituals ist die »Tötung« eines Möbelstücks, aber manchmal sieht's auch so aus, als hätte die Einrichtung gewonnen. Weil der Skater und Künstler Mark Gonzales, einer seiner ältesten Freunde, auf diesem Gebiet ein Experte ist, ließ Korine ihn extra einfliegen. »Das war am letzten der 19 Drehtage«, erzählt Harmony, »und eine sehr emotionale Sache. Ich habe Aufnahmen, in denen er, kein Witz, von einem Stuhl angegriffen wird. Mark ist einfach unglaublich.«

Die Schauplätze der Aktionen, ausgemalt von einem Soundtrack zwischen Death Metal, Madonna, Destroy All Monsters, Roy Orbinson, sind entsprechend trostlos. Überall sieht es scheiße aus, Schmutz und Müll in Mengen, aber auf eine Weise, als wäre das einfach so – betont unspektakulär. Ganz pragmatisch wird der Dreck von der einen Ecke in die andere geschoben, um ein Plätzchen zum Agieren freizuschaufeln. Das suggeriert dem Zuschauer einen Duft, wie er in Souterrain-Abteilungen von Second-Hand-Geschäften bei der Heilsarmee anzutreffen ist.

In einem solchen Raum tauchen die platinblonden Zwillinge Dot und Helen auf, ihre kleine Schwester und eine Katze, die später den Jungs zum Opfer fallen wird. Die Mädchen lackieren sich die Fingernägel, reden über Knoten in den Brüsten, testen Klebestreifen aus, um ihre Nippel zu vergrößern, und werden im Auto von einem schleimigen älteren Mann angemacht. Das wirkt weder sexy noch auftrumpfend, sondern auf eine Weise komisch und idiotisch, die den Akteurinnen nie ihre Würde raubt. Helen und Dot werden übrigens gespielt von Carisa Bara und Chloe Sevigny, einer früheren Lebensgefährtin Korines, die schon in »Kids« zu sehen war und für »Gummo« auch das Kostümdesign gemacht hat. (In diesem Zusammenhang äußert der ›Frieze‹-Autor Bruce Hainley zu Recht die Vermutung, Harmonys Debüt könnte einer der wichtigsten Filme über Mode seit »Foxes« aus dem Jahr 1980 sein.)

Viele andere Darsteller in »Gummo« sind Laien, darunter auch behinderte Kinder, ein Ehepaar, das sich auf einer Bowling-Bahn in Taubstummensprache streitet sowie ein schwarzer Zwerg. Nicht zuletzt diese Casting-Politik hat Harmony den Vorwurf eingebracht, sein Film sei inhuman, aber das läßt er nicht gelten: »Gibt es etwas Menschlicheres, als Amateure, keine Schauspieler, Dinge machen zu lassen, die sie sonst auch tun?«

In einer Szene, die besonders scharf attackiert wurde, tritt der Künstler selbst auf: Als schwuler Teenager versucht Harmony, den schwarzen Zwerg zu verführen, bekommt aber einen Korb, brabbelt und jived weiter, bis er sich schließlich ein Bier über dem Kopf ausschüttet. Mit ein wenig Phantasie läßt sich diese Stelle als ambivalentes Statement lesen, das irgendwo zwischen Eitelkeit, Dekonstruktion der Regisseursposition und haltloser Involvierung oszilliert. Schon zu Zeiten von »Kids« hatte Harmony damit angefangen, sich über den Cameo-Auftritt in eine Tradition einzuklinken, die von Alfred Hitchcock, über Jean-Luc Godard und Woody Allen bis zu Clint Eastwood reicht.

Doch selbst diese Form von Geschichtsbewußtsein dürfte kaum verhindern, daß sich auch in Europa ein Großteil der Kritik mit Schaudern abwenden wird. »Gummo« will die Leute spüren lassen, wie all das Zeug sich anfühlt, und er fordert eine Reaktion. Möglicherweise ist genau das dem Film in Deutschland bereits zum Verhängnis geworden. Wie aus gut unterrichteten Kreisen zu hören war, hat ein Großverleih im Paket mit weiteren Veröffentlichungen der US-Firma Fine Line Features die Lizenz an »Gummo« erworben. Aber nach einem internen Testscreening soll der Film als kommerziell unverwertbar auf Eis gelegt worden sein. Bleibt abzuwarten, ob es nun einem Indie gelingen wird, Harmony Korines Debütwerk ins Kino zu bringen – oder ob man wie üblich auf das Importvideo warten muß. Bis zum Redaktionsschluß waren nähere Details nicht in Erfahrung zu bringen.

Harmony über Harmony

»Was mich beschäftigt, ist die Darstellung von Realismus. Dinge so zu zeigen, als würden sie scheinbar organisch geschehen, ohne Manipulation. Gleichzeitig lüge ich in diesem Film ununterbrochen. Alles scheint hundert Prozent wirklich zu sein. Aber das denke ich mir nur aus.«

»Der Künstler wie der Kriminelle, ist ein sozialer Forscher.«

»Die Idee des Plots ödet mich an.«

»Was könnte kommerzieller sein, als Katzen zu töten?«

»Ich weiß nicht, ob es sowas wie Underground noch gibt. Der existiert für jemanden wie Dostojewski. Ich aber kann es in den Augen von Janet Jackson sehen, in den Handballen von Michael J. Fox. Also existiert es, doch es befindet sich in einem grauen Fleck. Ich beschäftige mich überhaupt nicht mit irgendeiner Idee von Glaubwürdigkeit, nur mit den grauen Flecken der Berühmtheiten, diesem vagen Terrain, einer versteckten Ahnung von Ruhm und seinen Fallen.«

»Ich sehe keinen Grund, mich zu rechtfertigen. Ich wollte, daß man in »Gummo« die Bilder bekommt, die ich sehen wollte. All diese Obsessionen, die im Film heute nicht vorkommen – und auch nicht so oft im Kino der Vergangenheit. Aber ich denke, das sollte so sein. Ich möchte ein Kino der Leidenschaft und Obsession machen.«

»Es gibt keine Geschiche einer amerikanischen ›New Wave‹, höchstens die Geschichte eines radikalen Kinos und einzelner Filmemacher. Selbst die Französische Nouvelle Vague war für mich ein ziemlicher Haufen Mist. Rohmer, Truffaut, Chabrol – die langweilen mich. Französische New Wave, das war nur Godard.«

»Ich bin überhaut nicht ›Independent‹, kein bißchen, sondern hundertprozentig kommerziell, patriotisch, auteurhaft, ein New Waver, und ich werde mit meinen Geheimnissen von Unabhängigkeit und Rechtmäßigkeit sterben.«

»Im Süden sieht man Kids mit Rattenschwanzhaaren und Bone-Thugs-&-Harmony-T-Shirts. Dann kommen sie nach Hause und ihre Eltern reden davon, wie sehr sie die Schwarzen hassen. Die Kids werden Rassisten sein und gleichzeitig Eazy-E oder Too Short bewundern. Das ist der Raum, in dem ›Gummo‹ existiert. Für viele Leute ist das schwer zu verstehen: Sie denken, ich mache mich über jemanden lustig, oder versuche ironisch zu sein, oder sie suchen nach irgendeinem Inside Joke. Die Wahrheit ist, daß ich diese Existenzen bewundere. Ich habe einen großen Teil meines Lebens im Süden verbracht, und was ich an diesem Amerika liebe, ist die Pop-Schizophrenie.«

»Für mich ist ein Werk immer dann gut, wenn man nicht erklären kann, warum man sich dafür begeistert.«

Russische Arbeiterin trifft King Kong

Parallel zu den vereinzelten Screenings von CHRIS MARKERs letztem Film ist eine instruktive Anthologie über den Begründer des Essay-Films erschienen. »Prototyp des Menschen des 21. Jahrhunderts« nannte Alain Resnais seinen Freund Chris Marker in den 60er Jahren einmal: »Er scheint menschlich zu sein, aber er könnte genauso aus der Zukunft oder von einem anderern Planeten stammen.« Diese Unzeitgemäßheit hat dem ehemaligen Resistance-Kämpfer, Pianisten, Fotografen, Kommunisten, Romancier, Bohemien und Dokumentarfilmer eine größere Bekanntheit verwehrt. Auch wenn man an die politischen Experimente einer kollektiven Filmpraxis in den 60er Jahren denkt, fallen einem eher die Namen seiner Genossen Godard, Joris Ivens oder Agnès Varda ein.

Terry Gilliams Blockbuster »12 Monkeys« brachte den Begründer des Essayfilms und »notorischen Avantgardisten«, wie ihn Birgit Kämper und Thomas Thode im Vorwort der von ihnen editierten Aufsatzsammlung nennen, kurzfristig über eine kleine Cineastenszene hinaus wieder ins Rampenlicht. Was im Vorspann des Zeitreise-Epos »inspiriert von Chris Marker« genannt wurde, entpuppte sich trotz Gilliams zickiger Jules-Verne-Ästhetik und Dampfmaschinen-Nostalgie als relativ gelungenes Hollywood-Remake von Markers – bis auf einen Augenaufschlag in Standbildern erzählten – Kleinod »La Jetée«(1963), seinem einzigen Spielfilm.

»La Jetée« unterscheidet sich deutlich von den Terminatoren unterschiedlicher Baureihen und »Back To The Future«-Urszenen des Mainstreams, und das nicht nur, weil er die Paradoxien des Wunsches, in die Zeit der Kindheit und davor zurückkehren zu wollen, auf beklemmende Weise offenlegt. Er reflektiert die Time-Travel-Szenarios auf das Kinodispositiv selbst und bedient sich dabei einer heute noch halluzinatorischen und über alles hinausweisenden Filmsprache, welche die Vergangenheit des fotographischen Bildes der bewegten Gegenwärtigkeit des filmischen Bildes gegenüberstellt.

Zugleich macht Markers Film exemplarisch deutlich, daß Kino gar nicht so sehr über die Bewegung zu definieren ist, sondern über die in »La Jetée« genauso zwischen den Bildern vergehende Zeit – eine Eigenschaft, die Gilles Deleuze in seiner Kinotheorie im Übergang vom »Bewegungsbild« zum »Zeitbild« beschreibt und die für ihn das Hauptcharakteristikum der nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem im europäischen Autorenkino einsetzenden filmischen Moderne, des Kinos der falschen Anschlüsse und rein optischen, akustischen oder intellektuellen Verkettungen bildet.

Man kann eine solch modernistische Teleologie kritisieren, dennoch bleibt Chris Marker einer der wichtigen Regisseure, die die Ablösung vom Repräsentationskino betrieben haben. Marker hat dessen Krise in über 40 Jahren mit über 40 Filmen vorangetrieben, in denen, wie ein Kritiker einmal merkte, »russische Arbeiterinnen auf King Kong treffen«.

Zuerst im losen Verbund mit anderen Künstlern der linken Seine-Seite wie Maguerite Duras, Robbe-Grillet, Alain Resnais, Agnès Varda und Joris Ivens, die anders als die konkurrierenden ›Cahiers du Cinéma‹-Kritiker alle stärker aus einer literarischen Bohemetradition kamen und den anti-faschistischen Kampf aufgrund ihres Alters bewußter miterlebt hatten; dann, zur Zeit des Vietnam-Kriegs, mit dem kommunistischen Kollektiv SLON; und später schließlich als Einzelkämpfer, montierte Marker Dokumentaraufnahmen in allen Formaten von seinen ausgiebigen Reisen mit Fernsehszenen, Interviews oder Kinoausschnitten, die er seit den 80er Jahren zunehmend digital bearbeitet. Zusammengehalten werden diese horizontalen Montagen durch Markers einzigartige assoziationsreiche Kommentare, in denen die Diskontinuität von Bild und Sprache so weit getrieben wird wie sonst kaum irgendwo.

Die von den beiden Hamburger Filmwissenschaftlern Birgit Kämper und Thomas Thode herausgegebene und außerordentlich lesenswerte Anthologie vereint analytische Texte über Marker mit Texten von Marker selbst und einer ausführlichen Filmographie. Der reich bebilderte Band beschäftigt sich ausführlich mit den für Markerologen interessanten Problemstellungen, erleichtert aber auch Einsteigern den Zugang in Markers sperriges, aber immer auch humorvolles Werk – sei es Markers Obsession für Hitchcocks »Vertigo«, die sich von der Sequoia-Sequenz in »La Jetée« (1962) bis zu »Sans Soleil« (1982) zieht, der Einfluß des Fotografischen auf seine Arbeitsweise oder das Verhältnis von Bild, Zeit und Erinnerung. Die Veröffentlichung dieses wichtigen Bandes überschneidet sich dank eines glücklichen Zufalls mit dem sporadischen Anlaufen von Markers neuestem Film »Level Five« (1996) in einigen Programmkinos.

Hier kehrt Marker, nach dem in den 80er Jahren preisgekrönten »Sans Soleil«, wieder zu seiner Faszination für Japan zurück. In »Level Five« benennt Marker seine Protagonisten nach Otto Premingers Noir-Klassiker »Laura«, in dessen Motiv der Liebe zum Bild einer toten Frau Markers ständiges Meta-Thema der Erinnerung noch einmal geronnen ist.

Laura (Catherine Belkhodja) sitzt vor einem Computerspiel, das die Schlacht um Okinawa rekonstruiert und ihr vom verstorbenen Geliebten mit der Aufgabe hinterlassen wurde, es zu Ende zu spielen. Anders als bei gängigen Spielen, kann hier aber nicht in den Lauf der Geschichte eingegriffen werden: Die wahre Aufgabe besteht darin, den Ereignissen bis zu ihrem bitteren Ende zu folgen. Dabei geht es um den von den japanischen Militärs befohlenen Massenselbstmord, der verhindern sollte, daß die Zivilbevölkerung den Amerikanern in die Hände fällt. Kinder töteten so ihre Eltern, Ehemänner ihre Familien – eines der großen Traumata der japanischen Geschichte, das Marker zu rekonstruieren versucht. In dem Maße, wie Laura im »Netz der Netze« zu recherchieren beginnt, verschmilzt ihre eigene Tragödie zunehmend mit der historischen, bis sie im Internet verschwindet.

Porträt des Autors als junge Katze

Peter Pflitsch

Marker hat übrigens angekündigt, daß dies sein letzter Film gewesen ist. Es sollen nur noch computergenerierte Arbeiten folgen (wie die CD-Rom »Immemory«). Das ist schade, aber dennoch eine krönender, wenn auch beklemmender Abschluß seines Werkes. TOBIAS NAGL

Birgit Kämper/Thomas Thode (Hg.): »Chris Marker – Filmessayist«, München 1997, Institut Français de Munich/CICIM.

Gelebte Einsamkeit

Das süße Jenseits: Hilflosigkeit ist alles andere als eine Altersfrage.

Welche Wege nimmt das Leiden an der Individuation, wenn die Option auf Gemeinschaft im Hier und Jetzt verbaut ist? Atom Egoyan mit mehr als einer Fußnote zur »Krise der Familie«. Wenn »Der Eissturm« von Ang Lee der beste Film des letzten Jahres war, wie verhält sich dazu Atom Egoyans »Das süße Jenseits«, der ein paar Monate älter ist, aber erst jetzt bei uns ins Kino kommt? Die Gemeinsamkeiten liegen auf der Hand. Hier wie dort ist der Winter die vorherrschende Saison. In beiden Fällen wurde eine verschachtelte, nonlineare Zeitstruktur gewählt. Mit Mychael Danna teilt man sich sogar den Soundtrack-Komponisten. Die auffälligste Parallele aber ist das gemeinsame Themencluster: Krise der Familie; Verhältnis von Familie und Gemeinschaft; die Lebensgefahr, ein Kind zu sein.

Frühere Filme von Egoyan wie »Exotica« oder »Der Schätzer« basierten auf Ideen des Regisseurs. »Das süße Jenseits« orientiert sich dagegen an einem Roman von Russell Banks. Vielleicht hält sich deshalb der Manierismus in Grenzen. Egoyan kann zwar wieder nicht dem Parabelzwang ausweichen. Nach wie vor optimiert er seine Obsessionen zu kulturkritischen Verfallsbotschaften allgemeinster Natur (wir verlieren unsere Kinder in den Shopping Malls). Aber die Romanvorlage scheint Egoyans intellektuellen Narzißmus immerhin soweit kontrolliert zu haben, daß sich die Eleganz des Filmemachers gegen den Symbolismus des tiefsinnigen Ego-Trippers behaupten kann.

Egoyan läßt Ian Holm einen Anwalt spielen, der aus der Großstadt in ein verschneites Bergnest kommt. Er will Eltern, die ihre Kinder bei einem Busunglück verloren haben, für eine Klage gegen die Stadtverwaltung und andere Einrichtungen gewinnen.

Am Anfang sitzt Holm mit seinem Auto in einer defekten Waschstraße fest. Auf dem Mobiltelefon erhält er einen Anruf von seiner Tochter, die er seit Jahren nicht gesehen hat. Sie ist drogenabhängig, und sie meldet sich immer, wenn sie Geld braucht. Holm kann dem Anruf nicht entgehen. Er ist mehrfach gefangen – in seinem Auto, in der Waschstraße, in der unrettbaren Beziehung zu seiner Junkie-Tochter. Die Irritation verschränkt sich mit Zorn und Enttäuschung. Holm tritt so wutzerfressen und unterkühlt auf, wie es die Rolle erfordert. Verzweiflung ist hier zu einer seltsamen Verkniffenheit geronnen, die Brillanz und Souveränität der Figur stellen ihre zahllosen toten Punkte und blinden Flecken nur noch deutlicher heraus.

Als wollte er aus dem schwarzen Loch seiner zerstörten Familienverhältnisse herausfinden, engagiert sich der Anwalt für die Sache der trauernden Eltern. Aber dabei stößt er auf zunächst verhaltenen, im weiteren Verlauf massiver werdenden Widerstand. Die Dorfgemeinschaft sieht ihren Zusammenhalt gefährdet. Verdeckte Wahrheiten drohen ans Licht zu kommen. Kommunitarismus bedeutet hier auch: Deckel drauf halten.

Der verführerische Aufklärer-Advokat findet seine Meisterin in Gestalt der einzigen Person, die den Unfall überlebt hat. Nicole (Sarah Polley), die einst ein Star werden sollte und jetzt im Rollstuhl sitzt, entzieht mit ihrer Aussage dem Prozeß die Grundlage. So rächt sie sich nicht nur an ihrem Vater, zu dem sie ein inzestuöses Verhältnis hatte. Mit ihrer (Falsch)aussage plädiert sie auch für eine utopische Gemeinschaft des Jenseits, in der die Toten und die Lebenden vereint und die Widersprüche beseitigt sind.

Wie in »Der Eissturm« werden hier die Blickwinkel auf die Kinder und die Erwachsenen verteilt. Der Perspektivwechsel zeigt erneut, daß Hilflosigkeit vollkommen altersunabhängig ist, und die Ursache dieser Hilflosigkeit wird in beiden Filmen in der Unmöglichkeit von Familie verortet, bei Egoyan übrigens noch entschlossener. Seine Auslegung der Romanvorlage verschiebt den Akzent von der Frage der Gemeinschaft auf die grundsätzliche Atomisiertheit sozialer Beziehungssysteme – egal, ob man sie nun »Gemeinschaft« oder »Familie« nennt. Die besondere Tragik dieses Umstands liegt darin, daß sich eine Hoffnung auf die Aufhebung radikaler Vereinzelung ausgerechnet in der Angst und in der Trauer einstellt, daß Gemeinschaft und Familie nicht »gelebt«, sondern nur vermißt und verloren werden können.

Wie Egoyan mit dieser Erkenntnis umgeht, ist nicht ganz unproblematisch. Vielen mag die Sprache zu gesucht, der Ansatz zu delikat, die Utopie zu todesverfallen sein. Trotzdem ist der Film weit mehr als eine Fußnote zu »Der Eissturm«, eine alternative Version, zugespitzter und depressiver. TOM HOLERT

»Das süße Jenseits« (»The Sweet Hereafter«), Kanada, 1997, 112 Min., R: Atom Egoyan, D: Ian Holm, Sarah Polley, Bruce Greenwood, Tom McCamus, Stephanie Morgenstern u.a., Start: 5. März.

Im Windschatten der Macht

Kundun:
Sexualität abwesend. Macht sublimiert

Die Welt als Ort der Handlung bleibt verschlossen: Martin Scorseses Dalai Lama ist der Gegenentwurf zum »Spiritual Wasteland« seiner Mafia-Helden. »Eines müssen Sie begreifen lernen«, sagt Mao Tsetung, der Große Vorsitzende, zu Kundun, dem 14. Dalai Lama: »Religion ist Gift. Sie verblödet die Menschen und verdirbt die Gesellschaft. Religion ist Opium für das Volk.« Während Mao dem geistlichen Oberhaupt der Tibeter diesen Klassiker ins Stammbuch schreibt, starrt Kundun auf die schwarzglänzenden Lackschuhe seines Gegenüber, denen der lange Marsch der chinesischen Revolution keineswegs anzumerken ist. Mao erscheint dem Dalai Lama als Dandy mit öligem Haar, der maniriert Zigaretten raucht und eine Designer-Version des blauen Proletarier-Outfits trägt. Er ist schlichtweg camp, und seine Begegnung mit Kundun macht augenfällig, was Scorsese an der Geschichte des Dalai Lama, den Apologeten der Gewaltfreiheit, überhaupt nicht interessiert: Historie und Politik.

In »Kundun« entfaltet Scorsese eine Epik der Innerlichkeit im Angesicht von Weltkrieg und Revolution, eine Poetik des Stillstandes im Zentrum einer rasenden Bewegung. Schon als Kleinkind zur geistlichen Führerschaft innerhalb eines rigide hierarchisierten Sozialgefüges berufen, ist die Welt für Kundun von Anbeginn seines Lebens als Ort der Handlung verschlossen. Sein Verhältnis zur Umgebung stellt sich ausschließlich über das Auge her. Scorsese erklärt in diesem Zusammenhang, er habe nicht die übliche Dramaturgie einer westlichen Narration im Sinne gehabt, sondern sei der Perspektive seiner Schauspieler gefolgt und hätte sich auf diese Weise von Einstellung zu Einstellung gehangelt.

Tatsächlich organisiert der Blick des Dalai Lama mit radikaler Subjektivität die Abfolge der Bilder. Die Kamera folgt den Bewegungen des exzentrischen Kleinkindes, streicht über Gesichter von Eltern und Mönchen, die Kundun ins Kloster holen, folgt absichtslos dem Vogelflug, kippt, schwenkt und schweift. Mit dem Heranwachsen wird der Auserwählte demütiger, und die Bilder werden ruhiger: Es vollzieht sich eine Bewegung nach Innen, in die Tiefe des Raums – in die Gemächer des Klosters und die Routine buddhistischer Exerzitien, in Visionen von göttlicher Verheißung und quälender Gewalt.

Die Cinematographie von »Kundun« gehört denn auch zu den absoluten Höhepunkten, die es in letzter Zeit auf der Leinwand zu sehen gab. In der Intensität der Farben manchmal beinahe hyperreal (selten hat sich das Blau des Himmels so schneidend von schneebedeckten Bergspitzen abgehoben), dann wieder auratisch in Tableaux-Shots aus Rot und Gold, plaziert Scorsese den Knaben zwischen somnambulen Überblendungen und rigiden Bildkompositionen in einen Kontext von passionierter Spiritualität und eiserner Hierarchie, streng untermalt von Philip Glass' kühler Strukturmusik. Zu den prägendsten Momenten in Kunduns vergeistigter Pubertät zählt daher die schockierende Entdeckung, daß sich in seinem Kloster ein Verlies für politische Gefangene befindet und Mönche durchaus auch Waffen tragen.

So relativiert Scorsese seine Position nicht nur durch die radikale Privatisierung der Erzählweise, sondern auch mit Hinweis auf totalitäre Konstitutionsprinzipien des tibetanischen Gottesstaates. Obwohl sein Interesse für religiöse Themen mehr als bekannt ist (siehe »Die letzte Versuchung Christi«), erscheint Scorseses Beschäftigung mit dem Dalai Lama auf den ersten Blick dennoch merkwürdig und gerade auch im Zusammenhang mit dem florierenden Buddha-Boom der Filmindustrie suspekt. Auf um so wundersamere Weise bewahrheitet hier sich ein Satz, der rund um die »Kundun«-Diskussion gerne auftaucht: Dies sei einer der persönlichsten Filme Scorseses, wenn nicht gar sein persönlichster (seit »Raging Bull«).

Was das heißen könnte, wird spürbar in der Emphase, mit der in »Kundun« von der Erziehung des Herzens aus dem Geist der radikalen Abgeschiedenheit erzählt wird. Kundun blickt durch ein Teleskop auf die Welt, und die Analogie zur Filmkamera ist naheliegend. Natürlich kennt man Anekdoten aus Scorseses Leben, wie er als asthmatisches Kind ans Haus gefesselt war und sich das Leben durch Film oder Fernsehen zurückholte. Aber biographische Details beiseite: Kunduns Isolation von der Realität (auch für Scorseses Protagonisten kein unüblicher Zustand) wird inszeniert als Bedingung für die grundlegende Fähigkeit zum Mitgefühl. Und der Dalai Lama hält noch an diesem Prinzip fest, als sich die Ereignisse der Weltpolitik überschlagen, Maos Truppen in Tibet einmarschieren und Kundun am Ende tatenlos zusehen muß, wie sein Reich zerfällt.

Die Dynamik dieses Zusammenbruchs rückt die Problemstellung stärker in die Nähe von Scorseses Mafia-Epen, als es zunächst scheint: Hier wie da wird entfaltet, nach welchen Gesetzen ein Sozialgefüge mit festen ethischen Prinzipien, die aus einer anderen Epoche stammen, vor dem Hintergrund sich wandelnder Machtstrukturen in eine Krise geraten kann und mit ihm die Personen, die diesen Zusammenhang repräsentieren – nur mit dem Unterschied, daß die Paten, gefangen in einem »Spiritual Wasteland« (Scorsese) und angetrieben von der Gier nach Sex, Geld und Macht, am Höhepunkt ihrer Maßlosigkeit in einem beispiellosen Gewaltexzeß untergehen.

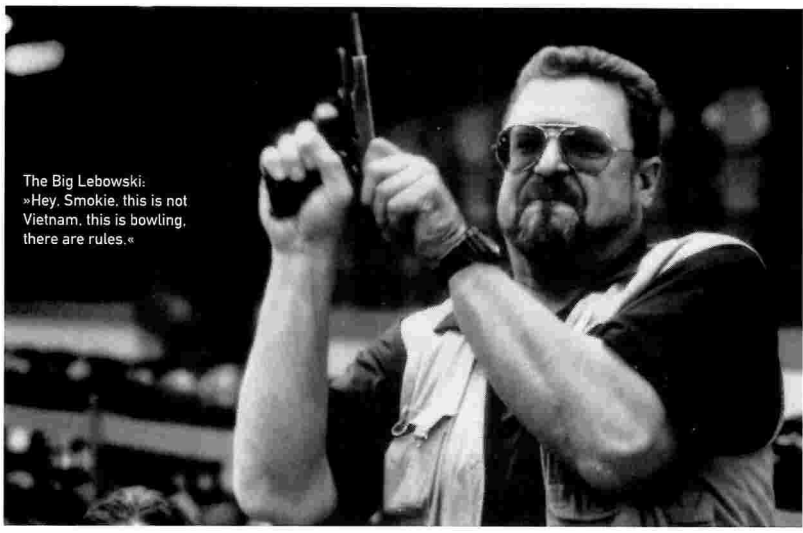
In »Kundun« hingegen sind alle Akteure solcher Attribute vollständig entleert. Sexualität ist abwesend, Macht in Spiritualität sublimiert. Die Mafiosi werden das Opfer ihrer eigenen Logik, aber der Buddha behält mit seinem Credo der Gewaltfreiheit vielleicht nicht nach dem Maßstab der Realpolitik, doch um so mehr in ethischer Hinsicht recht: Er darf seine geistliche Führerschaft an einem deplazierten Schauplatz weiterführen.

So gesehen, erzählt »Kundun« eine Geschichte über den 14. Dalai Lama, ein wenig über Buddhismus und nicht viel über Tibet. Aber im Kontext zu seinem Gesamtwerk ist er ein antiklimaktischer Gegenentwurf zu den Exzessen der Mehrwertgesellschaft und eine phantasmatische Wunschbiographie von Martin Scorsese.

ALEXANDRA SEIBEL

»Kundun«, USA, 1997, 133 Min., R: Martin Scorsese, D: Tenzin Thuthob Tsarong, Gyurme Tethong, Tulku Jamayang Kunga Tenzin, Tenzin Yeshi Paichang, Tencho Gyalpo, Tsewang Migyur Khangsar u.a., Start: 19. März.

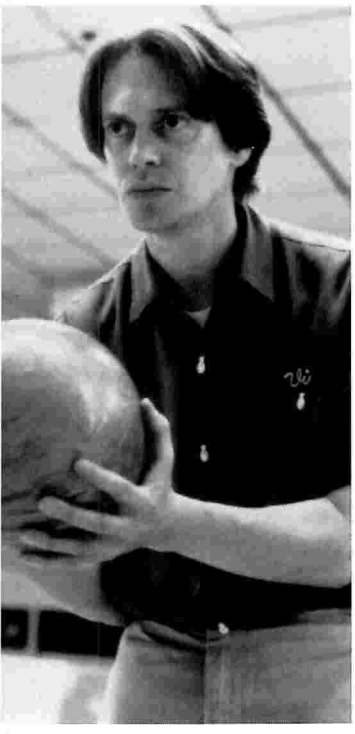
Das Nagelbrett der Postmoderne



The Big Lebowski: »Hey. Smokie. this is not Vietnam. this is bowling. there are rules.«

Wer den Sprung aus der Welt der Bilder sucht, findet auch nur Bilder! Die neue Komödie der Gebrüder Coen – sophisticated, bis es wehtut. »Das postklassische Kino verleugnet nicht mehr den Mangel an Tiefe, sondern akzeptiert das Bild als Fläche, auf der Ebenen übereinandergeschichtet werden.« Diese Definition von Drehli Robnik trifft die Sache ganz gut gut, und wenn es überhaupt so etwas wie Highlights des postklassischen Kino gibt, dann sind das die Filme von Joel und Ethan Coen. Zwischen Hollywood und Independent, sehr smart und tricky, reflektieren sie das Medium und seine Genres. Ständig spielen und brechen ihre Filme mit den Erwartungshaltungen des Publikums, indem sie den Fetisch des authentischen Bildes ins Reich des Absurden überführen.

So war es nach dem ungewohnt spartanisch inszenierten Publikumserfolg »Fargo« nur eine Frage der Zeit, wann die Coens wieder eine Komödie machen würden. »The Big Lebowski« basiert zwar wieder auf einer Entführungsgeschichte, aber in seiner lakonisch-verkifften Überdrehtheit steht der Film eher in der Tradition von »Arizona Junior« oder »Hudsucker: Der große Sprung«. Die Sorte Kino also, der jede Inhaltsbeschreibung einigermaßen hilflos gegenübersteht.



Jeff Bridges spielt einen Althippie, den trägsten Menschen von LA, der aus gutem Grund von sich in der Dritten Person als »The Dude«, »His Dudeness« oder »El Duderino« spricht. Leichte Unruhe stört seinen überschaubaren Kosmos aus White-Russian-Cocktails, Creedence Clearwater Revival, Ambient-Sound mit Walgesängen und Bowlingkugeln, als er eines Tages mit dem Multimillionär Jeff »The Big« Lebowski (David Huddleston) verwechselt wird. Weil der Dude den gleichen Namen trägt, pinkeln ihm Geldeintreiber auf den Teppich, um die Schulden von Lebowskis Ehefrau Bunny (Tara Reid) anzumahnen. Wenig später wird Bunny entführt, und der Dude zieht die Arschkarte: Im Auftrag des Millionärs soll er bei der Lösegeldübergabe den Kurier abgeben.

Nachdem Dudes Kumpel Walter (John Goodman), seines Zeichens ein psychotischer Vietnamveteran (»Hey Smokie, this is not Vietnam, this is bowling, there are rules!«), die heikle Transaktion versaut hat, geraten die Dinge außer Kontrolle: »The Big Lebowski« will sein Geld zurück; der dubiose Pornoproduzent Treehorn (Ben Gazarra) hat irgendwie seine Finger im Spiel; die Millionärstochter und Avantgarde-Performerin Maude »Meine Kunst ist vaginal« Lebowski (Julianna Moore) will Dudes Sperma; ein Trio deutscher Nihilisten, das als Kraftwerk-Epigonenkombo »Autobahn« ein Album namens »Nagelbrett« herausgebracht hat, bedroht den Dude wahlweise mit Säbeln oder Frettchen; und an der Bowlingbahn wartet als Herausforderer der gefürchtete Jesus Quintana (John Turturro): Wenn Quintana seine Wurfkunst zelebriert (»Nobody fucks with Jesus«), läuft »Hotel California« von den Gipsy Kings.

All das funktioniert im Coen-Brüder-Kosmos genauso hervorragend wie die unendlich vielen Bezüge von Raymond Chandler und Russ Meyer über Salvador Dalí und Alfred Hitchcock bis hin zu Mike Tyson und den Coens selbst. Immer wieder werden Verbindungen und Überleitungen geschaffen, die ins Nichts führen. Ähnlich dem titelgebenden Suizid in »Hudsucker: Der große Sprung« vollführt »The Big Lebowski« den Sprung hinter die Oberfläche, hinter die Bilder, um auch dort nicht als: Bilder zu finden. Wer hier also psychoanalytisch mit dem Imaginären oder der Symbolischen Ordnung argumentieren möchte, findet sich auf fruchtbarem Boden wieder. Ehrensache, daß der Film allzu offenkundigen Interpretationsangeboten mit ironischen Traumsequenzen zum Thema »Kastrationsangst« sofort wieder die Grundlage entzieht.

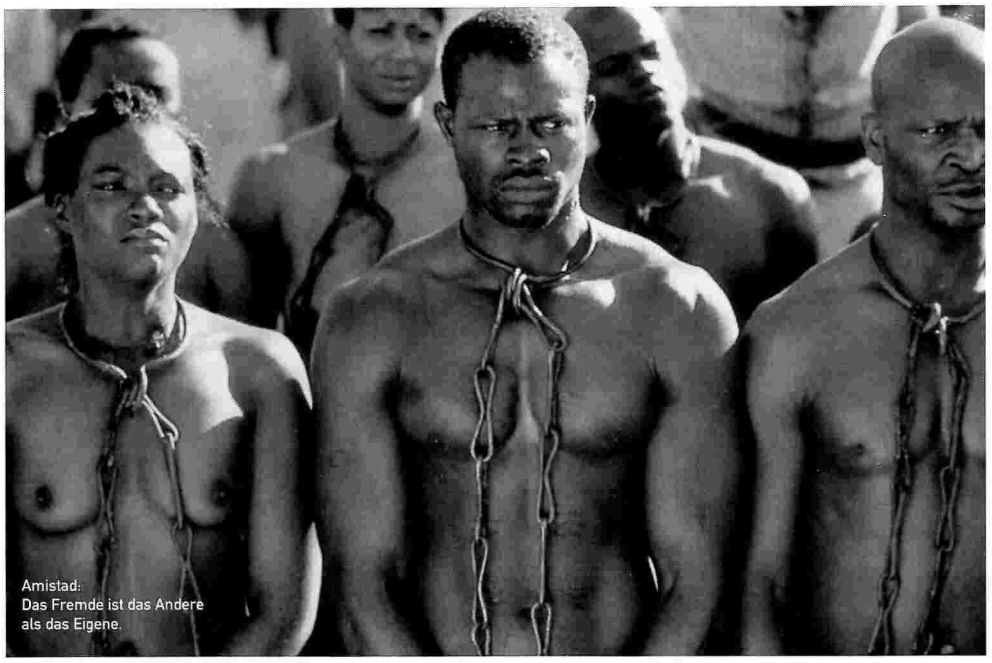
Aber im selben Moment demonstriert »The Big Lebowski«, daß das grundlegende Prinzip des postklassischen Kinos mitsamt seinem Zitatenschatz und seiner Selbstreflexivität auch bei den Coens bald an einen Endpunkt gelangen könnte, wo sich »Inhalte« in einem selbstgenügsamen Spiel der Referenzen entleeren. Noch ist es nicht soweit, denn letztlich hängt eine Menge von der Frage ab, wie in diesem Zusammenhang mit (erzählter) Geschichte umgegangen wird, ob sich aus der Dekonstruktion von Authentizität eine Utopie zweiter Ordnung gewinnen läßt. Gerade in dieser Hinsicht hatte »Fargo« allerdings mehr Perspektiven anzubieten als dieses postmodern entfesselte, wenn auch extrem unterhaltsame Zitatkino. JAN DISTELMEYER

»The Big Lebowski«, USA, 1997, 113 Min., R: Joel Coen, D: Jeff Bridges, John Goodman, Julianne Moore, Steve Buscemi, John Turturro u.a., Start: 19. März.

Don't shoot them, I'm the Universalist!

Selbstermächtigung im Spiegel des Mehrheitsdiskurses: Steven Spielberg hat die Ereignisse um einen Sklavenaufstand im vergangenen Jahrhundert verfilmt. »It's an extraordinary important film, perhaps the most important film of my career.« Mit nur wenigen Production Values und fahlen Farben sieht Steven Spielbergs erste Regiearbeit für seine Firma Dreamworks (koproduziert vom Kabelsender HBO) zwar noch bescheidener aus, als es das 40-Millionen-Dollar-Budget erwarten ließe. Trotzdem handelt es sich bei »Amistad« natürlich um ein Prestigeprojekt.

Wie schon »Schindlers Liste« basiert der Film auf einer wenig bekannten historischen Episode: 1839 kam es auf dem spanischen Sklavenschiff »Amistad« zu einem erfolgreichen Aufstand. Die US-Marine brachte das Schiff auf, und die verschleppten Afrikaner wurden in Neu-England vor Gericht gestellt. Abolitionisten, der um seine Wiederwahl kämpfende Präsident Martin Van Buren und die spanische Königin schalteten sich ein. Aber der Fall mußte erst am Supreme Court verhandelt werden, bis die Angeklagten, vertreten durch Ex-Präsident John Quincy Adams, endlich freigesprochen wurden.



Amistad:
Das Fremde ist das Andere als das Eigene.

Schon die Tatsache, daß im Hollywood-Kino fast gar keine Vorbilder für die Darstellung der historischen Verschleppung existieren, dürfte deutlich machen, welcher Stellenwert einem Film wie »Amistad« unweigerlich zukommt – selbst wenn die Ozeanüberquerung des Sklavenschiffs nur in einer kurzen Rückblende behandelt wird. Nicht zuletzt, weil Spielberg als Regisseur für diese Thematik nicht unumstritten sein konnte, verpflichtete Debbie Allen, die Initiatorin und Produzentin des Films, unter anderem Henry Louis Gates, Jr. oder auch John Hope Franklin als Berater für das Projekt. Selbst Spike Lee erschien am Set, um sein Okay zu geben.

»Amistad« beginnt unmittelbar mit dem Sklavenaufstand. Spielberg stilisiert diesen Akt der Selbstermächtigung mit reichlich Blut und Schweiß, Blitzen und strömendem Regen. Der Kapitän wird in Nahaufnahme von seinem eigenen Schwert durchbohrt, und zuletzt streckt Cinque, der Anführer des Aufstandes, gefilmt aus heroisierender Untersicht, die blutige Waffe zum Himmel.

Es ist die Perspektive der Afrikaner, die der Film in dieser ersten Szene einnimmt. Ihre Sprache wird allerdings weder synchronisiert noch untertitelt. Während die Afrikaner im Laufe des Gerichtsdramas ihren Subjektstatus weitgehend verlieren und zum Gegenstand divergierender Interessen werden, rückt das Problem der Übersetzbarkeit von Sprache, von sozialen Codes und (historischen) Erfahrungen zunehmend ins Blickfeld.

Spielberg vertraut darauf, daß die Artikulation unterschlagener Geschichte(n) ihre Wirkung entfaltet und die Stimmen der Anderen ein Gehör finden – zumindest, sobald sie in einen Mehrheitsdiskurs übersetzt werden, und genau das tut Spielberg in »Amistad«. Nachdem ein Dolmetscher gefunden worden ist, kann Cinque vor Gericht die Geschichte seiner Entführung erzählen, womit er einen vorläufigen Freispruch erwirkt. Und wenn Adams die abschließende Entscheidung des Supreme Court herbeiführt, indem er die Gründerväter der Republik zitiert, behauptet er, nur Cinques Rat gefolgt zu sein. Einer afrikanischen Tradition entsprechend, habe er seine Vorfahren spirituell angerufen.

So läßt sich »das Andere« in den amerikanischen Universalismus einbinden, weil sich das Fremde letztlich als eine Spielart des Eigenen erweist. In letzter Konsequenz soll es aber dann doch fremd bleiben: »Men like Cinque are always greater than we are«, sagt Spielberg. »They are more maddening, more passionate, more profound. And they are, in some fundamental way, perpetually unknowable.«

Kaum zufällig haben einige US-Kritiker die Hauptfigur in »Amistad« sarkastisch mit E.T. verglichen. Unterdessen ist die Frage nach der Legitimation, diese Geschichte zu erzählen, in den Medien vor allem auf die 10-Millionen-Plagiatsklage einer Romanautorin gegen Spielberg reduziert worden. Dessen Lager unterstellt wiederum einer kleinen Independent-Produktion, von der »Amistad«-PR profitieren zu wollen: Auch in »Ill Gotten Gains«, einem Film über einen Sklavenaufstand im Jahr 1869, spielt Djimon Hinsou die Hauptrolle, und für die Dreharbeiten wurde dasselbe Schiff benutzt. Nur ist Joel Marsdens Film, der auf dem PanAfrican Film Festival in Burkina Faso seine Premiere hatte, schon Monate vor »Amistad« abgedreht worden. HOLGER RÖMERS

»Amistad«, USA, 1997, 155 Min., R: Steven Spielberg, D: Djimon Hinsou, Matthew McConaughey, Anthony Hopkins, Morgan Freeman, Pete Postlethwaite, Start: 26. Februar.

CCS-TAPE
AUDIO
CHROM-SUPER-II, unbespielt
C 20 10Stck 15,30 100Stck 139,-
C 40 10Stck 17,90 100Stck 162,-
C 60 10Stck 20,40 100Stck 186,-
C 90 10Stck 24,30 100Stck 222,-
Kopien auf CR-S-II von DAT,CD
C 20 50Stck 98,50 100Stck 180,-
C 40 50Stck 119,- 100Stck 217,-
C 60 50Stck 140,- 100Stck 256,-
C 90 50Stck 171,- 100Stck 313,-
inclusive Cassetten !!
CCS-TAPE
VHS
VIDEO
Leercassetten in Buchbox:
E 10 Stück 4,15 10 Stück 38,-
E 20 Stück 4,30 10 Stück 39,50
E 30 Stück 4,50 10 Stück 41,-
Bespielt vom (S-) VHS-(C) Master incl. Cassette und Buchbox:
E 10 10Stck 6,90/Cass. 50Stck 5,90/Cass.
E 20 10Stck 8,05/Cass. 50Stck 6,95/Cass.
E 30 10Stck 9,30/Cass. 50Stck 8,- /Cass.
CCS-TAPE
CD
Kopien
ab 5,- je CD
Preisbeispiel: 100 Kopien, Länge max 15min
andere Mengen/Längen bitte tel. erfragen.
CCS-TAPE
CD
500 CD's DM 1.998,-
1000 CD's DM 2.698,-
ab CD-R, incl. CD-Druck, Glasmaster,
4-Seiten Booklet, Inlaycard, Jewelbox
zzgl. GEMA, Filme für Drucksachen
CASSETTEN COPY SERVICE
10785 BERLIN - KLUCKSTR.35
FON 030/261 57 88 FAX 030/265 12 19

Willst Du mehr wissen?

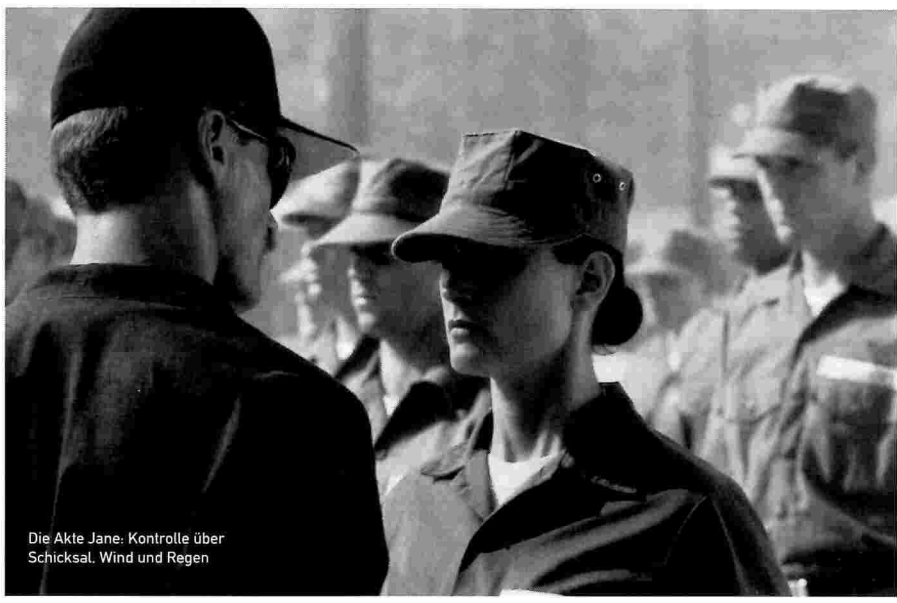
Frauen in der Armee: Wie organisiert das Militär die Beziehung zu Triebstruktur und Geschlecht? Ridley Scott demonstriert mit seinem neuen Werk, daß »Starship Troopers« am Ende doch ein interessanter Film war. Dies ist keine Fortsetzung von »Thelma & Louise« in einem härteren Umfeld, nicht einmal mehr die Geschichte einer weiblichen Selbstermächtigung. Wurde dort noch ein ganzer Polizeiapparat metonymisch gegen zwei Frauen in Stellung gebracht, versucht Frau nun selbst, so etwas wie Diktator, Maggie Thatcher – oder eben Teil der härtesten, elitärsten Militäreinheit der Welt werden. Daß sie sich da den Weg durch die Etagen notfalls freiätzen muß, nimmt Lieutenant Jordan O'Neil (Demi Moore) in Kauf und beansprucht daher ihr Recht gar nicht erst innerhalb feministischer Selbstverständnisse. Sie will eigentlich nur, was ihr während des zweiten Golfkriegs verweigert wurde, nämlich »operative Erfahrungen« sammeln, die sie für weitere Karrieresprünge benötigt. Und der Plot wird sie lehren, sich dabei im Zweifelsfall nicht auf Mitschwestern oder ein Old Girl's Network zu verlassen. Soviel zum Thema »Ridley Scott, der Frauenregisseur«.

So berechtigt und faszinierend dieses Begehr nach völliger Gleichbehandlung im Militär vielleicht auch sein mag (vor allem, wenn es von der verkniffenen »Postfeministin« Demi Moore derart zäh umgesetzt wird): Unverständlich bleibt aber doch, warum man sich sowas antun sollte. Man weiß ja, wie die Diskussionen über Frauen und Schwule im Militär geführt werden, welcher Begriff von Gleichheit in diesem Zusammenhang eine Rolle spielt. Nicht jeder kann in der Armee »jeder« oder »irgendjemand« sein, und Sexualität soll das militärische Kontinuum erst recht nicht gefährden. Du darfst zwar schwul sein, dich aber nicht so nennen, und Frauen sollten sich eins gesagt sein lassen: Im U-Boot gibt es weder Damentoiletten noch Bindeneimer.

Wenn das Militär den Menschen zerstört und dann neu zusammensetzt, warum also nicht bei der Triebstruktur anfangen oder der Art, wie Beziehungen zum »anderen Geschlecht« organisiert sind? Ridley Scott tippt solche Fragen an – nur scheinen sie in einem Film wie »Starship Troopers«, wo Militarismus und blanker Hohn, Kameradschaft und Sterbehilfe, Schönheit und TV-Ästhetik brillierende Reime bilden, längst beantwortet. Immerhin geben die Trainingssequenzen in »Akte Jane« einen Eindruck davon, was man sich in Deutschland mit dem Entschluß erspart hat, die Schuld an einer extrem rechts versumpften Bundeswehr auf sich zu laden. Da ja alles mit allem zusammenhängt, weist uns Scott auch noch auf eine Ähnlichkeit militärischer Ausbildungsszenarien mit der Produktion von Filmen hin: Sie besteht in der Kontrolle über Schicksal, Wind und Regen.

Aber nicht erst ab diesem Moment wurde der Beschluß gefaßt, mögliche Distanzen zum Sujet zu überspringen. Da hatte die Kamera längst zu kollaborieren und im Schlachtengemälde herumzuwackeln begonnen – wie üblich von der patriotischen Trompete begleitet. In so einem Rahmen muß selbst die Dramatisierung brennender sozialer Fragen den Charakter eines Scheingefechts annehmen, zu erkennen etwa an der Gleichgültigkeit, mit der man Unisex-Effekte wie die erwartungsgemäße Rasur von Demi Moores Schädel abnickt. Moores Übung im taktischen Einsatz gut abgesicherter Übertretungen und Scotts Rückkehr zu den Wurzeln vereinen sich so zu einem Werbefilm für eine modernisierungsfähige Navy.

Was für einem glücklichen Spiel von Angeboten, Möglichkeiten und Entscheidungen der Regisseur sein doch recht robustes Ansehen verdankt (sicher, da gab es »Blade Runner«, »Alien«, »Thelma & Louise«), ist auf einmal mehr als schleierhaft. Angesichts eines Films wie »Akte Jane« wirkt die immer noch weit verbreitete Neigung fragwürdig und unpraktikabel, am Berufsstand eines Ridley Scott weitgehende künstlerische Freiheiten zu imaginieren. Falls es einen Befehl in dieser Richtung gab, wurde er hier jedenfalls ignoriert.

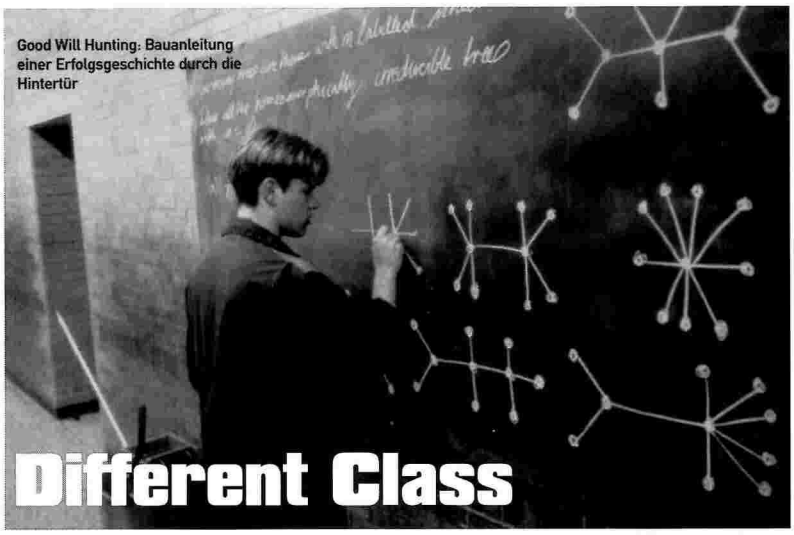


Die Akte Jane: Kontrolle über Schicksal, Wind und Regen

Ähnliches läßt sich auch über »Good Will Hunting« sagen: Gus Van Sant hat zwar inszeniert, aber im Grunde wird hier nur ein ziemlich selbstgefälliges Matt-Damon/Ben-Affleck-Ding exekutiert. Kann gut sein, obwohl ich es eigentlich nicht hoffe, daß ein nächster Film von Gus Van Sant oder »Der neue Ridley Scott« die Erwartungen ungefähr so zum Vibrieren bringen wie irgendein Produkt von Sönke Wortmann oder Geza von Cziffra, das im Fernsehen läuft.

MANFRED HERMES

»Die Akte Jane« (»G.I. Jane«), USA, 1997, 125 Min., R: Ridley Scott, D: Demi Moore, Viggo Mortensen, Jason Beghe, Scott Wilson, Anne Bancroft u.a., Start: 26. Februar.



Good Will Hunting: Bauanleitung einer Erfolgsgeschichte durch die Hintertür

Wer weiß, was er will, kann auch die Erwartungen seiner Umwelt erfüllen: Gus Van Sants Porträt eines Delinquenten als Superhirn in der Adoleszenzkrise. Was gilt ein Mensch? Nach welchen Kriterien wird ihm beigebracht, sich als vollwertiges Mitglied einer Gemeinschaft wahrzunehmen? Ab wann ist er ein Verlierer? Die Antwort auf solch hochbrisante Fragen variiert bekanntlich mit dem Milieu, in dem man sich bewegt, samt der Werteskala, die über die Nützlichkeit von Menschen für den Erhalt einer Sozialstruktur entscheidet – und wie überall auf der Welt sind diese Claims an der Technischen Hochschule in Boston exakt festgelegt. Sicher, das eine oder andere Mal kann man mit Kommilitonen im Coffeeshop die Zeit vertrödeln, ein bißchen Liebeskummer haben, für eine Weile mit dem Weltgeschick im Clinch liegen. Nur sollte am Ende des Tages allen klar sein, daß hier, im Herzen von New England, die (weiße) Führungskaste einer Weltmacht herangezüchtet wird.

In diesem Klima, wo der Kopf die alles entscheidende Hardware ist und die Fallstricke der Kontingenz nur vorgesehen sind, sofern sie die Verwertbarkeit von Intelligenz nicht gefährden, fällt Will Hunting (Matt Damon) scheinbar aus dem Rahmen. Da er weder reiche Eltern noch einen Schulabschluß im Rücken hat, beseitigt er als Putzkraft den Dreck, den die kommende Elite im Anschluß an den Lehrbetrieb hinterläßt. Und während die Studis nachts im Wohnheim weiterbüffeln, reagiert sich Will mit seinen Kumpels in Bostons Arbeitervierteln ab. Vor ein paar Tagen erst hat Will einen Typen reif fürs Krankenhaus geschlagen. Weil zu allem Überfluß ein Bulle im Weg stand, kann nur ein Wunder helfen, will er nicht die nächsten Jahre hinter Gittern landen.

Da kann Will nur von Glück sagen, daß Professor Lambeau (Stellan Skarsgård) durch Zufall an ihm ein Talent entdeckt: Der Asi ist ein Superhirn, und Intelligenz kann vor Strafe schützen, wenn nur der soziale Kontext stimmt. Vor Gericht erwirkt Lambeau daher die Haftverschonung, freilich unter zwei Bedingungen: Einmal pro Woche muß sich Will mit dem hochdekorierten Mathematiker für Fachgespräche treffen. Zum Zweck der Resozialisierung steht begleitend ein Treatment beim Psychotherapeuten an.

Das mit Mathe erledigt Will im Handstreich – aber die Kehrseite seiner Begabung, das Zwischenmenschliche, bereitet den Analytikern viel Kopfzerbrechen. Je mehr er die Gesprächstricks seiner Therapeuten als entmündigend durchschaut, desto intensiver liebt sich Will als Genie und Solitär, der über Intelligenz allein das soziale Umfeld nach Belieben demütigen und so einen Schutzschild der Unversehrbarkeit errichten kann. Wills irgendwie verständliche Verweigerung erreicht erst ihr Ende, als er in Sean McGuire (Robin Williams), von Lambeau händeringend zur Hilfe gerufen, »seinen Meister findet« (Verleihmitteilung).

McGuires Botschaft ist simpel, aber effektiv, denn sie kommt von Herzen, weil er selber einmal Probleme hatte. »Laß dich nicht von deiner Umwelt instrumentalisieren, auch nicht von Lambeaud.« – »Sobald du lernst, auf deine innere Stimme zu hören, wirst du wissen, was du willst.« – »Nur wer einmal verloren hat, kann auch siegen.«

Was das im Klartext heißen könnte, verschweigt der väterliche Freund, läßt sich aber leicht erraten: Die Ziele, die man nun ganz für sich gefunden hast, könnten sich durchaus mit den Erwartungen der Umwelt decken. In diesem Fall hätte man nicht nur sich selbst gefunden, sondern obendrein Job, Wohnung, Anerkennung – und vielleicht die Frau, an die man sich vor lauter Selbstvermeidung auch nie binden konnte. Sollten ein paar Restzweifel übrigbleiben, ist Chuckie (Ben Affleck), Wills bester Freund, mit einem guten Rat zur Stelle: »Wer so begabt ist wie du, verschwendet bei uns nur seine Zeit.« – »Ich würde hier auch sofort abhauen, hätte ich die Möglichkeit.« – »Wir wären stolz, wenn einer von uns es zu was brächte.«

Daß sich Taschenpsychologie und Geniekult, Klassenhaß und Managerphilosophie durch die Hintertür, aber schon stringent zur Bauanleitung einer Erfolgsgeschichte zusammenfügen, die man sich erst einmal auf der Zunge zergehen lassen muß, um vor lauter Teilnahme die Perfidie nicht zu übersehen, war von einem Gus-Van-Sant-Film weniger zu erwarten: Immerhin handelt es sich um einen Regisseur, der in Filmen wie »Drugstore Cowboy«, »My Private Idaho« oder »Even Cowgirls Get The Blues« schon ganz andere Transgressionsmodelle auf der Rechnung hatte als den zu erwartenden Aufstieg einer Putzkraft an die Führungsspitze eines Braintrust.

Ist das der Grund, warum Van Sants Mitarbeit kaum weiter auffällt? Von visuellen oder inhaltlichen Extravaganzen bleibt der Film jedenfalls verschont. Als wollte er dem Drehbuch von Matt Damon und Ben Affleck nicht weiter im Weg stehen, beschränkt sich Van Sant auf die wenn schon biedere, so doch einfühlsame Inszenierung seiner Charaktere. Wo sich in punkto Suggestivität die eine oder andere Leerstelle ergibt, hilft der College-Folk-Soundtrack mit seinem nicht unerheblichen Intimitätszwang nach. Bleibt nur der performative Widerspruch, daß »Good Will Hunting« mehr als zwei Stunden für ein Credo braucht, das Robin Williams in »Club der toten Dichter« schon prägnanter formulieren durfte: »Carpe Diem!« CHRISTOPH GURK

»Good Will Hunting«, USA, 1997, 126 Min., R: Gus Van Sant, D: Matt Damon, Robin Williams, Ben Affleck, Minnie Driver u.a., Start: 19. März.

sehr musik, etwas wunder, trotzdem mensch

CD
compact disc volume 3
incl. neuer unveröffentlichter stücke von andreas dorau, eric d. clark, whirlpool und sensorama.
am 16.3.98

12"
arj snoek
dizko queen
am 23.2.98

12"
forever sweet
super trouper
am 23.3.98

12"
sensorama
star escalator
am 30.3.98

bald:

sand 11
eric d. clark
whirlpool

Tampons für Männer

Laut Selbsteinschätzung hat sich die Popkritik in den letzten Jahren für Geschlechterverhältnisse im Pop sensibilisiert – aber immer wenn es um Fragen geht, die dem Schreiben mehr abverlangt als für die Autoren folgenlose Verlautbarungen, gerät die Beflissenheit an ihre Grenzen. BARBARA KIRCHNER über das Kavalierswesen im Musikjournalismus und einen nicht weniger symptomatischen Cultural-Studies-Reader zum Thema Genderpolitik: »Sexing The Groove«. Illustrationen: KATHARINA JAHNKE.

Jedoch, unsere Öffentlichkeit ist nun einmal eine politische Öffentlichkeit. Und alle Kulturleistungen irgendwelcher Gruppen, also auch der Frauen, sind abhängig von den Machtpositionen, die sie sich erringen.
ALICE RÜHLE-GERSTEL: DIE FRAU UND DER KAPITALISMUS, EINE PSYCHOLOGISCHE BILANZ, 1932

Ich vertrete die Ansicht, daß es sich auch um eine kulturelle Frage handelt, weil wir sicher nicht so selbstverständlich über Feminismus reden würden, wenn es nicht Anfang der Neunziger in Amerika einen coolen Feminismus-Boom mit vor allem tollen Mädchen-Bands gegeben hätte!
KERSTIN GRETHER: LEBENSSTIL: POP-BAUKASTEN (IN: SPEX 2/98)

1. DAS GEGENTEIL VON POP ODER: DIE EX-FREUNDIN

P-O-P, die Kultur, die sich auch in diesem Heft mal feiern, mal zerlegen läßt, handelt von Wünschen, Träumen, Größenwahn, Schönheit, Häßlichkeit, Überfluß, aber genauso von der potentiellen Zurücknahme und Verneinung all dessen, weil wir es manchmal satt haben. Popkultur lebt davon, so zu tun, als wäre sie tendenziell für alle da. Ihr Gegenteil, glauben wir, ist das furchtbare »normale Leben« mit seinen »Sachzwängen« und »gesellschaftlichen Anlässen«.

Als schlimmste Form des »normalen Lebens« ist mir immer das sogenannte »Arbeitsessen mit KollegInnen im kleinen Kreis« erschienen. Bei der Gelegenheit – wir bewegen uns im sozialen Umfeld der Universität – stellt dich dein Begleiter seiner Ex-Freundin vor, und alle reiben dir den ganzen Abend unter die Nase, daß sie schon habilitiert ist, aber dabei »ganz weiblich geblieben« und außerdem so schön blond. Alle lachen über das Video zu »Barbie Girl«, das im Nebenzimmer läuft, und die habilitierte Postfeministin lacht mit. Schließlich darfst du endlich nach Hause. Um keinen Wutanfall zu kriegen, versuchst du dich abzulenken – warum nicht mit einem Popmagazin, vielleicht der Januarausgabe von SPEX.

Plötzlich bleibst du an zwei Sätzen hängen, in einem Artikel über die virtuellen »Cyberfrauen« Kyoko Date und Lara Croft. Da hat jemand – ein Mann – geschrieben: »Anders als die Phantasie-Abbildung und Spielfigur Lara Croft verweist Kyoko Date stets auf ein ›Ich‹ als realitätsfördernden Faktor. Lara Croft karikiert sich da lieber selbst (natürlich nur bildlich gesprochen), in einer ›The Face‹-Modestrecke mit Gucci-Schick oder als Bestandteil der U2-Videoshow auf der ›Pop Mart‹-Tour (illustriert-tronische Visuals).« Dieser wahrscheinlich auch noch repräsentationstheoretisch gemeinte Einschub, frage ich mich, dieses »nur bildlich gesprochen«, mit dem drüber weggerauscht wird, daß es Lara Croft, die Frau, die »sich selbst karikiert«, NICHT gibt: Ist DAS der Ton von Pop? Bin ich paranoid, feministisch verbohrt, wenn ich plötzlich lieber wieder die habilitierte Ex-Freundin um mich haben will? Da hat wenigstens eine Frau, ein Mensch, den es gibt, keine Pixelwichsvorlage, was davon, daß ihr Männer schmeicheln.

War wohl nichts mit Pop als dem Gegenteil der Normalität. Wie sollte das auch anders sein? Gehört es nicht gerade zu den Grundvoraussetzungen im bewußteren Umgang mit dem Medium, daß Pop und seine vielen vermeintlichen Gegenteile häufiger zusammenfallen, als es die Pop-Rhetorik nahelegt? Aber warum wird dann über dieses spezielle Gegensatzpaar, über die Beziehung zwischen Geschlechterverhältnissen im »Pop« und Geschlechterverhältnissen im »Draußen«, so viel weniger geredet als über das ähnlich gelagerte Paar »Markt« und »Dissidenz«? Seit Kerstin Grethers Weggang (aus der Redaktion, nicht aus dem AutoInnenverzeichnis) geschieht das kaum noch anders als am Katzentisch von SPEX. Ich könnte Geschichten erzählen – und das werde ich jetzt auch tun.

2. STRÖMUNGSVERHÄLTNISSE BEIM STADIONROCK

Was in dieser Zeitschrift auch kaum vorkommt, sind lange Konzertberichte. Das hat gute Gründe (langweilig, das macht schon der ›ME/Sounds‹, läßt sich sowieso in »richtige« Artikel integrieren), aber mindestens auch den einen schlechten, daß in der intellektuelleren Popkritik meines Wissens nie eine am Event orientierte Auseinandersetzung stattgefunden hat. Das wäre doch nicht ohne, wenn einmal die Austragungsorte von Konzerten oder Raves ernster genommen würden, wo doch gerade wieder so viel von »Räumen« die Rede ist (aber eben wieder »nur bildlich gesprochen«).

Einen großen Teil meiner Konzerterfahrung habe ich unter freiem Stadionhimmel zwischen Männern gesammelt, die ihre Nackenmuskulatur durch Kopfnicken strapazierten und gelegentlich die Fäuste reckten. Das waren lange Nachmittage in der Augusthitze, wo vor allem die verschiedenen »Acts« und ihre Abfolge für Bewegung sorgten. Wenn beliebte Bands auf die Bühne gingen, wogte alles nach vorn, und bei Pausenclowns strömte »es« zu den Wurstbuden. Frauen, die jemals bei einer Veranstaltung wie den »Monsters Of Rock« gewesen sind, dürften ungefähr dieselbe Erfahrung gemacht haben wie ich: Trotz ungefähr gleicher Haarlänge waren

1
2

die anwesenden Körper leicht »den Geschlechtern« zuzordnen.

Ich stelle mir vor, daß dies sogar in der Luft, von einem Helikopter aus, möglich gewesen sein muß. Wir Frauen waren die Leute da unten, die das Geschehen von den Rändern und Rängen her beobachteten, ein bißchen wippten, manchmal Arme hoben oder auf den Schultern ihrer Freunde nach vorn getragen wurden. Jungs und Männer dagegen sorgten für die beschriebenen Strömungsverhältnisse vorn und in der Mitte. Männerkörper = Mobilität; Frauenkörper = Dastehen wie bestellt und nicht abgeholt. Das war auch 1992 bei »Anthrax On Tour With Public Enemy« nicht anders, eher schlimmer als bei Van Halen.

3. DER SPEX-LESENDE ODER MITGESTALTENDE KAVALIER

Na gut, werden einige in Ehren ergraute Indie-Rock-Kavaliere murmeln, Heavy Metal, da darfst Du Dich nicht wundern, Mädchen. Und ich darf mich glücklich schätzen, wenn mir erspart bleibt (falls ich mich dazu bekenne, diese Nachmittage GENOSSEN zu haben), mir von besagten Kavalieren eine unbewältigte masochistische Reaktionsbasis nachweisen zu lassen. Es war so ein sensibler Künstler aus dem Subjektivitäten-Rollenangebot zwischen J. Mascis und Jochen Distelmeyer, aus der schönen Welt der Indie-Boheme, der mir während eines Streits mit dem Satz den Gnadenstoß versetzen wollte, ich müßte wohl mal zum Sexualtherapeuten.

Das ist der Unterschied, lieber anfeminisierter Leser, zwischen Dir und meinen Heavy Metal-Freunden von früher: Die hätten bloß vorgeschlagen, ich solle mich mal richtig rannehmen lassen. In Bohemia und dem angegliedertem Freistaat Intelligenzia geht es mittelbarer, symbolischer zu, was natürlich, wer wollte es bestreiten, seine Vorteile hat – zum Beispiel den, daß es da erlaubt ist, sich mit einigermaßen selbstgewählten Waffen (Argumenten, Beispielen etc.) in sogenannte »Diskurse« einzumischen, ohne gleich eine gewischt zu kriegen. Ein Kavalier tut das nicht. Was tut er statt dessen?

4. 1000 PRIMA GEBILDETE MÄNNERWITZE

Der Kavalier hat unter anderem Humor, und er hat eine gewisse, manchmal auch »trashige« Bildung. Im selben Heft, wo die Sätze über Lara Croft und Kyoko Date stehen, lesen wir eine Bemerkung über Marilyn Monroe, sie habe sich »mit Tabletten über den Styx katapultiert«. Der Autor ist ein Mensch, der mir durchaus nahesteht – aber genau darum soll es hier ja gehen: daß es sozusagen »unsere Leute« sind, bei denen »wir«, die in ständig »Utopie« signalisierenden Pop-Boheme-Zusammenhängen arbeitenden Frauen, plötzlich auf Formulierungen, Gesten, Schlenker treffen (sich am Sack kraulen!), die daran erinnern, was für eine Welt das ist, draußen wie drinnen.

Ich nenne hier auch deshalb keine Namen, weil das ein weiterer Punkt ist, auf den es ankommt: Manchmal sehen alle Männer einfach nur noch gleich aus. Würde ich zum Beispiel schreiben, Kurt Cobain habe sich »mit einer Packung Schrot in den Hades gebeamt«, so wäre das kein Nebensatz, sondern käme im Kontext all dessen, was über Cobain in SPEX zu lesen war, einem Manifest gleich, einer Kampfansage oder einer Entgleisung und wäre einer Würdigung durch erboste Leserbriefe sicher. Damit nicht genug, würde garantiert jemand von den Veteranen dieser Zeitschrift auf mich zukommen, um lakonisch festzustellen: Die schreibt ja wie Clara Drechsler – womit vor allem gemeint sein dürfte, daß ich gerne ausgeteile.

Doch die Bewunderung, die einem solchen Rollenmodell von Männern entgegengebracht wird, ist oft nicht mehr als die kompensatorische Sehnsucht nach Flintenweibern mit Haaren auf den Zähnen, in der sich die periodische Katerstimmung des (sonst den spinnerten Zartheiten von Björk verfallenen) Kavaliers Luft macht. Dem Vernehmen nach soll Clara Drechsler diese Sorte von Verehrung nicht so lustig gefunden haben, sondern ganz schön zum Kotzen.

5. EINE BUCHEMPFEHLUNG

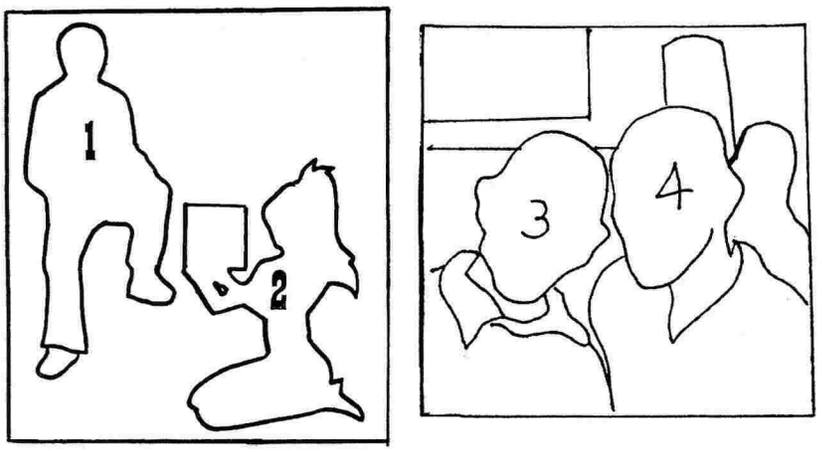
Der bei unseren Kavalieren und anderen klugen Leuten angesehene Verlag Routledge hat vor kurzer Zeit ein Buch herausgebracht, das nochmal alles bündelt, aber dann auch wieder interessant verstreut, was oben so an Konkretem steht. Es heißt »Sexing the Groove: Popular Music And Gender« und war ursprünglich der Anlaß für diesen Artikel, denn Christoph Gurk hatte bei mir eine Rezension bestellt. Die Herausgeberin, Sheila Whiteley, bekleidet den in manchen Ohren vermutlich leicht schräg tönenden Doppelposten eines »Senior Lecturer in Popular Music and Associate Director of the Institute for Social Research at the University of Salford«. Irgendetwas (ich vermute: intelligentes Kalkül) hat ihr nahegelegt, sich dem Thema »Pop und Gender« mit einer methodisch variablen Mehrzahl von Essays im Readerformat anzunähern.

Dabei mußte notwendig einiges an, wie das immer so schön heißt, »Lesemodellen« entstehen, und das hat mir bewußt gemacht, daß die Art, wie ich mit so einem Buch umgehe, selber auch wieder auf ein »Lesemodell« rausläuft. Das Modell, das sich als praktisch erwies, weil es sich beim Lesen ziemlich bald rauskristallisiert hat, war erst ungewolltermaßen, dann immer absichtlicher auch wieder an Geschlechterpositionen interessiert – diesmal im Hinblick auf »analytische« Schreibweisen. Wie im Stadion sind auch hier die Strömungsverhältnisse am interessantesten: Die Lesemodelle der von Frauen geschriebenen Beiträge haben statistisch häufiger einen fragenden und problematisierenden Gestus als bei den Herren, die das Behaupten und Erklären offenbar mehr gewohnt sind. So fragt Norma Coates im Titel ihres Textes über das politische Potential von Gender im Rock, wenig apodiktisch: »(R)evolution now?«

Nicht nur das Fragezeichen, auch die Klammern nehmen die Wucht des im Rock so beliebten »Now« auf angenehm vergrübelte Art zurück. Exakt für diese Gebrochenheit einer deshalb trotzdem nicht geschmälerten Liebe zu Pop sollte der Name »Studies«, finde ich, im besten Fall stehen. Und dann fängt der unter dieser Überschrift stehende Text auch noch mit einem der anregendsten, assoziationsspendendsten Sätze an, die ich je gelesen habe: »The Rolling Stones trouble me.« Darauf muß man erstmal kommen! Weil ich »eine Frau bin«, als Frau schreibe, mir der Zugriff auf den phallischen, mobilen Rock-Kosmos nicht in die Wiege gelegt wurde, beginnt ein »trouble«, der denken macht. Und jetzt alle: The Prodigy trouble me. Aber vielleicht auch, anders: Tocotronic beunruhigen mich.

Dieses unbefriedigte Infragestellen, vor allem auch der »eigenen« symbolischen Erfolge, zum Beispiel hinsichtlich der Riot-Grrl-Bewegung, fällt Männern meistens unter dem Aspekt ein, daß sich alte Erklärungsmuster aufgrund neuer Bedingungen verbraucht hätten. In diesem Zusammenhang denke ich auch an den »Abschied von der Jugendkultur«, eine in dem Fall korrekte, begrüßenswerte Offensive aus der Defensive, die auf die Figur des »Das bringt nichts mehr« zurückgreift. Selber Ausgeschlossene bedienen sich hingegen eher der Figur »Was hat uns das denn überhaupt (je) gebracht?«

Beim genaueren Lesen erwies sich allerdings auch mein »Lesemodell« als sehr allgemeine Form der Annäherung, denn es sind gerade wieder Männer, die



plötzlich ins Schleudern und Fragen geraten können – etwa Will Straw, der im ersten Text, »Gender and Connaisseurship«, sehr vorsichtig formuliert: »It might be argued, the nerdish homosociality of those who collect popular music artefacts is as fundamental to the masculinism of popular music as the general valorisation of technical prowess and performative intensity more typically seen to be at its core.« Die These, daß die kennerhafte Plattensamler-Psyche möglicherweise mehr für den Ausschluß von Frauen aus der Popwelt bedeutet als die Fingerfertigkeit eines Eddie Van Halen, leuchtet nicht nur ein, sie ist auch dem »Kavalier«-Syndrom auf der Spur, von dem ich spreche.

Ein Einwand gegen »Sexing The Groove« könnte sein, daß ROCK zuviel Platz bekommt, aber das wäre nicht nur kleinlich, sondern auch kurzsichtig. Weniger, weil doch die rockfernen Pet Shop Boys und vor allem endlich einmal Take That (untem Aspekt von »romance, dance and the performing male body«) gewürdigt werden, sondern weil Pop Studies grundsätzlich noch lange nicht vom Rock loskommen werden. Das liegt sicher auch an der beherrschenden Rolle, die Rock in den Vereinigten Staaten nach wie vor einnimmt, denn selbst noch die Moves und Licks von Keith Flint sind seiner Körpersemiotik geschuldet. Unter diesem Aspekt habe ich selbst den zehnmilliardsten Text über den Boß, der natürlich »Bruce Springsteen and Masculinity« heißt, mit Interesse gelesen. (In Anbetracht von »Secret Garden«, seinem letzten größeren Hit, hätte ich allerdings lieber was über »Springsteen And Femininity« erfahren.)

Gestört hat mich, daß sich manche(r) des Glaubens zu sicher ist, wonach alle Wege des »Close Reading« zum Ziel führen. Daß man aus Notenbeispielen zu Madonnas »Justify My Love« irgendetwas über dieses – inklusive Video – schwierige Kunstwerk erfahren kann, hätte zwar Adorno der Autorin geglaubt; wahr ist es deshalb nicht. Aber vielleicht geht's in solchen Readern ja nicht um Wahrheit, sondern darum, Strömungen auszulösen, die Treibgut (E-Gitarren für Frauen, Tampons für Männer) mit sich führen, das von Erfahrungen der Körper erzählt.

Trotzdem bleibt ein Unbehagen, daß sowohl »Techno« wie »House« im Index jeweils nur einmal aufgeführt sind, im Fall von »House« auch noch soziologistisch unter dem Eintrag »House Scene« – als sei die Musik nicht so wichtig, weil man sie nicht so leicht dem »Songverzeichnis« im Anhang eingliedern kann. Daher noch ein paar Worte zu diesem überkomplexen Komplex.

6. GESCHLECHTER DER TECHNOSPHÄRE

Wenn in der (vom Autor vermutlich zumindest gegengelesenen) Verlagsankündigung zur Rainald-Goetz-Erzählung »Rave« der »Sex« vorkommt, und zwar mit den Adjektiven »nackt« und »krass«, fühle ich mich unversehens in überschreitungsgeile Welten versetzt, die von Techno, wie ich ihn (!) verstanden habe, immer weit entfernt schienen. Aber gut: Damit wird wenigstens wieder explizit auf die Tagesordnung gesetzt, was sonst auf ewig zwischen den Zeilen der Flyer hängengeblieben wäre.

Über die Arbeit der Körper am Sex in den Maschinenräumen hinwegzusehen, ist natürlich ein fatales Kavaliersdelikt. Ein Aufsatz zu Dancefloor, der sich über das in dieser Musik stattfindende, mal sexualisierende, mal desexualisierende Verhältnis zu »pitch«, also technisch veränderter Stimmenhöhe, vor dem Hintergrund von Stimmbruch, Pubertät und Gender befaßt, wäre sehr begrüßenswert. Hört mal etwas genauer hin beim »peinlichsten Lieblingsstück«. Zu oft werden in Texten über »Mensch und Maschine« die Fragen nach dem Menschen als Genderwesen nicht gestellt.

Ein anderes Beispiel für die diskursive Unterschlagung von Gender bei Gesprächen über technizistisches, science-fictionhaftes Zeugs, das in letzter Zeit die Popkultur überrannt hat: Nicht eine einzige mir bekannte Kritik von »Alien 4«, auch nicht die in SPEX, hat zum Beispiel die ZENTRALE Abtreibung-und-Eugenik-und-Frauen-gehört-ihr-Körper-oder-den-Technokraten-Problematik und was da sonst alles an Mittelklassefrauen-Dilemmata dranhängt (darf Ripley das Alien nur abtreiben, weil es ein Monster ist, oder auch, weil ihr Körper ihr gehört, oder beides) zu ihrem Recht kommen lassen. Connaisseurhafte Vergleiche mit den drei anderen »Alien«-Teilen und weißgottwas waren wichtiger. Zwar hat der Autor wenigstens erkannt, daß irgendetwas an der Stelle, wo Ripley ihre Klon-Duplikate verbrennt, wichtig ist; aber man könnte meinen, die Jungs hätten nie etwas vom Erlanger Baby (die hirntote Mutter als Embryonentank) und anderen Scheußlichkeiten der Reprokriege gehört. So sehr wird das zum Randthema. A chick thing, indeed.

Ich verlange von den Herren, und am meisten von denen, die so scheinbar geschlechtsfreie Dinge wie »Technik« ins Visier nehmen, daß sie an diesen Punkten das Maul aufkriegen. Und daß sie dann NICHT reden, wie der Schnabel gewachsen ist, ob nun grob, witzig oder gebildet – sondern reflektiert. Das wollt ihr doch sonst immer so gern sein, meine Freunde, oder?

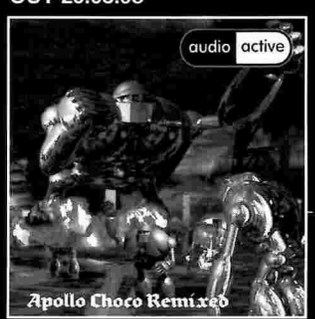
Ich danke Giovanna Di Pietro, Annette Berner, Claire Gallagher, Mercedes Bunz und Kerstin Grether.

on tour + special guest: Plexiq 12" Cosmo@Clearspot 05444-6

23.3. ***Köln*** - Kantine
24.3. ***Hamburg*** - Markthalle
25.3. ***Hannover*** - Altro Mondo
26.3. ***Aachen*** - Musikbunker
27.3. ***Groningen*** - Vera
28.3. ***Amsterdam*** - Melkweg
29.3. ***Bochum*** - Langendreer
31.3. ***Berlin*** - Pfefferberg
01.4. ***Heidelberg*** - Schwimmbad
02.4. ***Nürnberg*** - Hirsch
03.4. ***Prag*** - Roxy
04.4. ***Wien*** - Arena
05.4. ***Dresden*** - Starclub
07.4. ***Regensburg*** - Mälzerei
08.4. ***München*** - Incognito
09.4. ***Zürich*** - Rote Fabrik
10.4. ***Freiburg*** - Jazzhouse
11.4. ***Ulm*** - Arts & Crafts
12.4. ***Bern*** - Reitschule
13.4 ***Lyon*** - Pez Nerfs
15.4. ***Paris*** - Elysee Montmatre
16.4. ***Saarbrücken*** - Garage
17.4. ***Bielefeld*** - Kamp
18.4. ***Leipzig*** - Conne Island
19.4. ***Stuttgart*** - Röhre

audio active

OUT 20.03.98



Audio Active -
Apollo Choco Remixed
ON-U SOUND 2x12"/CD *18695-1/-2*
Remixed by **Alec Empire, Adrian Sherwood, Kuranaka, Kihira & Otsubo, Audio Active.**

Apollo Choco
ON-U-SOUND CD *18694-2*

OUT NOW

DIE GESTALTEN BERLIN

EFA http://www.efamedien.com Österreich: RECREC Medien AG Schweiz: ixthuluh ON-U sound

Ein Trost namens Grusel

J. G. Ballard mit seinen Kindern. Bea, Fay & Jimmy. 1964

Inner Space! Unter dieser Losung befreite er die Science Fiction von ausgelutschten Weltraumfabeln und verlagerte ihr Blickfeld auf Psychologie, Soziologie, Technikkritik. Der Edition Phantasia ist es zu verdanken, daß zumindest drei Bücher von J. G. BALLARD in angemessener Form nun auf Deutsch zu haben sind. Von DIETMAR DATH.

»Resigned yet vital.«
HARLAN ELLISON ÜBER J.G. BALLARD, 1967

EIN MORALIST UND SEINE FANS

James Graham Ballard ist ein Moralist. Woher sonst sollte er die stoische Distanziertheit nehmen, den Überlebenden einer Katastrophe am Ende des viel zu wenig beachteten Romans »Rushing to Paradise« die sentimental-abgründige Sehnsucht nach einem »großen, grausamen Herz« empfinden zu lassen, das ihn »umarmen« möge? Das als Satire in der Tradition mindestens Kurt Vonneguts, wenn nicht Johnathan Swifts stehende Buch ist eines der jüngsten und schwarzmalerischsten Lebenszeichen des Mannes, den »verbittert» zu nennen die britische Wohltemperiertheit selbst seiner exzessivsten Prosa verbietet. Es gehört zu den drei Dutzend böse funkelnden Fabeln, denen er auch hierzulande seit Jahrzehnten seinen immer ein bißchen unbefriedigenden Flüsterpropaganda- und Munkelwertschätzungs-Status verdankt. Anders als der »in unseren Kreisen« – wenn die Häufigkeit der Namensnennung in SPEX ein Indiz ist – zu Recht etwa ebenso hochgeschätzte P.K. Dick hat Ballard in seinem Werk den immer noch von vielen Menschen pauschal bewunderten Zug des »Gescheiterten«, »Frühvollendeten«, »Drogenwirren« stets gescheut. Kein Aufschrei, nix Expressionismus, nix gepeinigte Seele. Statt dessen ist dies Werk versessen methodisch, vielleicht auch gelegentlich »kleinlich« in seinem Hang zum liebevoll gesuchten fiesen Detail. Zum Dank dafür wird Ballard ganz ähnlich wie Dick weniger »studiert« als vielmehr kultisch und kulinarisch verehrt. Dabei würdigt man ihn leider nur selten erschöpfender als in »Tips« und Nebensätzen, meist im Zuge von Vergleichen oder sonstigen Bezugnahmen auf formal oder »gesinnungsmäßig« Verwandtes in Musik und Film (das manchmal, wie Cronenbergs Film »Crash«, direkt auf sein Schaffen zurückgeht). Was für ein Autor ist das eigentlich, von Moral mal abgesehen?

EIN GENTLEMAN DER ENTFREMDUNG

Geboren 1930 in Schanghai, als Britenkind in der Abenddämmerung des Empire, war er in jungen Jahren interniert in einem japanischen Lager (siehe seinen Bericht darüber in »Empire of the Sun« von 1984 und den darauf basierenden Spielberg-Film). Geprägt von seinem Dienst bei der königlichen Luftwaffe und der Science Fiction, die er während seiner Stationierung in Kanada las, fallen seine ersten Veröffentlichungen in die 50er Jahre und atmen den absurd-existentialistischen und jazzkellerhaft-surrealistischen Geist der Epoche. Dann brandet die »New Wave« in der spekulativ-fantastischen Genre-Literatur auf. Schauplatz sollte in England überwiegend die von Michael Moorcock betreute Zeitschrift ›New Worlds‹ werden, deren RepräsentantInnen wie John Brunner, Brian Aldiss, Pamela Zoline und Moorcock selbst in Ballard einen Vorgänger und Weggenossen fanden, dem die Adaption des literarisch »gewagteren« Habitus jener gegen die Routine-Erzählformen aufbegehrenden Generation der »Wavists« keine Schwierigkeiten machte. Zwar war er, anders als Moorcock, eher kammermusikalisch veranlagter Gentleman als bluesspielender, Mervyn-Peake-lesender Beatnik, aber man erkannte einander sofort: Liebe auf den ersten Blick. Ballard schenkte den Wavists sogar eins ihrer Buzzwords, die Losung »Inner Space«, das heißt eine clevere, die Abkehr von ausge-

lutschten Weltraum-(Outer Space)-Geschichten und die Hinwendung zu Psychologie, Soziologie, Technikkritik als Zukunftskritik und reflektierter Ästhetik begründende Losung. Unter diesem Wappen »Inner Space« faßte später eine Armee von SekundärliteratInnen die britische Spielart der Wave-Bewegung (die auch ein US-Pendant hatte) zusammen. Dabei war es vor allem der selbst SF schreibende Colin Greenland, der Ballard manchmal zu leichtfertig unter die Strömung subsumierte, die dieser mitgeschaffen hatte, als ginge er ganz in ihr auf. Auch das Gegenteil dieser Behauptung wurde laut: Demnach war nicht Ballard ein Kind der New Wave, sondern die gesamte New Wave eine Kopfgeburt Ballards. Um diese, höflich gesagt, Geschichtsfälschung hat sich besonders der ansonsten kluge Ballard-Priester Nicholas Ruddick in seinem (trotzdem recht empfehlenswerten) Buch »Ultimate Island: On the Nature of British Science Fiction« (Greenwood 1993) verdient gemacht. Für Leute, die Ballard weniger zentral und weltrettend ansehen, hat Ruddick dieselbe Toleranz übrig, die der Papst dem Wirken von Black-Metal-Bands entgegenbringt. Beide Versionen einer Zuordnung Ballards zu den Wavists, also als Henne wie als Ei, verfehlen den Sonderstatus, den sein »Inner Space« gegenüber dem Erzählraum der Rest-Wavists einnimmt.

Ballard hat inzwischen, wie zu überhaupt allem, ein abgeklärt-nüchternes Verhältnis zur New Wave. Über Moorcock und »New Worlds« sagt er mit typischer Zurückhaltung: »Das war eine höchst anregende Zeit, und es ist schade, daß es derzeit kein derartiges Magazin gibt.« Einiges von der Verwunderung und Faszination, die »verlotterte Künstlerkreise« und moorcockianische Boheme bei ihm auslösten, läßt sich erraten, wenn man Ballards »Vermilion Sands«-Stories über eine »dekadente Bohemesiedlung« heute unter diesem Aspekt wiederliest.

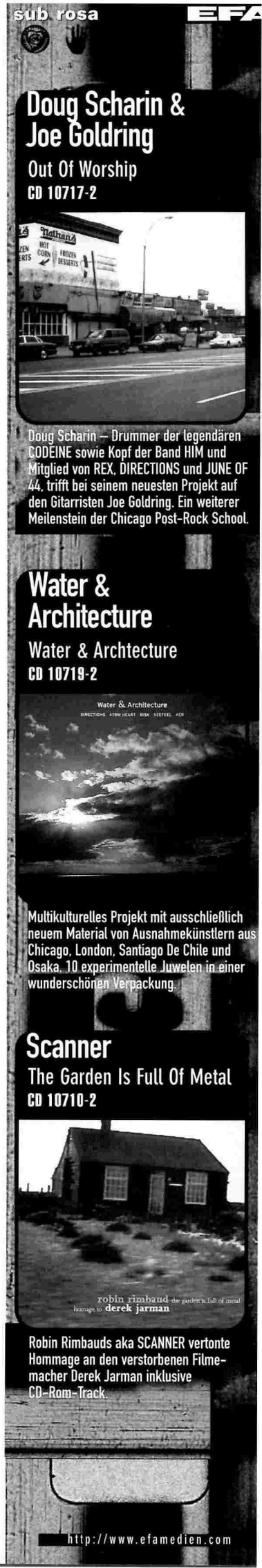
EIN (ANTI-)STADTMENSCH UND BETONFRESSER

Durch den »Innenraum« Ballards geht von Anfang an ein Riß. Der Space ist nicht homogen und isotrop, sondern Schauplatz einer von seinen Erzählstimmen in zigfach gespaltenen Zungen artikulierten Entfremdung. Die sieht er dort entspringen, wo innerer und äußerer Raum für »den modernen Menschen« vermittelt sind: in der (vorzugsweise Groß-)Stadt (siehe »Hochhaus« und zahlreiche Kurzgeschichten), ihrer Infrastruktur samt Trabanten und Straßen (»Betoninsel«, »Crash«) sowie dem von ihr abgesetzten projektiven Gegenphantasma der »Natur« und ihren Desastren (»Die Dürre, »Karneval der Alligatoren«, »Stürmt das Paradies«). Stadtmenschen, urbane Nervenbündel, hysterische Schreihälse oder gelähmte Angsthasen, die vor aufblendenden Scheinwerfern erschrecken, findet man in seinen Büchern ebenso wie den Archetypen des britischen Pendlers: »Ich habe meine Entscheidung heute morgen getroffen – kurz nach acht Uhr, als ich vor der Eingangstür stand und gerade ins Büro fahren wollte.« So beginnt, beherrscht und beiläufig, eine seiner bedrohlichsten Stadtbewohner-Stories, »Der ungeheure Raum« in dem Erzählungsband »Kriegsfieber«. Darin beschließt ein Mann, fortan sein Suburbia-Haus nicht mehr zu verlassen, kappt alle Verbindungen nach draußen und geht dann »auf die Jagd«: Was wirft das Haus ab, wovon soll er sich ernähren? Das Haus, die Stadt, ihre Verkehrswege als Dschungel, als menschenfeindliches Milieu sind immer wiederkehrende Topoi. Dazu passen die mit derselben Insistenz pausenlos wiederholten Ereignismetaphern »Unfall«, »Katastrophe«, »Unwetter«, »Massaker« oder die klaustrophoben Schilderungen vom Eingesperrtsein in Autos, Appartments, auf Inseln, in »Maschinen«. Der belagerte Mensch zwischen LA, Beirut und Sarajevo. Der ist bei Ballard zumeist ein Mann, und hier zeigt das Autorensubjekt seine Grenzen, in deren Umzäunung andererseits aber viel möglich ist, was eine Auflösung oder Kritik männlicher Kompetenz-Phantasmen zumindest denkbar macht. Das Ganze droht mitunter in ein Crescendo fürchterlichsten kulturpessimistischen Wolfsgeheuls über einen von Technik und (amerikanisch definierter) Zivilisation umstellten Menschen/Mann umzukippen (ganz nach dem Muster von Heideggers »Gestell«), fängt sich dann doch wieder und rettet sich an interessantere Küsten. Denn um wirklich nur Schreckensmahner zu sein, ist Ballard zu britisch, und das heißt neben »unterkühlt« eben auch: verspielt. Hinterhältig. Bestrickend. Auf deutsch: sehr gut.

EIN ÄSTHET UND, LETZTMALS, DIE MORAL

Der Düsternis korrespondiert eine Helligkeit und (bei aller Vertracktheit) Transparenz seiner Schreibweisen. Sie läßt einen pedantischen Wortkünstler erkennen, der für die scheinbar immergleiche »Botschaft« einen verschwenderischen Reichtum an Formen bereithält. Gerade der »Kriegsfieber«-Band, in dem die erwähnte Geschichte zu Hause ist, belegt das mit wahnwitzigen Einfällen wie einer Story, die nur aus Fußnoten besteht (»Notizen zu einem geistigen Zusammenbruch«), einer anderen, die einen um seine Fragen gekürzten Fragebogen präsentiert (»Anworten eines Verhörs«), und wieder einer anderen, die aus dem fiktiven Index eines nichtexistenten Buches besteht (»Der Index«). LeserInnen, die Spaß an Raymond Queneau, Angela Carter, Italo Calvino haben oder Jorge Luis Borges mögen, werden bei Ballard aufs vortrefflichste bedient. Für die anderen bleiben immer noch Berlinkrimis, Enzensberger und Kreuzworträtsel. Irgendwie werde ich auch bei manchen Blur-Videos das Gefühl nicht los, als trete aus einem dieser Vorstadthäuser-Türen, vor denen Damon und die Jungs so oft ihre Späße runterreißen, gleich eines dieser gehetzten, schizoiden, in Büro-Angestelltenkleidung gekleideten Subjekte, die von Gott und allen guten Geistern verlassen durch Ballards Alptraumvisionen taumeln, vielleicht auf der Suche nach einer Moral, gewiß aber auf der Suche nach einer unheimlichen Geschichte. Und das hat, so gruslig es ist, doch etwas sehr Tröstliches.

Fakten: Die »Erhältlichkeit« bzw. Abwesenheit Ballards auf dem deutschen Buchmarkt ist ein Grusel für sich. In modernen Antiquariaten findet man mit Glück diverse schöne Heyne- (besonders »Zeit endet«, drei Romane und Interview in einem) und Suhrkamp-Ausgaben, an Aktuellem gibt's »Crash« und ein Goldmann-TB von »Rushing to Paradise« mit dem etwas peinlichen Titel »Höllentrip ins Paradies«. Als »Stürmt das Paradies« hat den Band dagegen gebunden vorrätig die Edition Phantasia, Wünschelstr. 18 in 76756 Bellheim. Dort gibt's auch »Kriegsfieber« und den großformatigen, illustrierten Schmuckband »Running Wild – Das Pangborne Massaker«. Wer englisch liest, wird die ›Re:Search‹-Ausgabe von »The Atrocity Exhibition« mögen, eines von Ballards heftigeren Büchern, ansprechend gemacht und mit einem Vorwort von W. S. Burroughs (!).



Der Krieg ist zu Hause

Weathermen: Von der Konjunktur des Differenzdenkens überflügelt?

Zwanzig Jahre nach Emile De Antonios bahnbrechendem Interviewfilm und zehn Jahre nach Raymond Pettibons Video-Nachbereitung gibt es endlich eine gut lesbare Dokumentation über eines der wichtigsten Kapitel linker Politik mit Brückenschlag zur Popkultur: »The Way The Wind Blew – A History Of The Weather Underground« von Ron Jacobs.

Seit einiger Zeit wird heftigst reklamiert, Politik und Pop sollten wieder als separate, eigengesetzliche Bereiche betrachtet werden, denn ihre vorschnelle Ineinssetzung laufe immer auf die eine oder andere Art von spektakulärem Betrug hinaus. Daß aber radikale politische Ansätze und popkulturelle Szenebildungen, zumindest in den USA, durch eine lange, verwobene Geschichte miteinander verbunden sind, zeigen historische Rekonstruktionen, die auch von den distinguiertesten Puristen nicht wegargumentiert werden können.

Eine sehr gute Grundlage für die Aufarbeitung dieser Geschichte hat nun der amerikanische Kritiker Ron Jacobs mit seinem knappen Handbuch über den Weather Underground vorgelegt: »The Way The Wind Blew« geht den wilden Diskursgefechten der Spätsechzigerjahre in Sachen studentischer Radikalisierung, Aufruf zum bewaffneten Kampf, Brückenschlag zur Popkultur, Feminismus und Issue-Politik exemplarisch nach. Aus welcher Richtung der offizielle Wind damals wehte (Vietnam, Imperialismus, Repression von Minderheiten, Nixon, FBI, COINTELPRO), muß wohl kaum weiter ausgeführt werden, zumal auch die linken Gegenkulturen (noch) nicht Gefahr liefen, sich in ihren Feindbildern zu täuschen.

»You don't need a weatherman to know which way the wind blows«, hatte Bob Dylan 1965 in »Subterranean Homesick Blues« gesungen, und diese Zeile sollte sich als einprägsam genug erweisen, um vier Jahre später einer militanten Splittergruppe der amerikanischen SDS (Students For A Democratic Society) ihren Namen zu geben. War es der Glaube an die gesellschaftsverändernde Kraft von Popsongs oder nur ein cooler Rip-Off? Darauf weiß auch Jacobs keine rechte Antwort, aber schon zuvor (»Hot Town, Summer In The City«) und auch danach (»New Morning, Changing Weather«) hatten Communiqués der Gruppe eindeutig ihre Einbettung in Popkultur erkennen lassen.

Solche Engführungen fanden umgekehrt ihre musikalische Resonanz auf dem Album »Sunfighter« (1971) von Jefferson Starship. Nachdem drei Weather-Mitglieder beim Präparieren einer Bombe im New Yorker Greenwich Village ums Leben gekommen waren (übrigens die einzigen Todesopfer in der insgesamt achtjährigen Weather-Geschichte), widmeten die Starship-Kommandanten Grace Slick und Paul Kantner ihre Platte den Opfern der Townhouse-Explosion und sangen einen Nachruf auf die »Weatherwoman Diana«.

Von diesen wechselseitigen Referenzen abgesehen, war es ganz zentral das über die Jahre immer wieder neu verhandelte Verhältnis zur musikbewegten Jugend und Gegenkultur (nicht zu vergessen die mimikryhafte Stellung zum Befreiungskampf der Black Panthers), das den Weathermen oder dem Weather Underground, wie sich die Gruppe nach einem feministischen Einspruch ab 1971 nannte, das inhaltliche Profil gab – nicht als militanter Abklatsch der Yippies oder White Panthers, sondern als fortgesetzte Diskursplattform, die immer aufs neue die Frage stellte, unter welchen Bedingungen die amerikanische Jugend im allgemeinen, die Arbeiterklassenjugend im speziellen, aber auch Aspekte wie Drogenkonsum und freie Sexualität einer revolutionären Agenda dienlich sein könnten.

Solche Fragen führten in den frühen 70er Jahren zu permanenten Auseinandersetzungen und Neueinschätzungen, ohne daß die enge Verwobenheit von radikaler Politik und Counterculture jemals ernsthaft angezweifelt worden wäre. Hatten sich die Yippie-Köpfe Abbie Hoffman und Jerry Rubin anfänglich noch über Weathers »ghandieske Gewalt« mokiert, so stieg die angestrebte Reputation innerhalb der »Poplinken« schlagartig an mit einer gelungenen Befreiungsaktion für Timothy Leary aus einem kalifornischen Gefängnis.

Zu dieser Zeit hatte sich der Weather Underground längst von der Legalität (und den zu »befreienden« Massen) verabschiedet. Die Gruppierung verstand sich nun sich als Elitetruppe, die im Zuge eines »internationalen Krieges« gegen den amerikanischen Imperialismus die Symbole der Macht attackiert. Für den Fall des Scheiterns wären das inszenierte Chaos und Verbrechen in den Straßen die nächste Strategie gewesen, um dem liberal getarnten Staatsterror die Maske vom Gesicht zu reißen (eine Option, die nie realisiert wurde). »Bringing It All Back Home«: Den Krieg, den hauptsächlich die zwangsverpflichteten Zwanzigjährigen gegen ein unschuldig überfallenes Vietnam ausfechten mußten, ein wenig auch die amerikanischen Kriegstreiber mitsamt ihren Handlangern spüren zu lassen – so lautete die Devise, erneut in Anlehnung an Bob Dylan.

Damit begann eine lange Serie von Bombenanschlägen, zunächst auf eine Polizistenstatue in Chicago (die in einem »seltenen Anflug von Humor« [Jacobs] ein Jahr später noch einmal in die Luft gejagt wurde), dann immer gezielter auf den militärisch-industriellen Komplex, darunter das Capitol, das Pentagon und die Zentrale der amerikanischen Nationalgarde in Washington. Als Begleitmaterial wurden meist »Weather Reports« und Poster produziert, Prototypen einer damals florierenden DIY-Guerilla-Grafik, lange bevor sie im Zusammenhang mit Punk wiederentdeckt wurde. Doch mit der Zeit verflüchtigte sich der naive Glaube, es könne so etwas wie eine entscheidende Konfrontation mit dem Staat geben. Als Nixon abgetreten war und der Krieg mit Vietnam beendet, verebbten auch die Aktionen der lautstarken Wettermacher.

Ab 1977 führte dieser schwierige Weg wieder Richtung Overground, und die steckbrieflich gesuchten Weather People begannen langsam wieder aufzutauchen, nachdem eine weitere Kurskorrektur, verkündet im Buch »Prairie Fire«, die Notwendigkeit legaler Organisationsarbeit verlautbart hatte. Da die Haftstrafen zum Großteil relativ milde ausgefallen waren, konnten sich einzelne Mitglieder bald den lokalen, kleinteiligen Issue-Politiken zuwenden. Die anfängliche Idee einer Massenbasis war von der einsetzenden Konjunktur des Differenzdenkens längst überflügelt worden.

Die »Winds Of Change« aber, die seit den 60er Jahren durch das Land gefegt waren, wirken gedämpft, kanalisiert, zum Teil neu codiert noch immer nach. Und trotz des flächendeckenden »Crossovers«, das sich heute vom US-Präsidenten bis zur HipHop-Posse quer durch die Gesellschaft zieht, ist es wahrscheinlich vor allem das Popmoment, das historische Radikalitätsmodelle wie den Weather Underground über ihre geschichtliche Einbettung hinaus weiterstrahlen läßt.

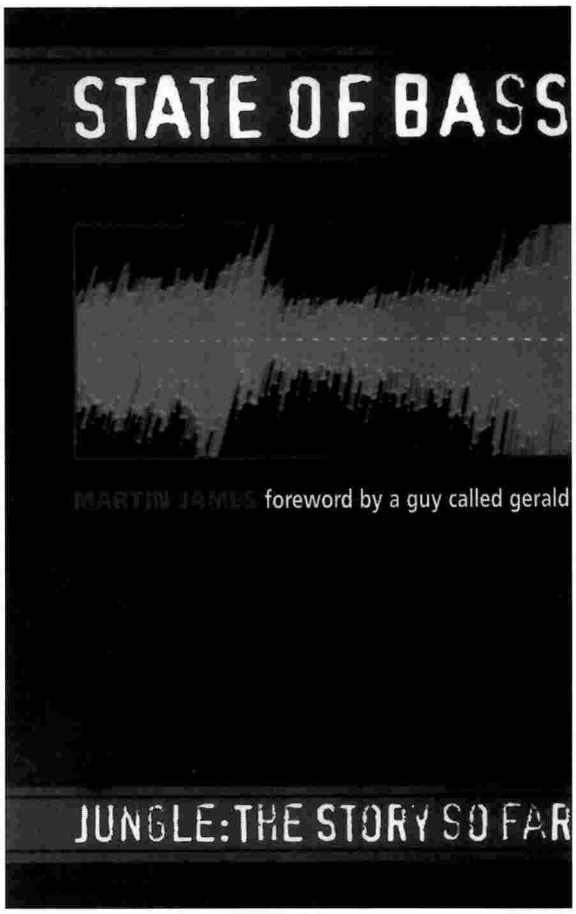
Doch gerade weil sich die Großwetterlage so grundlegend geändert hat, war es dringend notwendig, daß dieses Kapitel linker Politik nicht als Sampling-Wissen, sondern in Form einer historisch-kritischen Auseinandersetzung bearbeitet wurde. Diese Aufgabe hat Jacobs vorbildlich gemeistert. Seine Erzählung vertraut allein auf die Kraft der dokumentarischen Rekonstruktion und die nüchtene Dechiffrierung historischer Verweisketten. Revisionistische Besserwisserei oder nostalgische Reminiszenzen bleiben uns zum Glück erspart.

CHRISTIAN HÖLLER

Ron Jacobs: »The Way The Wind Blew: A History of the Weather Underground«, London/New York, Verso, 1997, 216 S., $ 15.00.

Abb. aus: »Weathermen«, Harold Jacobs (Hrsg.), Berkeley, 1970

Dubplates aus der Zukunft



Ein britischer Musikjournalist hat die erste Chronologie der Permutationen im Breakbeatwesen geschrieben. Martin James ist kein Muggler oder Szenepolitiker, sondern verortet sich dezidiert als peripherer Beobachter. »Although I had a passion for the music«, stellt der Autor schon in der Einleitung klar, »I never went to A.W.O.L. at the Paradise Club. Jungle, Dark, Drum'n'Bass, call it what you will, may have provided a major part of the soundtrack to my life but I was never a part of the London scene.« Folglich verzichtet sein Buch auf Kriegsberichte aus der Subkultur, die mit dem Kapital von Authentizität wuchern, und baut ganz auf die Resultate journalistischer Sammelarbeit, im besten Sinne der Idee.

Der Musikjournalist und Hobby-DJ aus den englischen Midlands befragte verschiedene AktivistInnen, darunter Kemistry And Storm, Mark und Dego von Reinforced, Rob Playford, Grooverider oder Goldie. Das Ergebnis ist eine vielstimmige Genealogie von Drum'n'Bass. Die Spurensuche bewegt sich in einem shiftenden Koordinatenfeld aus Drogen, Piratensendern, Studiotechniken, Polizeirepressionen, Plattenläden, Türpolitiken, Medien-Hypes – ein Erfahrungsmaterial, das es erst einmal zu ordnen und festzuhalten gilt. Die theoretische Aufarbeitung bleibt dem Leser weitestgehend selbst überlassen.

Beginnend mit dem Post-Acid-House-Blues beschreibt James, wie sich eine durch staatliche Repression, das Verschwinden öffentlicher Räume und ökonomische Krisen zerstreute Szene zu Beginn der 90er Jahre neu formierte. Das seiner Situationen und Sensationen beraubte »collective knowledge« von Rave und Acid House ging neue Allianzen ein und veränderte seine ästhetische Formen: Ragga Jungle, Dark und Hardcore reflektieren das Ende emphatischer Gemeinschaftsutopien – nicht allein auf der Ebene der Sounds, denn konfliktträchtige Repräsentationsansprüche scheinen neben dem Breakbeat das einzige Kontinuum der Drum'n'Bass-Historie zu bilden.

Besonders interessant ist in dem Zusammenhang, wie sich Drum'n'Bass im Laufe seiner unterschiedlichen Permutationen schrittweise seiner Ragga-Wurzeln entledigte. Diese Entwicklung spitzte sich zu, als General Levy vor vier Jahren erste Chartsplazierungen erzielte. Aus Sorge um Ausverkauf und Fehlrepräsentation der Szene in den Medien bildeten unter anderem Fabio, A Guy Called Gerald, Goldie ein geheim tagendes Committee, das Druck auf die Szene ausüben sollte, wohl auch, weil Ragga-Jungle durch den stärkeren Einsatz von MCing die Hegemonie des DJs in Frage stellte.

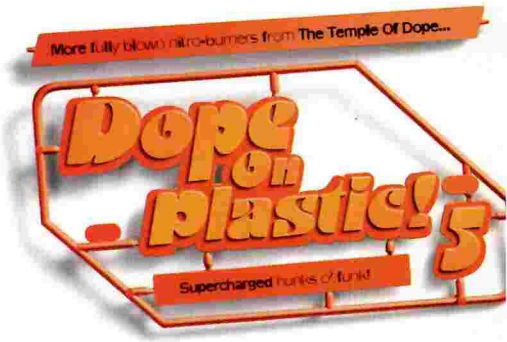
Obwohl das eher an Ragga orientierte Jungle-Publikum unter den üblichen Vorwänden zum Objekt von Drogenrazzien wurde, ließ es sich Goldie im vergangenen Jahr nicht nehmen, seine Ansprüche auf Hochkultur mit einem Fußtritt nach unten anzumelden: Jump Up Jungle sei nichts als »stupid music for stupid people«. Der Verdacht, daß der Chef von Metalheadz hier eine ehemals rassistisch motivierte Außenzuschreibung nicht mehr positiv umgewertet, sondern nach innen verschiebt, um sich auf Kosten kollektiver Produktionsformen als Künstlersubjekt zu etablieren, liegt auf der Hand.

Die Darstellung endet bei zeitgenössischen Entwicklungen wie Drum'n'Bass in Werbespots, Autoren-Breakbeat, diversen Fraktionierungen, Pop-Crossovern und einer wiedererstarkten Jump-Up-Szene, die James als Gegenbewegung zur Vermittelklassisierung von Breakbeat deutet. Neben den zahlreichen Quellen und Referenzen sorgt vor allem der unspekulative Habitus für Erkenntnisgewinn: Hier geht es nicht um »den DJ« oder »die Clubkultur« als Durchlauferhitzer des Weltgeistes und Instanzen posthistorischer Versöhnung. Der Verzicht auf von außen herangetragene Sinnstiftungen öffnet den Blick für kommende Koalitionen und Kollisionen, von denen der Clash zwischen Drum'n'Bass und Speed Garage zur Zeit ein erster Vorbote ist. Oder, um es mit den Worten von Martin James zu sagen: »State Of Bass« soll als als »dub plate for future remodelling« dienen.

ARAM LINTZEL

Martin James: »State Of Bass. Jungle: The Story So Far.« Foreword By A Guy Called Gerald, London, 1997, Boxtree, 132 S., £ 9,99.

Feat. The Freestylers 'B-Boy Stance'



Way Out West King Of The Funk
Prince Abooboo 1,2,3,4,5,6,7,8
Freestylers feat. Tenor Fly B-Boy Stance
The 45 King And You Don't Stop (featuring Lady Champain)
The Capoeira Twins Pig Lick
Ill Tone Committee The Taking Of The Underground 1,2,3 (Instrumental Version)
Laidback Breakout
Eurisko Poetic Justice
Bassbin Twins Between The Fro
Wide Receiver Magic Sponge
Deeds Plus Thoughts Beatnik Mack
Mushroomers Racerbil
Romin feat. Joe Schmoe Trainspotter
Mr Dan Strange Skies
DJ's Wally & Swingsett Wiggin'
Cyclops 4000 Macro Scope (Voyager mix)
Indian Ropeman Your Own Enemy
Smoke & Mirrors New York Joint
Lhooq Losing Hand (Flicker)
Steady G DJ For Prez
Flipside feat. DJ Cridge Scratchin' For An Itch
Freddy Fresh 1972
Khao Man

REACT Powered
tuned by JS
DOPE NOTIPES
DOPE 3

RTD2CD 341.0118.2
RTD Mix-CD 341.1118.2 mixed by John Stapleton
RTD 4LP-BOX 341.0118.1

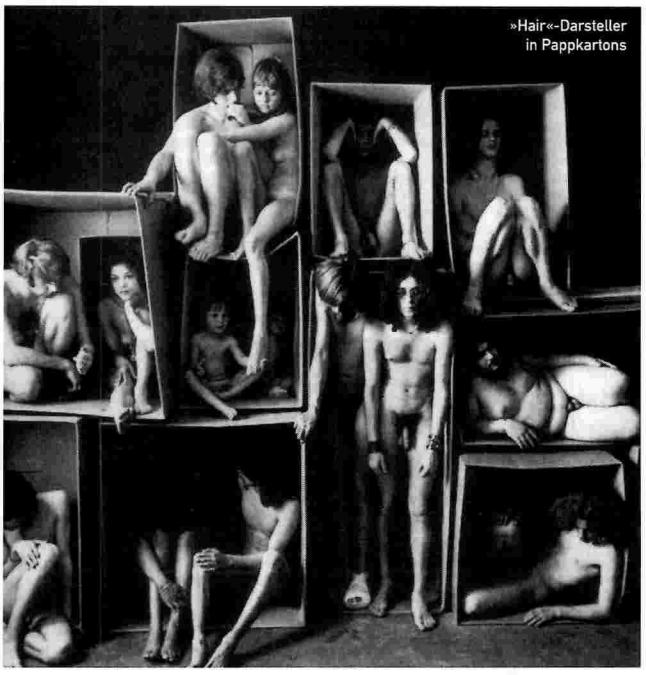
Distributed by ROUGH TRADE
ROUGH TRADE

MICRODRAMEN

von Olaf Karnik

TALK 68

Tristan Treutel (Moderator): Sehr geehrte Damen und Herren! Ich darf Sie heute live begrüßen aus dem Audimax-Mobil im Kölner MediaPark, und bevor ich Ihnen meine Studiogäste vorstelle, möchten wir der Deutschen Bahn AG danken, die uns freundlicherweise ihre Plakate von 1968 mit der Aufschrift »Alle reden vom Wetter. Wir nicht.« zur Verfügung gestellt hat – die sehen Sie da im Hintergrund!



»Hair«-Darsteller in Pappkartons

Nun zu den Gästen: Zu meiner Linken sehen sie den Soziologen und eher als Schriftsteller bekannten Prof. Dr. Karl Krass (68), sowie Renate Schrittmacher (26), Studentin im Fach Medienwissenschaften an der Uni/Gesamthochschule Kornwestheim; dann zu meiner Rechten den Gastronom und Boutiquen-Besitzer Ecki Stein (35), und schließlich Herrn Dr. Heinz-Gerhard Glotz-Winkelstätter (47) vom Programmbeirat des Dritten Deutschen Fernsehens.

Unser heutiges Thema ist die Generation der 68er, das magische Jahr 1968. 30 Jahre her das Ganze, ein echtes Jubiläum also! Welche Resonanz kann denn diese Zeit im Hier und Jetzt noch haben? Vielleicht äußern Sie sich zuerst, Herr Krass, schließlich sind Sie ja in ihrer kürzlich erschienenen Autobiographie »68 und ein bißchen weise« darauf eingegangen!

Karl Krass: Also, ich war ja damals schon raus aus meinen Flegeljahren, habe das alles aber trotzdem mit Sympathie beobachtet. Auch als damals schon Enddreißiger gaben mir die wilden Jahre um '68 wichtige emanzipative Impulse – insbesondere, was das Verhältnis zum anderen Geschlecht betrifft..., aber auch die Kritik an Autoritäten, alternative Lebensentwürfe, eine allgemeine, psychoanalytisch unterfutterte Bewußtseinserweiterung, neue Formen des Zusammenseins oder des Bei-Sich- bzw. Mit-Sich-Seins.

Der extremen Politisierung stand ich aber eher skeptisch gegenüber, weil sie in keiner Weise mit einem historisch gewachsenen, gesellschaftlichen Kollektiv-Bewußtsein korrespondierte. Und an eine revolutionäre Avantgarde habe ich eh nie geglaubt. Was durch den RAF-Terror dann später den Linken jenseits der SPD an Legitimationszwängen aufgebürdet wurde, konnte sich in späteren, restaurativen, oder wie ich heute sagen würde, liberaleren Zeiten, zwangsläufig nur noch in Form von Bestandwahrungspositionen artikulieren.

Aber mittlerweile haben sich die Zeiten komplett geändert. Fast alle emanzipativen Forderungen von damals sind heute durchgesetzt und gehören quasi zum gesellschaftlichen Basis-Repertoire, auch eines noch nicht ganz vereinigten Deutschlands. Insofern darf man '68 ruhig feiern und dann endlich verabschieden.

Heinz-Gerhard Glotz-Winkelstätter: Sie haben sicherlich recht in vielen Punkten. Ich glaube aber, daß die Ereignisse und Phänomene jener Zeit – damit meine ich nicht nur die politischen – gerade für die jüngere Generation heute interessant sein können. Wir haben da in unseren Archiven unendlich viel Material, das wir zeitgemäß aufbereiten. Ich sage mal: alles abfeaturen, Zeitgeschichte ein Stück weit erfahrbar machen. Auch wenn das zu Irritationen führen mag, der ästhetische Mehrwert, der dabei rausspringt, ist immens. Wenn ich mir die Mode von heute angucke, da gibt es ja schon viele Parallelen...

Ecki Stein: Genau, und nicht nur in der Mode. In Ludwigshafen haben wir vor einem halben Jahr einen originalgetreuen 60s-Pop-Shop eröffnet, mit Mode, Musik und anderen poppigen Sachen – da war sogar ein Fernseh-Team da. Und mit meiner Kneipen-Kette ›Sit-In‹ habe ich seit zwei Jahren sogar in Städten wie Duisburg Erfolg. Wir machen da alles original: Schriftzüge, Logos, Einrichtung, Design und haben sogar den Eierlikör als Trend-Getränk wieder etabliert. Und von der Musik her geht das so in eine Easy-Listening-Richtung, auch mal Schlager oder Beat – ist ja alles wieder da.

Man kann die Zeiten sowieso total gut vergleichen: damals war man am Ende eines Jahrzehnts – genau wie heute, damals Studenten-Demos – heute auch, damals war es Beat – heute sind es Beats. Alles sehr ähnlich.

Tristan Treutel: Frau Schrittmacher, Sie waren doch 1968 noch gar nicht geboren! Wie hält es die jüngere Generation mit diesem symbolischen Datum?

Renate Schrittmacher: Ich kann da nur für mich sprechen! Meiner Meinung nach kommt es heute darauf an, McLuhan und Adorno zusammenzudenken und die von Marcuse skizzierte Eindimensionalität des Menschen mit Kittlers Techno-Materialismus zu synthetisieren. Was damals elektrisch war, ist heute elektronisch. Man muß die Dinge in eine gemeinsame Umlaufbahn schicken und die Funken, die bei ihren Kollisionen entstehen, zu nutzen wissen. Wo die Sterne blitzen, steht immer ein neuer Gedanke vor der Tür. Aber das ist nur eine Seite. Alles andere muß vor dem Hintergrund neuer Informations-Technologien und der Unterhaltungs-Elektronik gesehen werden. Man müßte also heute auf jeden Fall auf der Datenautobahn demonstrieren gehen.

Karl Krass: Also, ich finde das alles eher kokett. Die heutigen Probleme lassen sich nicht durch Demonstrationen auf irgendwelchen Autobahnen lösen, da müssen alle gemeinsam anpacken. Es braucht einen gesamtgesellschaftlichen Ruck, und man muß sich wieder auf Tugenden besinnen. Auch das kann man von '68 heute lernen...

Ecki Stein: Voll meine Meinung. Demonstrieren kann man ja, aber dieses Dienstleistungs-Dingsda müssen die Leute noch viel mehr kapieren. Ist doch gut, wenn Studenten heute nebenbei Longdrinks servieren, statt Molotow-Cocktails zu werfen. Lieber saufen als raufen, das war schon immer meine Devise. Ich möchte aber jetzt schon mal einwerfen, daß nächstes Jahr wieder ein Jubiläum ansteht, nämlich 30 Jahre '69 – und sie wissen ja, das war nicht nur in Frankreich das année erotique!

Tristan Treutel: Ich möchte aber jetzt nochmal auf die mediale Wiederaufbereitung von '68 zu sprechen kommen. Wir haben hier zum Beispiel Konsumdaten vom SAT-1-Institut für Quotenforschung – die haben im voraus berechnet, daß die Zuschauer Sendungen über '68 gar nicht gucken und die Leser Artikel über '68 gar nicht lesen werden! Wie reagiert man auf solche präzisen Daten, Herr Glotz-Winkelstätter?

Heinz-Gerhard Glotz-Winkelstätter: Nun ja, wenn wir nur Informationen von damals brächten, könnte das sein. Aber natürlich werden wir verstärkt auf Unterhaltung setzen, zum Beispiel populäre Spielfilme, die schon damals auch an den Kassen erfolgreich waren. Und die Zeitungen könnten ja, um das Entertainment zu steigern, Kreuzworträtsel von damals drucken...

Ecki Stein: ...oder Werbung, zum Beispiel von »Maoam« – da wär dann der politische Aspekt direkt mitabgedeckt. Ich fände es auch super, wenn...

Plötzliche Aufruhr im Saalpublikum; eine Gruppe von zehn bis 15 Personen erhebt sich von ihren Stühlen; ein grauhaariger Mann, Ende 50, ergreift zögerlich das Wort: Entschuldigen Sie vielmals die Störung, aber, äh... ich möchte mich kurz vorstellen. Also, ich heiße Norbert Kittelkessel und bin arbeitslos, wie meine Kollegen hier auch. Wir haben alle im Möbelhaus »PoMo d'Ore« gearbeitet, aber die Geschäftsleitung hat dann beschlossen, unser Geschäft in ein Museum für zeitgenössische Wohnkultur umzuwandeln, und da gab es keine Beschäftigung mehr für uns. Und wir wollten da nur mal so drauf aufmerksam machen, im Fernsehen. Ja, das wär's eigentlich schon..., äh... danke schön!

Tristan Treutel: Seien Sie doch nicht so nett! Warum treten Sie nicht die Kamera ein oder randalieren hier? Bringen Sie doch mal alles so richtig durcheinander – haben Sie keine Angst, wir tun Ihnen ja nichts... aber verehrte Zuschauer, wie ich gerade höre, müssen wir jetzt mal eben wieder etwas Geld verdienen – und Achtung, direkt mit dem ersten Werbeclip erwartet Sie eine echte Überraschung. Also, viel Spaß und bis gleich!

Es folgt der »Afri Cola Rausch«-Clip von Charles Wilp; danach o.tel.o. – »for a better understanding«... usw.

Abbildung aus: Wolfgang Schepers (Hrsg.) »'68 Design und Alltagskultur zwischen Konsum und Konflikt«. Köln. 1998

WUNDER DES PAUSCHALTOURISMUS

Gegenüberstellung. Wir befinden uns in einem Café auf einer belebten Straße mitten im Zentrum eines bekannten Ferienortes auf der Insel Malta. Vor unseren Augen flaniert in brütender Hitze eine Menge seltsam gleich gekleideter Personen vorbei. Die Männer tragen gewöhnlich Sandalen, weiße Shorts und bunte Hemden. Oft lugen unter den meist zu kurzen Oberteilen beachtliche Bäuche hervor. Manches Mal verzichten die Herrn auch – wegen der Hitze – vollständig auf ihre Shirts. Die Frauen sind nicht ganz so homogen, aber im Grunde unterscheidet sich ihr Kleidungsstil nicht wesentlich von jenem der Männer: Helle Shorts oder Röcke und farbenprächtige Blusen. Als weiteres Accessoire tragen viele dieser Personen, egal welchen Geschlechtes, eine Kamera. Und darüber hinaus ähnelt sich auch ihre Hautpigmentierung: Sie neigt definitiv ins rötliche.

Diese Personengruppe – ich spreche natürlich von Touristen – sticht deutlich aus der Menge der anderen Menschen heraus. Von diesen anderen Menschen läßt sich im Grunde nicht mehr sagen, als daß sie ziemlich heterogen sind – was Kleidung, Benehmen und oft auch Hautfarbe betrifft. Diese Identifizierbarkeit der Touristen, die aus den verschiedensten westeuropäischen Ländern und teilweise aus den USA stammen, gegenüber den Einheimischen, ist eigentlich eine ziemlich seltsame Sache. Denn gewöhnlich stellt man sich ja Reisen eher so vor, daß westliche Individuen in die Fremde gelangen, um dort auf eine einigermaßen homogene Gemeinschaft von Menschen zu treffen, die noch halbwegs intakte ethnische Kulturen repräsentieren.

Staunend reiben wir uns die Augen, weil alles anders ist als vermutet. Die einzige Ethnie weit und breit – berechnet nach Selbstbewußtsein und symbolischen Ausdrucksformen – sind offenbar die Touristen. Lange schon scheint es nicht mehr so zu sein, daß alle Touristen im Grunde keine Touristen sein wollen. Die Individualität wird auf der Passage mit dem Flugzeug abgestreift. Ambivalenzen und Vermischungen sind nicht erwünscht. Konsterniert ducken wir uns, um den homogenisierenden Blicken der Einheimischen zu entgehen. Und fangen an zu reden mit diesen und jenen.

Gespräche 1: Blicke, Sprachlosigkeit. Während wir uns dem vereinheitlichenden Blick zu entziehen versuchen, geraten wir jedoch auf der anderen Seite unter einen differenzierenden Blick. An einem sonnigen Nachmittag sitzen wir zum Mittagessen auf einer Restaurant-Terasse. Um uns herum, wie so oft, ausschließlich Deutsche. Irgendwann beuge ich mich hinüber zu einem Tisch mit vier Personen und frage auf Deutsch, ob man mir die Uhrzeit sagen könne. Sie wird mitgeteilt und ich bedanke mich. Kurz darauf fragt mich einer der Männer auf Englisch, wo ich denn herkomme. Aus Deutschland, antworte ich wiederum auf Deutsch. Kurz darauf wirft er einen Blick auf meine Freundin S.J.– sie ist Deutsche asiatischer Herkunft – und fragt erneut: »Und wo kommt, wenn ich fragen darf, ihre Freundin her?«

Gespräche 2: Transit, Sprechen, Rückständigkeit. Abends in der Kneipe lernt S.J. einen anderen Reisenden kennen – einen Arbeitsmigranten aus Ägypten. Wie er glaubt, befinden sich fast vierzigtausend Einwanderer auf Malta, vornehmlich aus Libyen. Mit seinem Job ist er hochzufrieden, aber er beschwert sich über die Geschlechterverhältnisse. Die maltesischen Mädchen seien penetrant auf der Suche nach Europäern, aber für Araber würden sie sich keinen Deut interessieren. Am Strand habe ihn sogar mal eine angesprochen. Die wollte wissen, wo er herstamme – Italien, Deutschland...? Als er Ägypten sagte, hätte sie ihn einfach wortlos stehen lassen.

Schließlich erzählt er S.J. Geschichten von seinen Reisen auf der Suche nach Arbeit. Er war sogar im Sudan – da sei wirklich überhaupt nichts. Und Marokko – ein einziger Puff. Ständig, so berichtet er, klopfte jemand an die Tür seines Hotelzimmers, um Mädchen anzubieten. Irgendwann hat er sich dann auch mal eine kommen lassen. Zusammen suchten sie dann das Kondom in der richtigen Größe aus. Nicht ohne Stolz berichtet er, daß sie ihn musterte, und schließlich sagte: »You sure have a big one.«

Gespräche 3: Gerede, Verwirrung, Beschwerde. Nach dem Abendessen in einem weitgehend leeren Lokal gesellen sich Chef und Koch zu uns. Die beiden maltesischen Männer sind, wie sich herausstellt, ebenfalls alles andere als zufrieden mit den Frauen. Beide sind geschieden und haben endgültig die Nase voll. Die Emanzipation sei über alle Ufer getreten – nein, feste Beziehungen wollen sie überhaupt nicht mehr, Frauen seien schließlich teuer und am Ende sind sie morgen einfach weg. Mal hier, mal da, nur so gehe es überhaupt noch.

Der Chef ist schließlich ganz akut mit den Geschlechterverhältnissen unglücklich: Er muß sich mit S.J. unterhalten, die zu allem Überfluß auch noch widerspricht. In den höchsten Tönen lobt er daraufhin den Islam, denn da würden die Frauen noch gehorchen. Der Koch ist weniger wählerisch, zu wem er seine Verzweiflung über die ungehörigen Frauen trägt. Darüberhinaus sind wir ja auch touristisches Subjekt, da spielt das Geschlecht offenbar nicht die erste Geige.

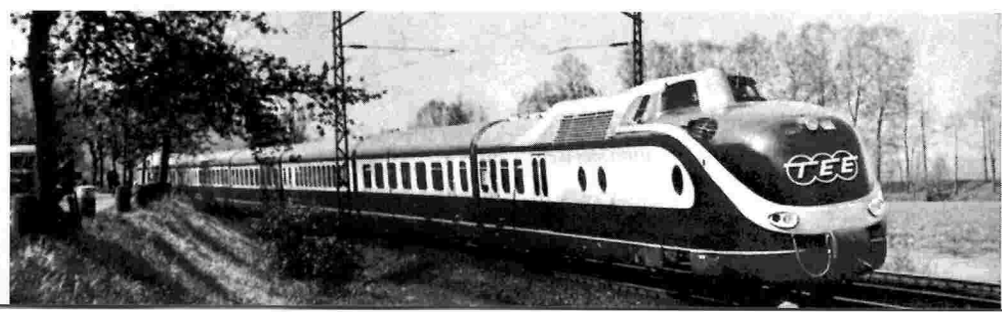
Am Ende fragen wir noch nach den vierzigtausend Libyern. Nein, nein, es gebe keine Migration auf der Insel, meinen sie unisono. Aber die Kellnerin sei doch eine junge Einwanderin aus Rumänien (sie hatte es uns erzählt). Ja sicher, geben sie zu, aber sie sei ja auch illegal.

Gespräche 4: Zufriedenheit, Zivilisation. Wiederum beim Abendessen unterhalten wir uns mit einem älteren Ehepaar aus Großbritannien. Einmal angeworfen, kommt der Mann ins Schwadronieren – über das Essen, über die Hotels, über Malta, über ihre Urlaube auf den Kanalinseln. Da er seine Mahlzeit bereits beendet hat, ist es schwierig, ihn zu unterbrechen. Sie seien bereits früher auf Malta gewesen, betont er, und da habe es ihnen weitaus besser gefallen. Weniger Schmutz vor allen Dingen und bessere Organisation. (Wir haben nicht daran gedacht zu fragen, ob ihre ersten Aufenthalte vor oder nach der Unabhängigkeit von Großbritannien stattfanden.) Aber er beschwert sich nicht wirklich, im Gegensatz zu allen anderen beschriebenen Personen macht er einen hochzufriedenen Eindruck.

Seine Frau schweigt den überwiegenden Teil der Zeit. Er erzählt uns von ihren Vorlieben und Abneigungen. Irgendwann schlägt sie den Daumen und die restlichen Finger aufeinander und macht jenes bekannte Zeichen für »blablabla«. Augenzwinkernd, jaja, mein Mann, jaja, die Männer, aber auch gleichzeitig völlig resigniert – rhetorisch schachmatt. Selbstverständlich hindert das ihren Mann nicht am Reden, im Gegenteil, es sanktioniert ihn: Natürlich darf ein jeder und eine jede frei reden, aber er ist nun mal der bessere Redner und ein unverbesserlicher Quassler dazu. Und das nächste Mal fahren sie doch wieder auf die Kanalinseln.

Abgesang: Entwicklung? Unweit des beschriebenen Cafés vom Beginn findet sich ein libysches Kulturzentrum. Wir haben immer noch keine Ahnung, wieviel Libyer auf der Insel sind. Jedenfalls handelt sich um das einzige Zentrum dieser Art, das wir gesehen haben. Im Kulturhaus ist die Ideologie der Entwicklung noch vollkommen intakt. Man sieht nach oben weisende statistische Kurven und viele Fotos, auf denen Flugzeuge oder Wolkenkratzer zu sehen sind. Auf diesen statischen Bildern wirkt die Modernität allerdings seltsam überholt. Werbesprüche fordern uns auf, doch einmal als Touristen nach Libyen zu kommen.

Über dem nahen Valetta, jenem schachbrettartigen städtischen Musterbild der Frühmoderne, welches die Maltesermönche im 16. Jahrhundert errichteten, rumort es fast immer gegen Abend. Es klingt wie ein entferntes Gewitter oder Feuerwerk. Wir wissen auch nicht, woher dieses Rumoren rührt.



Merlin Carpenter, 1998

»Crystal«, 1997, 70 x 90 cm

Prinzipiell Sekundär

In seiner Ausstellung »Chant No 1« beruft sich MERLIN CARPENTER anspielungsreich auf die Stilmittel des Abstrakten Expressionismus, um der Malerei in den Neunzigern neue Perspektiven zu verschaffen. Muß er damit auch alle ungelösten Fragen nach der kritischen Funktion von Kunst beantworten? ANKE KEMPKES traf den Mann, der beim Wort »Mittelklasse« am liebsten vornehm in der zweiten Reihe sitzt.

Über die Eröffnung von Merlin Carpenters Ausstellung in der Berliner Galerie Hetzler wird erzählt, sie sei sehr elegant gewesen, die Leute hätten sich sogar besser gekleidet als sonst. Die großformatigen Bilder im Stil des Abstrakten Expressionismus würden eine gewisse New-York-Stimmung ausstrahlen – und das durchgehende Anthrazit der Gemälde, sei das nicht New Wave? Angezogen von der Stilpolitik, die hinter der Ausstellung zu stehen schien, machte ich mich auf den Weg in die Galerie am ehemaligen Checkpoint-Charlie, unweit von Philip Johnsons fast vollendetem Architekturprojekt. Johnsons Großporträt auf dem Bauplatz war einst vor parodistischen Angriffen linker Kulturszenen nicht sicher. Heute befindet sich die Gegend irgendwo in der Schwebe zwischen Zukunftsprojektion oder 80er-Jahre-Berlin-Tristesse, und die Kunstszene verschlägt es nur noch aus Gewohnheit hierhin, um im ›Café Adler‹ neben britischen Bauarbeitern, ›taz‹-Redakteuren, Neu-Berlin-Yuppies und Touristen zu verweilen.

Aber die Kontexte verschwinden, sobald man durch die Glasfassade des Galerie-Lofts tritt und von Carpenters Bilderensemble merkwürdig verschwörerisch ins Innere gezogen wird. Der Blick fällt zuerst auf zwei ältere Ausstellungsposter im Galeriebüro, die den Londoner Künstler in verschiedenen Posen inszenieren – mal als guten Jungen im Ruderboot, der dem Betrachter vor einem Gartenstadthaus freundlich zulächelt; mal sonntäglich auf einer Wiese an ein Militärflugzeug gelehnt. Das aktuelle Poster zeigt Carpenter »in die Jahre gekommen« am Strand entlangwandernd, abgewandt und in sich gekehrt, leicht unscharf und entrückt wie auf einem Filmstill, aber immer noch mit Studentenmütze, weißer Hose und Blouson. Der Titel, in weißen Lettern an den Horizont geblendet, als wollte er die Wellen berühren, erinnert an die Numerierungen in Jackson Pollocks Arbeiten (»Enchanted Forest«, »Lavender Mist: Number 1«, »One: Number 31«), aber mindestens genauso deutlich ist der Bezug auf die die gleichnamige Single von Spandau Ballet: »Chant No 1«

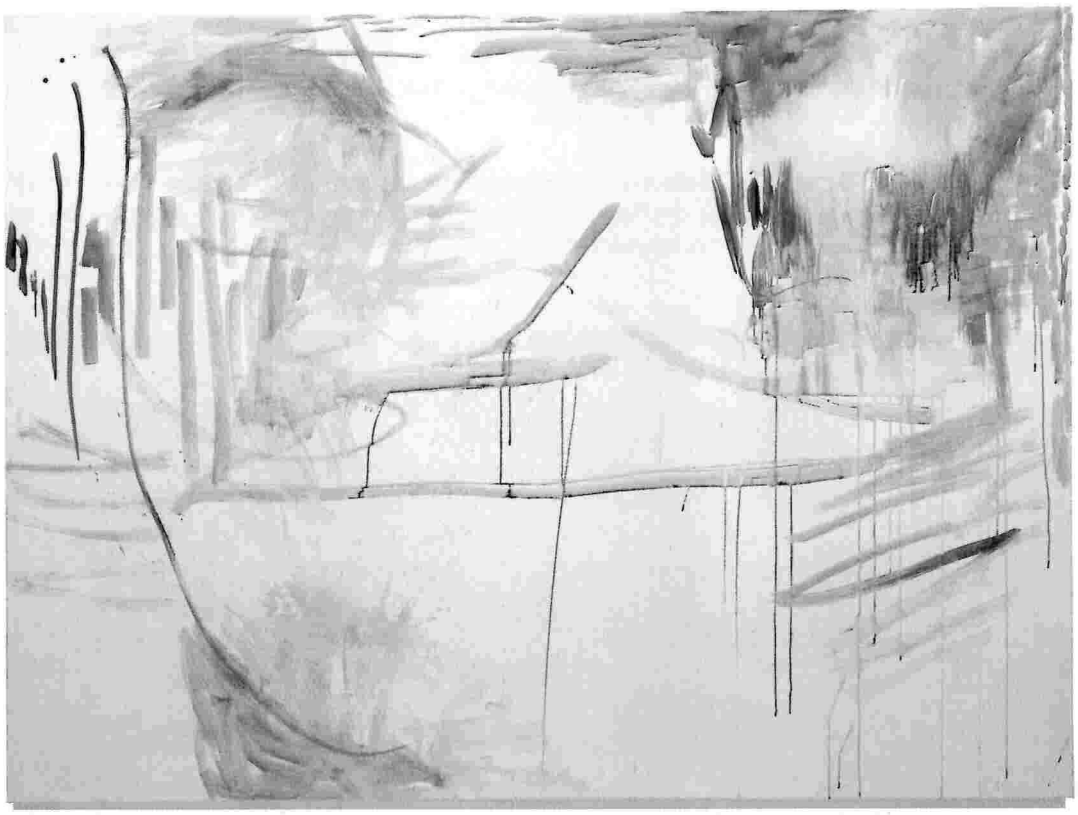
Halb abweisend, halb beflissen, wirft mir Carpenter, den ich in der Galerie antreffe, ›technische‹ Details zu: Jenes Bild habe die Originalmaße von Ellsworth Kellys »Black White« (1967), und an der Wand stehe eine Imitation von Pollocks Glasbild »#29, 1950«. Das Datum im Titel, sagt Carpenter, habe er auf »1945« vorgezogen, um einen Bezug zur Geschichte Berlins herzustellen, und ein anderes Bild habe die Maße von einem Barnett Newman. Das hört sich alles wie ein Märchen an, ist aber ernst gemeint.

Denn Carpenter will noch lange nicht ausgeschöpfte Möglichkeiten des Abstrakten Expressionismus realisieren, die durch andere Kunstbegriffe aufgegeben worden sind, und sich auf diesem Weg zu etwas Neuem vorarbeiten. Seine Ausstellung ist aber weder Avantgarde, noch läßt sich Carpenter auf Retro-Effekte ein – er verfährt abbildhaft in einem fotografischen Sinne und greift dabei immer wieder auf verschiedene Posen des »No.1-Seins« zurück. Dieses Projekt ist auch nicht unmittelbar zu vergleichen mit den sekundaristischen Ansätzen der 80er-Jahre Malerei eines Martin Kippenberger oder Albert Oehlen, denn dafür fehlen die Gesten der Demystifizierung, der Peinlichkeit, des Scheiterns.

Wenn Carpenter mit dem »offenen« Malstil des Abstrakten Expressionismus arbeitet, so ist das formal einleuchtend im Sinne seines grundlegenden Vorhabens, bildnerische Operationen, eine für den Moment der Ausstellung ernsthaft durchgearbeitete Didaktik vorzuführen: Es geht ihm um die Abbildung eines malerischen Gedächtnisses, um eine Publikumsschulung; sie befragt die Prozedur malerischer Abstraktion auf die Möglichkeit, innerhalb einer zeitgenössischen Situation von Kunstproduktion noch Übersetzungsleistungen zu vollbringen. Schließlich wird Carpenters Produktion in den Neunzigern von einem Umfeld umrahmt, das maßgeblich durch den Kontextbezug bestimmt ist und seine Inhalte aus kunstexternen Bereichen bezieht, zum Beispiel Technologie, Urbanismus, Identitätspolitik.

Bereits 1995 kritisierte Carpenter in seinem Text »Der Nichtzerbrochene Nichtspiegel« eine Haltung, die Malerei als Container für »alles mögliche« betrachtet, nachdem ihr »Ende« oder ihre »Überkommenheit« behauptet worden ist. Vor diesem Hintergrund verweigert er sich der Tendenz zur Vereindeutigung bei der Darstellung von Inhalten; andernfalls bestünde die Gefahr, politische, soziale und kulturelle Verhältnisse über ein künstlerisches Medium nur noch zu illustrieren. Carpenter argumentiert mit der Malerei, aber nicht endgültig; in zirkulärer Bewegung durchspielt er formale Prozesse, die in gewissen Sinne immer eine Übersetzung diskursiver Figuren in ästhetische Mittel leisten – und umgekehrt.

Anstatt die Vereinfachung in Form eines neuen Subjektivismus oder eines spaßbetriebenen Medienwechsels zu suchen (heute mal wieder Malerei), verkompliziert Carpenter die Zugänge und fordert das Wissen um die Historizität der Mittel ein. Das Ergebnis ist »harte Arbeit« an den Möglichkeiten der Malerei, an der Vermeidung von Repräsentation und Kontingenz. Aber diese »harte Arbeit« tritt nicht mehr mit dem Gestus von Vitalität auf. Carpenter verharrt in der zweiten Reihe des »Studenten« oder »Assistenten«, der immer etwas zuviel zweifelt und immer ein wenig zu sophisticated ist.



»Live And Let Die«, 1997, 221 x 309 cm

Carpenters Ausstellung läßt sich als Erzählung betrachten, als kommunikative Situation oder Studie, aus der die einzelnen Bilder kaum herauszulösen sind, während sich die Oberflächen von Leinwand zu Leinwand verkomplizieren. »Live And Let Die«, das erste (oder letzte) Gemälde in diesem Arrangement, zeigt eine flüchtige Pinselstrichkomposition auf mattweiß grundiertem Hintergrund. Die großformatige Arbeit wirkt skizzenhaft, wie ein vorläufiges Pinselabstreifen – aber schon an diesem Punkt zeigt sich eine Brillanz, die deutlich mitteilt, daß alles hier auch als »Großmalerei« ernstgenommen werden will.

»Drifter«, 1997, 208 x 366 cm

Galerie Max Hetzler/Fotos: Jörg + Philipp von Bruchhausen

Bei »No.1 Mum« handelt es sich um ein kleineres Format in dichtem, tiefem Anthrazit aus dessen altmeisterlicher Francis-Bacon-Tiefe weiße Striche wie Lichtreste eines zerstörten Bildes oder Federn eines zerfetzten Vogels hervorstöbern. Das Bild führt eine Psychologisierung ein, erwägt die Möglichkeit des Porträts, um sie sofort wieder zu verwerfen. Durch eine erneute Übermalung,in zwei monochrome Hälften geteilt, deutet »Student« die Hard-Edge-Geometrie eines Barnett Newman oder Blinky Palermo an. Im unteren Zweidrittel werden verschiedene malerische Gesten ausgespielt, ein infantiler phallischer Splash, plaziert neben schweren, untransparenten 50er-Jahre-Informel-Strichen.

»No.1« dagegen operiert mit einem kleineren, »bürgerlichen« Format, wie man es von Michael Krebber kennt (»Die Malerei klein halten«). Das Bild ist mehrfach überarbeitet, »zugemalt« und rückt das Thema der Bedeutungsaufhebung ins Zentrum – bloß kein Gesicht, bloß keine Nase malen, bloß keine sich zufällig ergebende körperliche Silhouette, die sich im Hintergrund andeutet, wie in einem David Salle oder Sigmar Polke. Die letzte Bildebene realisiert das sprichwörtliche Durchstreichen.

Nun ist das Feld frei für ein weiteres Großformat, erneut mit dem Titel »No. 1«, das den Utopismus der ästhetischen Selbstproduktion durch Malerei prozessiert. Im Hintergrund geschlossene, weiße architektonische Felder, wie der Grundriß eines Bungalows, die Andeutung eines modernistischen (Teppich-)Musters, darüber graue, feine flirrende Drippings; sie erzeugen ein Netz, das auch architektonische Momente einer Traumstadt in sich trägt. Bei »Drifter« schließlich fallen alle Vorder-/Hintergründe zusammen und werden mit energetischen schwarzen Strichen fast komplett übermalt. Am Ende erscheint das gegen die Wand gelehnte Glasbild »1945« wie eine verbrauchte Palette, an der hier und da kleine Zitate von Jackson Pollock, Franz Kline oder Willem de Kooning abgestreift sind.

Der Prozeß, den man in dieser Ausstellung durchläuft, ist durch und durch transparent. Nichts wird mystifiziert. Selbst die Bildtitel erweisen sich als Zusätze, kleine Attribute, die man über die privaten oder kunsthistorischen Implikationen hinaus als populäre Bedeutungsträger in ihrer allgemeinverständlichsten Form lesen kann. Wie die Selbstdarstellung auf dem Poster dokumentieren sie Carpenters Bewußtsein für das »Außen« des ästhetischen Experiments – nicht zuletzt, was die Thematisierung der Subjektposition angeht, die in seinen Arbeiten (scheinbar) eine Leerstelle bleibt. Daß Carpenter über die Identitätspolitiken einer an den Cultural Studies orientierten Kunstkritik gut unterrichtet ist, zeigt unter anderem ein Essay, den er bereits 1990 geschrieben hat. In »I Was An Assistent (To Kippenberger, Büttner And Oehlen)« spricht Carpenter selbstironisch von einem »whiter-than-white superiority complex« und seiner »frightening middle class«. Da er sich aber zu ihr »secondary« verhalte, könne er sie auch weiter besetzen.

»Chant No 1« ist auf eine differenzschaffende Weise »self-contained«, und das zu einem nicht ganz unbedeutenden Zeitpunkt. Es hat etwas zu tun mit einer Zäsur und einer Geste des »Ausstreichens« von festgefahrenen Kategorien. Zur Kunstszene der späten Neunziger verhält Carpenter sich wie der Fotograf in Antonionis »Blow Up«, als dessen Impersonator er in einer Videoarbeit von 1992 auftrat: Davis Hemmings nimmt alles auf, folgt dem Tempo der Zeit, ohne wirklich Teil einer Szene, ohne »Zeitgenosse« zu sein. Schließlich stößt er auf die Indizien eines Mordes, die er fotografisch festhält, aber deren Spuren er in der Wirklichkeit verliert. Das Motiv taucht auf und verschwindet wieder – »Live And Let Die«.

Bitte nicht mit
DIE AERONAUTEN verwechseln.

GUZ ist zwar deren
Sänger, aber b e s s e r.

oder auch 11 Jahre GUZ im Überblick mit 40 Songs

GUZ

starquick

Die neue CD: „Starquick" LADO 17053-2 RTD 301.8053.2

Die alte CD: „In GUZ We Trust"
LADO 17051-2 RTD 301.8051.2

LADO DOR · 1am · ROUGH TRADE

Das neue GUZ-Album in jedem guten Plattenladen erhältlich oder beim GUZ-Mailorder-Service: Spezialversand, Max-Brauer-Allee 163, 22765 Hamburg, fx. 040 - 431 664 44, e-mail. lado@online.de · internet. http://www.lado.de

Kostenlose Mailorderliste anfordern!

ci: maxdax

Disko!

»Die wagen was, diese Noch-Linkeren-als-wir.«
taz

»Links und frech.«
Die Zeit

»Optisch souverän.«
Diedrich Diederichsen

»Hossa! ... Die Top-Instanz für Denunzianz.«
Wiglaf Droste

Probe-Abo

☐ Ja, ich will Jungle World 4 Wochen für 10 Mark testen.

Das Abo verlängert sich nicht automatisch.
Einen Zehnmarkschein oder einen Scheck habe ich beigelegt.

Name

Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Jungle World
Lausitzer Str. 10
10999 Berlin

Spex 3/98

Cross the border

Manuel Lieman

Im März findet in München die Fortsetzung einer auf der documenta X begonnenen Veranstaltungsreihe statt. Thema ist der Austausch von Informationen zwischen Kunstwelt und Migrantenbewegungen. Es ist sicher nicht auszuschließen, daß sich der Kunstbetrieb gerade wieder entpolitisiert und die Bedingungen für kollektive Interventionen in dem Graubereich zwischen Ausstellung, Party, Happening und Demonstration schon einmal günstiger erschienen. Unter dem Label »cross the border« mit dem gleichnamigen »projekt (in fortsetzungen)« hat sich eine Gruppe formiert, die in den nächsten Monaten für Aufsehen sorgen will und Anfang März zu einer einwöchigen Veranstaltungsreihe nach München sowie auf die projekteigenen Webseiten lädt. Begonnen hat alles im HybridWorkspace, einem von Geert Lovink, Pit Schultz und einem knappen Dutzend anderer KuratorInnen mehr oder weniger über Nacht aus dem Boden gestampften »Open-Space«-Projekt in der Kasseler ›Orangerie‹ während der documenta X. »cross the border« war die Überschrift, unter der sich vom 28.6. bis 7.7. ein gutes Dutzend AktivistInnen von den Rändern der Kunst-, Medien- und Politbranche her zusammentaten.

Die Web-Künstlerin Olia Lialina aus Moskau und der Pariser Informatik-Professor Marc Chemillier markieren die beiden äußersten Pole des losen und sich ständig auswechselnden Zusammenhangs. Einige kennen sich noch von den Wohlfahrtsausschüssen '93, andere haben sich kurzfristig angeschlossen. Ausschlaggebend waren spontane Assoziationen, das Ziel der Arbeiten sind »Interventionen ohne lange Vorbereitungszeit« und »Versuchsanordnungen unter Laborbedingungen«.

»cross the border« nutzte die ›Orangerie‹ als temporäres Büro der auf der documenta X gestarteten Kampagne »kein mensch ist illegal«. Damit korrespondierte ein ebenso breiter wie spontan genutzter Kanal zum Austausch von Informationen, Erfahrungen, Texten, Bildern und Tönen zwischen der Kasseler Kunstschau und den aktuellen Ereignissen um die Bewegung der »sans papiers« in Frankreich. 10 Tage lang kamen und gingen die AktivistInnen aus Paris, wurden ganze Demonstrationen per Handy nach Kassel durchgeschleift sowie Videokonferenzen auf Parties oder Übertragungen von simultan in Paris stattfindenden Besetzungen organisiert. »copy & paste« hieß das Gebot der Stunde, und während die Kampagne »kein mensch ist illegal« versucht, die Erfahrungen der »sans papiers« in hiesige Kontexte zu übersetzen, macht sich »cross the border« gleichermaßen alte und neue Medien, High-Tech- und Consumer-Technologie, politische Erfahrung und mediale Experimentierfreude zueigen.

Vom 9. bis zum 15. März findet in den Kontorräumen der ehemaligen Schlacht- und Viehbank in München nun die erste Fortsetzung von »cross the border« statt. Eingeladen und um Beiträge gebeten ist Wohlfahrtsausschuß-Prominenz von Diedrich Diederichsen (»Alien-Smuggling«) bis zur »autonomen lupus-gruppe«, aber auch internationale Gäste, wie Geert Lovink aus Amsterdam, der Berliner Deleuze-Übersetzer und Germanist Joseph Vogl sowie der Pariser Migrationsforscher Yann Moulier Boutang. Letzterer arbeitet seit Anfang der 80er Jahre zusammen mit Toni Negri an einer Analyse der Zusammensetzung der neuen Migrationsbewegungen und gilt als einer der interessantesten Theoretiker auf diesem Gebiet. Weiterer Schwerpunkt sind die Verknüpfungen zwischen der aktuellen Lohnarbeitslosenbewegung in Frankreich und den Kämpfen der illegalisierten EinwandererInnen.

Alle Abendveranstaltungen sind über ein Interface im World-Wide-Web sowie eine Mailinglist auch für diejenigen zugänglich, die nicht nach München kommen können, aber über einen Internetzugang verfügen. Parallel arbeitet eine Gruppe von FilmemacherInnen an einem eigenen Videoprogramm (»Real-Fernsehen«), das ununterbrochen in den Räumen ausgestrahlt wird. Hier werden nicht nur die Vorträge und Diskussionen übertragen, sondern auch spontane Aktionen, die im Stadtgebiet stattfinden werden. KünstlerInnen aus verschiedenen Sparten werden unter dem Motto »Die Logik der langen Linie« eine ständig wachsende Ausstellung gestalten, die aus Bildern und Audio-Installationen, Fotos und Diashows, Parties und Performances besteht.

Im Laufe des Frühjahrs werden im Rahmen der Kampagne »kein mensch ist illegal« auch in vielen anderen größeren Städten des Bundesgebiets Veranstaltungsreihen und Aktionen stattfinden, die letztlich der Vorbereitung zweier Großereignisse im Sommer dienen: ein Aktionscamp vom 26.7. bis 3.8. im polnisch-tschechisch-deutschen Dreiländereck mit dem Arbeitstitel »Spiel ohne Grenzen« sowie eine Karawane von AsylbewerberInnen und Illegalisierten »für die Rechte von Flüchtlingen und MigrantInnen«, die unmittelbar vor der Bundestagswahl durch das Bundesgebiet ziehen soll.

FLORIAN SCHNEIDER

Mehr Informationen unter: http://www.contrast.org/borders; mailto: grenze@ibu.de; Telefon: 0172/8910825

Offbeat Agenda

Daß die dramatisch zunehmende Unterfinanzierung von Gegenökonomien jeden Gedanken an konzeptionelle Freiräume zu einer Farce werden läßt, bekam zuletzt die **EDITION ID-ARCHIV** zu spüren. Nachdem im vergangenen August die Auslieferungsfirma Rotation den Konkurs anmelden mußte, hätte dies das »Aus« für eines der ambitioniertesten und undogmatischsten Verlagsprogramme im linksradikalen Umfeld bedeuten können. Nun ist die Krise abgewendet, und im Zuge einer Reihe von Umstrukturierungen wurde auch das Überleben der von Einstellungsgerüchten umwehten Vierteljahrezeitschrift **DIE BEUTE – POLITIK UND VERBRECHEN** gesichert. Ab sofort erscheint das allseits geschätzte Diskussionsforum nur noch zweimal im Jahr. Um die Brennweite der Beiträge schärfer einzustellen, sollen die Themen auf Schwerpunkthefte mit verdoppeltem Gesamtumfang hin gebündelt werden. Für die redaktionelle Betreuung zeichnet nicht mehr ein Kollektiv mit Sitz in Frankfurt verantwortlich, sondern ein fester, möglicherweise wechselnder Stab, der von Berlin aus operiert. Noch für das Frühjahr hat der Verlag ein Heft zum Thema »Politik und Kunst« angekündigt, das von Andreas Fanizadeh und Roberto Ohrt betreut wird. CG

Den Auftakt zum anstehenden 68er-Retro-Spektakel macht die Ausstellung **68 – DESIGN UND ALLTAGSKULTUR ZWISCHEN KONSUM UND KONFLIKT** im *Düsseldorfer Kunstmuseum* am Ehrenhof *(noch bis zum 26. April; vom 16. Mai. bis zum 9. August dann in der Galerie im Karmeliterkloster, Frankfurt)*. Sitzmöbel aus Kunststoff oder Pappe, Stereoanlagen, Lampen und Wecker finden sich dort neben Mode, Filmplakaten, ausgewählten Plattencovern und noch mehr Schnickschnack. Da die Ästhetik dieser Zeit schon seit geraumer Zeit all around ist, können die Exponate kaum mehr überraschen – von Matti Suuronens Wohnufo »Futuro« einmal abgesehen. Dem hehren Anspruch der Kuratoren, das vielgestaltige Design und die heterogene Alltagskultur mit den gesellschaftlichen und politischen Aufbrüchen von '68 zu synchronisieren, wird die Ausstellung kaum gerecht: Läppische Zeittafeln, SDS-Poster sowie ein aufgeblasenes Foto von demonstrierenden Studenten in der Eingangshalle flankieren nur eine Schau von Gebrauchsgegenständen, die betrachtet werden sollen wie Kunstwerke – anfassen, draufsetzen, anprobieren nicht erlaubt. Zum Glück erläutert Oskar Negt im anschaulichen Katalog *(Dumont-Verlag, DM 49,90)*, welche emanzipativen Veränderungen von '68 noch bis heute nachwirken. Damit widerspricht Negt der Grundthese des Projekts: daß nämlich von den politischen Ideen dieser Jahre allenfalls die ästhetischen Phänomene überlebt haben. OK

Während **KANAL 4** noch immer über die Verlängerung seiner Sendefenster auf Sat 1 und RTL verhandelt, die uns immerhin Höhepunkte wie »Talk 2000« bescherten, plant **CHRISTOPH SCHLINGENSIEF**, Coverboy unserer Januarausgabe, die nächste Medienoffensive. Im Februar, pünktlich zu Beginn des Wahlkampfjahres, hat Schlingensief die »Partei der letzten Chance« gegründet, die unter anderem mit Fernsehspots im Privatfernsehen für die Rechte von 6 Millionen Arbeitslosen eintreten will. Begleitend startet der Regisseur in Zusammenarbeit mit der Berliner Bühne ein neues Theaterprojekt: Im »Reflexionszirkus« am Rosa-Luxemburg-Platz sollen sich 16 Jahre Bundesrepublik unter Helmut Kohl spiegeln. Laut Pressemitteilung gibt's dort ab dem 13. März »Autisten in der Reichstagskuppel Ratlos« zu sehen, fünf Ziegen bei der Gründung einer Großen Koalition und ein »Pony, das versucht, über die Fünf-Prozent-Hürde zu springen«. CG

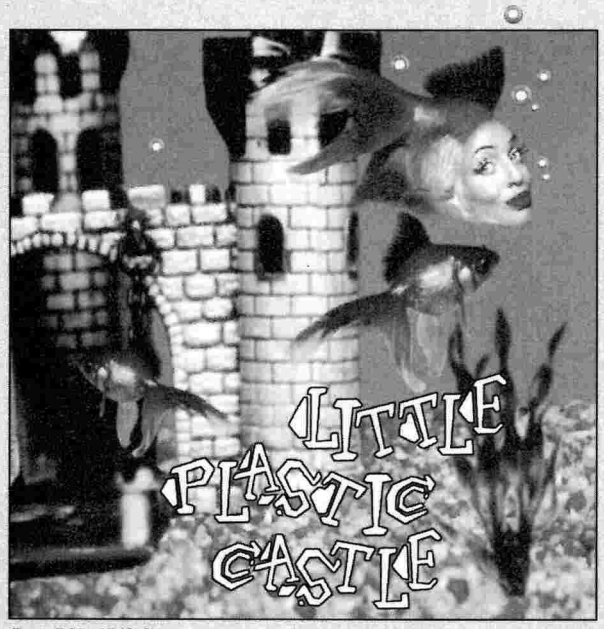
Was passiert, wenn ein universitärer Sammelband aus der Cult-Stud-Ecke möglichst alle Aspekte berücksichtigen will, nichts und niemand ausgeschlossen werden darf, demonstriert der Reader **COOL PLACES: GEOGRAPHIES OF YOUTH CULTURE** *(herausgegeben von Trace Skelton und Gill Valentine, London/New York, 1998, Routledge, £ 15, 99)*. Das Verhältnis von Jugend- und Gegenkulturen zu bestimmten Räumen oder Straßenecken in der Stadt, die Angst und den Thrill »cooler Öffentlichkeiten«, die rassistische Verfolgung und ihre Gegenwehr dortselbst sowie die Frage, was die berühmten »Nischen« eigentlich materiell, architektonisch und urbanistisch bedeuten, systematisch zu bearbeiten, klingt nach einem vielversprechenden Projekt. Leider wird das Thema in zig »Papers« von jeweils geringem Umfang und ebenso geringer Tiefe zersplittert. Da kann plötzlich auch »Germany« als solcher Ort im Sinne des Titels auftauchen, der zu überblicksartigen Kurzberichten im Stile von Bewerbungslebensläufen über die deutsche Techno-Szene einlädt. Einziger Zusammenhang mit dem Thema: Deutschland ist auch ein Ort, und für die Love Parade wird auch die Hauptstadtstraße zum coolen Ort. Das schließt nicht aus, daß bei der Fülle von Ansätzen und Materialien der eine oder andere interessante Aspekt anfällt. Die Gelegenheit zu einem Buch, das ein wichtiges neues Thema etabliert, wurde allerdings verpaßt. DD

„She brings tears to your eyes, makes you laugh, rocks you to hell and back and holds your mind at gunpoint the entire time" (L.A. Times)

ANI DIFRANCO

„Little Plastic Castle"

NEW ALBUM OUT NOW



Bestell-Nr. 1540-2

COOKING VINYL

im Vertrieb von INDIGO MUSIKPRODUKTION + VERTRIEB GMBH

http://www.indigo.de

Johnny »Machine« Hernden (l.) und Dan Bitney (Tortoise)

TORTOISE
TNT
City Slang/EFA

GASTR DEL SOL
Camofleur
Domino/RTD

Als diese beiden Bands vor einem halben Jahrzehnt »aufbrachen«, konnte man sie noch mit Fug einer Ecke zuordnen: Musik, die jenseits von Rock, entlang neuer Klangvorstellungen arbeiten wollte, ohne das Problem der Codiertheit aller Klänge in Pop- und Pop-beeinflußten Umgebungen zu ignorieren; Musik, die von einer Abstraktheit des und Distanziertheit vom Klangmaterial ausging, ohne dieser Ausgangsbedingung die technische Form der (ausschließlichen) Computerbearbeitung zu geben, statt dessen eher Instrumente so bedienen wollte wie andere den Computer oder das Studio. Doch die einen wählten einen Weg, den man »intellektualistisch« nennen könnte, die anderen einen, den man komplementär »intuitionistisch« nennen müßte. Der erste Weg, den Gastr Del Sol einschlugen, erwies sich bis 1997 als der sicherlich ergiebigere, aufregendere und zeitigte die unerhörteren Resultate; der zweite, auf den sich Tortoise begaben, blieb auf Platten bei aller Interessantheit und Wärme hinter dem ersten zurück. Dafür entwickelte sich Tortoise zu einer sozialen Institution. Sie nahm zuerst ein heimatlos gewordenes Indie-Rock-Publikum und dann ein um Ambient und Neue-Musik-Erfahrungen geläutertes Post-Techno-Publikum mit offenen Armen auf und bereitete beiden Gruppierungen in einigen Großstädten, was sie schon lange missen mußten: großartige Konzerterlebnisse.

Heute befinden sich Gastr Del Sol im Stadium der Auflösung. Ihre Abschiedsplatte wäre auch brillant zu nennen, wenn man nicht vieles auf ihr schon besser gehört hätte. Der Entschluß, aus einigen ihrer Lieblingselemente (zirkuläre Folkstrukturen, »essayistisches« Sprechsingen, John Faheys Gitarre) veritable Songs unter Abziehung der Anführungszeichen (samt der Zeichen, die für abwesende Anführungszeichen stehen) zu machen, stört nicht als unzulässige Vereinfachung, sondern ist eher ein bißchen langweilig. Virtuelle Popsongs waren die Werke von David Grubbs und Jim O'Rourke schon immer. Das müßte man uns jetzt nicht ausgerechnet anhand der Elemente demonstrieren, anhand derer man uns das schon immer mit Erfolg klargemacht hatte. Es kommt hier nichts mehr hinzu, und vielleicht ist es auch einfach die Konsequenz ausgesprochen gelungener Solo-Platten durch beide Mitglieder in letzter Zeit, daß sie diese Zusammenarbeit haben obsolet werden lassen.

Tortoise hingegen sind von ihrem Aufenthaltsort in der Mitte eines Dreiecks aus schwerem Siebziger-Dub, Grateful Dead und einem Morton Feldman als Surfer in die vierte Dimension vorgestoßen. Selten hat man sich in letzter Zeit mehr über das anachronistische Vergnügen freuen können, einer Band beim Spielen zuzuhören. Tortoise haben nichts Neues angefangen oder Bekanntes zu Extremen getrieben, sondern sich eher in eine unendlich konzentrierte, unzugängliche Mitte ihres Ansatzes gebohrt. Ohne Gedanken oder Aufmerksamkeit zu erzwingen, spielen organisch gewachsenes, feinziseliertes Gitarrengeschrängel oder Steve-Reichscher Xylophonminimalismus die ganze verführerische Kraft einer Kunst aus, die sich mittlerweile offensichtlich von den Bedingungen ihrer Entstehung gänzlich wegentwickelt hat. Sie sind nicht mehr zu erkennen.

Tortoise: Beeindrucken durch offene Karten. Das traut sich nicht nur sonst kaum jemand, das ist auch das Allerschönste.

Tortoise ist heute eine der Bands, die das alte Kunststück fertig gebracht haben, auf dem Wege der Selbstbeschränkung eine neue Welt zu eröffnen. Jeder, der dies hört, kann sofort erkennen, was und was nicht passieren kann in dieser Welt, und gerade dadurch wird das, was passieren kann - unendlich. Es ist keine Genre-Konvention, die hier gestattet oder verbietet, sondern ein über verschiedene Zwischenstufen nach und nach entwickelter Geschmack, der sich nicht als gesellschaftlicher Code, sondern als Gaumenrealität mitteilt (auch wenn ich hoffentlich niemandem erklären muß, daß er dies auch gesellschaftlich wurde, unter anderem durch das gesellschaftliche Mittel dieser Kunst: Ich benenne nur die besondere Gelungenheit, indem ich darauf hinweise, daß die Schlüssel zu dieser Welt so unmittelbar und unmerklich jedem Hörer mitgegeben werden, so daß alle Rahmenbedingungen dezent im Hintergrund bleiben dürfen).

Besonders interessant wird der Bauplan dieser Klangwelt, die an nichts Bekanntes erinnert und dennoch optimal vertraut ist, in der alles möglich ist und in der man dennoch genau weiß, was auf keinem Fall passieren wird, wenn dann doch etwas Bekanntes stattfindet, dem man versucht ist, den Namen »Kitsch« zu geben. Tortoise schaffen es, solche Momente nicht zu vertuschen oder als dekontextualisiert zu kennzeichnen, sondern fügen sie passgenau in die weiten, sich zu immer neuen Formen konstellierenden Wolken ihrer Stücke ein. Sie haben immer etwas schrecklich-schlüpfrig Weiches und eben fast schon kitschig Flüchtiges, können aber für den Moment immer genau erkannt werden. Denn wir haben ja den Schlüssel, Tortoise liefern ja schon von Beginn an den Quellcode mit. Beeindrucken durch offene Karten. Das traut sich nicht nur sonst kaum jemand, das ist auch das Allerschönste.

DIEDRICH DIEDERICHSEN

Gunnar Geller

KING BRITT PRESENTS SYLK 130

When The Funk Hits The Fan – The Emotion Picture Soundtrack

Ovum/Columbia

Das erste Mal Notiz von King Britt nahm ich in den frühen 90er Jahren, als er unter E-Culture und Just King And Wink, mit seinem damals ebenfalls noch unbekannten Freund und Partner Josh Wink, die Tiefen von Tribal- bzw. Jazz-House erstmals auf Vinyl auslotete. Wink war wenig später bekanntlich internationaler Rave-Ruhm vergönnt. Weniger bekannt wurde, daß die beiden im heimatlichen Philadelphia ihre Operationsbasis »Ovum Records« weiterbetrieben. Und nach Jahren der flachgehaltenen Bälle ist nun für Britt die Zeit gekommen.

Lange hat er an diesem fast monumentalen Opus gearbeitet. Seine Stoßrichtung unterscheidet sich dabei völlig von Wink – und ist dennoch auf seine Art genauso plakativ-stylish. Es ist eine Referenz, eine Rekapitulation bewußter, schwarzer Clubmusik seit den 60er Jahren. Britt hat alles gesammelt: die Platten, die Klamotten, die Koteletten, den Jive-Talk, die Frisuren, die Free Poetry. Sylk 130 ist sein fiktives Alter Ego, ist er, Britt, wenn er ein DJ in den 70er Jahren gewesen wäre oder sein hätte können. Real ist er das seit den späten Achtzigern, und zwar bei Philadelphias vorderster Jazz/Soul/Funk-Clubnight Silk City, wo er z.B. Gäste aus den Reihen der Roots und Digable Planets empfängt, Soul Food gereicht wird und generell eine, wie es aussieht, einzigartig offene, unsexistische, unrassistische, perfekte Vibster-Atmosphäre herrscht.

Darauf baut die Phantasie dieser Platte auf, in die man sich bei Interesse vielleicht lieber von den balsamierenden Linernotes als von mir einführen lassen sollte. Für eine Ami-Platte, gerade in diesem Spannungsfeld, verfügt sie über einen geradezu britischen Style-Eklektizismus (siehe etwa Black Science Orchestra), der vielleicht gerade deshalb funktioniert, weil es keine amerikanischen Medien gibt, die ihm ein Interpretations-Feedback geben würden, wie es die englische Stil-Presse nun mal seit Dekaden mit vergleichbaren englischen Modellen (auf Labels wie Mo'Wax und Talkin Loud) tut.

Viele Tracks werden mit Sicherheit in den nächsten Monaten auch die hiesigen Downbeat-Clubs oder im François-Kervorkian-Mix auf Disco-Dancefloors durchsickern – King Britt hat ein wirklich ungewöhnlich weites Bewußtsein für sinnfällige Verbindungen. Er setzt sich zwischen die Stile, um eben diese Verknüpfungen deutlich zu machen und Gewinn zu schöpfen – in einem musikalisch-moralischen Sinne versteht sich. Und abseits aller Implikationen, die sich anhand dieser Platte noch anstellen ließen, handelt es sich einfach um einen leuchtenden Tribut an die Würde und Kraft der schwarzen Musik Amerikas, aus DJ-Perspektive aufbereitet, für die jüngere Generation.

HANS NIESWANDT

DIVERSE

New York City Reality Check – DJ Premier Mix

FFRR/Import

Notwendige Erneuerungen geschehen im Hip-Hop nach über zwanzig Jahren immer noch durch Bezugnahme auf die sogenannte »Old School«. Was das im einzelnen auch heißen mag, es funktioniert immer wieder. Bei dieser ziemlich umwerfenden Compilation kommt das auch nicht ganz neue Wort »Underground« hinzu, um den Zusammenhalt dieser Künstler gegen den Rest der langweiligen und ausverkauften Welt des Altmänner-HipHop zu benennen. Wie immer, wenn sich im HipHop Erneuerungen offenbaren, zeigen sie sich zunächst als Skills: unglaubliche Reimgeschwindigkeiten, nackte, unverstellte Scratches und Effekte, rhythmisches Gefühl, das sich nicht von der Bedeutungsschwere der Wörter herunterziehen läßt.

Auch diese Erneuerung kommt aus New York und verdankt zumindest ein wichtiges, wiederkehrendes Element einem Veteranen: »Blends, mixes, scratches and all that slick stuff by DJ Premier«, der das Werk auch geschmacklich prägt: Klarheit, Transparenz und eine scharfkantige Härte, die nie protzig und heavy wird.

Der HipHop-Überraschungserfolg des letzten Jahres, die Company-Flow-Platte, auf die sich alle einigen konnten, die sonst von der einen oder anderen Küste müde geworden waren, könnte auch hier als Orientierung dienen. Nicht nur, weil sie hier mit »8 Steps To Perfection« vertreten sind, sondern auch weil die durch ihr Werk aufgekeimte Hoffnung, es könne mit HipHop wieder weitergehen – und zwar mit einem wachen Spirit ohne Zwangshumor oder als Eleganz maskierte verfettete Süßlichkeit –, in genau derselben Weise auf dieser Compilation immer wieder neue Bestätigung findet. 14 weitgehend neue Künstler, die den abgeschmacktesten Realness-Slogans eine neue, inspirierte Bedeutung geben.

Dabei wird einem natürlich auch klar, daß diese neue Scharfkantigkeit ihre Konturensicherheit nicht wirklich einer Rückkehr zu irgendetwas verdankt, sondern eher so etwas wie eine neue Synthese in Klarheit darstellt, in die aber vorangegangene, auch jüngere Erfahrungen und vor allem Sound-Vorstellungen und Reim-Techniken eingegangen sind. Was hier mit Premiers Hilfe – und inwieweit die für den überragenden Gesamteindruck verantwortlich ist, wird sich dann bei den nächsten Solo-Werken der Beteiligten zeigen – erreicht wurde, ist eher ein neues Hochplateau, von dem aus eine erneuerte New Yorker Schule das nächste Jahrtausend ansteuern kann. Und wahrscheinlich eher ankommen wird als die einschlägigen Priester des Milleniums.

DIEDRICH DIEDERICHSEN

PERE UBU

Pennsylvania

Cooking Vinyl/Indigo

Am ersten Tag des Hörens: dicht, dicht, dicht. David Thomas ganz dicht hinter der Lautsprechermembran, sprechend, nicht singend. Dicht hinter ihm das Schlagzeug, den Baß unterstützend, dann wieder ihn umspielend. Dahinter: die Geräusche aus Klanggeneratoren, eher scharf als übertönend – nicht Teppich, sondern Einwürfe, Kommentare. Und weiter hinten: zwei Gitarren, ineinander verschränkt, in einiger Entfernung zum restlichen Geschehen. Alles hier arbeitet am Rhythmus – schleppend, geschleppt oder druckvoll, drängend? David Thomas hat darauf hingewiesen, daß »Pennsylvania« fast genau zwanzig Jahre nach »The Modern Dance« erscheint.

Am zweiten Tag des Hörens: Es bleibt dabei, dicht. Nichts quietscht, niemand kreischt, nichts bricht aus, alles folgt einer Bewegung nach vorn. Aber langsam treten Feinstrukturen hervor – die Strophen gesprochen, der Refrain eine leicht angesungene Wiederholung bestimmter Worte. An ganz wenigen Stellen gibt es Backgroundgesang – »Fly's Eye« sticht heraus. Es ist ein Lied. »The Duke's Saharan Ambitions« ist träges, unbeirrbares Karawanengebrumm.

Am dritten Tag des Hörens: Freiräume entstehen, Luft wird erkannt. »Pennsylvania« hat eine entspannte Mächtigkeit. Eine laute, unüberhörbare Ruhe. »Raygun Suitcase« war die Rückkehr vom Pop-Ausflug, die Vergewisserung, woraufhin mit der »Datapanic«-Box die Rückschau auf zwei Jahrzehnte Ubu stattfand. Nun eine neue Plattform, Gewißheit (nicht Routine) – das seit »New Time Picnic« waghalsigste Pere-Ubu-Album. David Thomas sagt: »Wir sind der Mainstream.« 1975 hat sich das, was unter Rock-Mainstream zu verstehen sei, verändert. Dies mit der – allerdings nicht angeberischen – Haltung: Wer das nicht mitbekommen hat, sollte es nachholen.

Am vierten Tag des Hörens mache ich den Autobahntest: Ich nehme das Album, das bereits im Eröffnungsstück »Woolie Bully« eine Highway-Geschichte enthält, mit auf eine Sonnenuntergangs- und eine Nachtfahrt. Nun höre ich Worte (David Thomas, so die Credits, ist hier nicht für »Lyrics & Vocals« sondern für »Words« verantwortlich): »Erewhon« ging um erfundene Orte, Pennsylvania ist ein tatsächlicher Ort. Landschaft – nicht im Sinne malerischer Ausblicke, sondern eben so: Ein Diner am Highway (»Bill's Laff Inn« ist zuerst auf dem frühen Stück »Laughing« aufgetaucht), der Ausblick mittlerweile von einem Gebäude versperrt. Aber: »I know that road's still there«, und »it knows that I'm still here«. Landschaft, heißt es hier, sei die Sprache, die von den »Mediapriests« nicht angetastet, vereinnahmt in Propaganda überführt werden könne: »geography can provide one kind of incorruptible language«. Landschaft als eine Sprache jenseits der Worte ansehen. Auf der Autobahn höre ich: »History is written faster than it can happen« und überlege, ob »Pennsylvania« vielleicht besser hierher nach Dresden paßt als zum Beispiel nach Köln: Wo auf der Website der Ubu-Ansatz zum/als Mainstream erklärt wird, gibt es einen Vergleich mit »jenen Menschen, die in den Dreißigern Kommunisten wurden – sie hatten keine Alternative, als weiter zu machen«. Ist dies ein europäisches Album? Eine Veröffentlichung in den USA steht noch nicht fest.

Am fünften Tage des Hörens: Pere Ubu »ist die Norm«, zugleich aber »Irrelevancy«. Die Vision der »avat-garage« spielt auf dem Medienmarkt keine nennenswerte Rolle – daraus aber einen Rechtfertigungszwang zu schließen, würde bedeuten, sich auf die Mediengesetze einzulassen. »Culture is a weapon that's used against us.« – Parallel dazu höre ich alle Entschuldigungen, Selbstbezichtigungen und Perspektivenfragen, die in diesem Jahrzehnt in Europa von Menschen hervorgebracht worden sind, die als »Besiegte«, »Untergegangene«, »Verschwundene« bezeichnet werden. Es gelingt offenbar kaum, solche Beziehungen von sich zu weisen: Die politischen Veränderungen, am Ende die Landschaft (unbestreitbar, doch fehlte der »eiserne Vorhang« darin) heißt es, sprächen dagegen. Die Vision: Pere Ubu behaupten Räume, Kanäle jenseits solcher Kurz- und willkommenen Schulterschlüsse.

MARCEL BEYER

SPEX-Underground-Charts

DIE LIEBLINGSPLATTEN DER SPEX-REDAKTION IM MÄRZ

1. TORTOISE: TNT (City Slang/EFA)
2. DIVERSE: New York City Reality Check – DJ Premier Mix (FFRR/Import)
3. KING BRITT: When The Funk Hits The Fan – The Emotion Picture Soundtrack (Ovum/Columbia)
4. X-ECUTIONERS: X-pressions (Asphodel/RTD)
5. STELLA: Extralife (L'Age D'Or/RTD)
6. BUCKFUNK 3000: First Class Ticket To Telos (Language/EFA)
7. LES ROBESPIERRES: Repentista (Buback/Indigo)
8. DIVERSE: The Ill Saint Presents... Subterranean Hits Vol. 2 (WordSound/EFA)
9. MARK HOLLIS: Dito (Polydor)
10. AIR: Moon Safari (Source/Virgin)
11. MOGWAI: Mogwai Young Team (Chemikal Underground/EFA)
12. MILES DAVIS: Panthalassa – The Music Of Miles Davis 1969 – 1974 (Columbia)
13. DIVERSE: Quantum Mechanics (Renegade Hardware/Groove Attack)
14. CRAIG ARMSTRONG: The Space Between Us (Melankolic/Virgin)
15. TURBONEGRO: Apocalypse Dudes (Boomba/Indigo)

DIE MEISTVERKAUFTEN TONTRÄGER IN FEBRUAR BEI FREAK OUT, BERLIN

1. SHELLAC: Terraform (LP; Touch & Go/EFA)
2. PROPELLERHEADS: Decksanddrumsandrocknroll (LP/CD; Wall Of Sound/Connected)
3. AIR: Moon Safari (LP; Source/Import; CD: Source/Vir
4. GOLDIE: Saturnz Return (4-LP Metalheadz/Import; CD Motor)
5. HOOD: Rustic Houses (LP/CD; Domino/RTD)
6. MOGWAI: Mogwai Young Team (LP/CD; Chemikal Underground/EFA)
7. JUNE OF 44: 4 Great Points (LP/CD; Quarterstick/EF
8. 8FM: Confused Electrician (LP/CD; City Slang/EFA)
9. PEARL JAM: Yield (LP/CD; Sony)
10. DAVID HOLMES: Let's Get Killed (LP; Import; CD; Go Beta!/Motor)
11. DIVERSE: DJ Kicks – Terranova (LP/CD; Studio K7/R
12. DJ VADIM: USSR Reconstruction (4x12"/CD; Ninja Tune/RTD)
13. DIVERSE: Vedic presents Rhytmic Intelligence (LP/CD; Satman/EFA)
14. NILS PETER MOLVAER: Khmer (LP/CD; ECM/Polygra
15. GAS: Zauberberg (LP/CD; Mille Plateaux/EFA)

DIE MEISTVERKAUFTEN TONTRÄGER IN FEBRUAR BEI OTAKU, HAMBURG:

1. DIVERSE: Skamler (CD; Silent/NTT)
2. APHEX TWIN: Come To Daddy (12", CD, Video; Warp/RTD)
3. DJ ZINC: Dtreched (12", True Playaz/NTT/Groove Atta
4. HIRED GUN: No Competion (12"; Influential/NTT)
5. PROBLEM CHILD: Tank (12"; Pos. Chrome/Discoman
6. ODERLY CHAOS: Limited Forever (CD; Otaku/Public Propaganda)
7. DIVERSE: Köln – Kompakt 1 (CD; Kompakt/Kompak
8. ANDRÉ ESTERMANN: EP (12", Musik Aus Strom/Public Propaganda)
9. PHOTEK: Modus Operandi & Vendi (12"; Virgin)
10. THE MODERNIST: Opportunity Knox (DoLP/CD; Eat Raw/Harvest/EMI)
11. DIVERSE: Avantgardism Vol. 2 (DoLP/CD; Law & Order/NTT)
12. DREXCIYA: The Quest (DoLP; Submerge/Formic)
13. FAITH NO MORE: Ashes To Ashes (Dillinja Rmx) (12"; London Records/Groove Attack)
14. GHETTOBLASTER 2: EP (12"; Kurbel/EFA)
15. CHRISTIAN VOGEL: Two Fat Dow (12"; Primevil/Neul

Wasteland mit Andreas Schiegl

Kooperationen allerorts: Nach Payola/Kollaps/Kitty-Yo (»Einigen wir uns auf die Zukunft«-Sampler), Buback/-Kitty-Yo (Brüllen) und Hausmusik/Kollaps sowieso, erscheint nun in Zusammenarbeit von Kollaps *(Christoph Merk, Obere Riedl 1, 82395 Untersöchering)* und Supermodern *(Michael Meier, Am Gellenbach, 32699 Extertal)* das Debütalbum von **TOXIC**, der Band um den Weilheimer Chef-Elektroniker Martin Gretschmann (Console, Notwist, Remixe in allen Lebenslagen). Klangen Toxic auf dem »Weilheim '93«-Sampler des Payola-Vorläuferlabels ICR noch nach verhinderter Doom-Metal-Combo (der Name ist wohl ein Relikt aus dieser grauen Vorzeit), so präsentierten sie sich drei Jahre später auf der Maxi »Tanzbrause« als gelehrige Schüler US-amerikanischer Abstraktrock-Mechanismen. Auf ihrem 98er-Album-Debüt »Railtracks« sind sie nun endgültig sie selbst. Nennt die Grundstruktur dieser Musik meinetwegen Rockmusik, aber das große Drumherum ist purer Pop. Pop in dem Sinne, als daß Toxic feingesponnene Melodien galore kredenzen, den Song in all seiner Schönheit behutsam entwickeln und Disharmonien nicht um des bloßen Thrills am geilen Geräusch einstreuen. Elektronische Aspekte finden sich – trotz oder gerade wegen der jüngeren Aktivitäten von Martin Gretschmann – eher dezent untergewoben oder lassen, wie beispielsweise in »Mailman«, einen Rockrhythmus unmerklich in einen D'n'Bass-artigen Flow übergehen. Keine Frage: Toxic sind mit »Railtracks« ziemlich weit vorne gelandet.

Die monatliche (?) **ELEKTROSUSHI**-Single kommt diesmal aus Tokyo vom dortigen *100-Guitar-Mania*-Label – im Zeichen der weltweiten Globalisierungsdebatte noch altmodisch mit Faxgerät und Dolmetscher realisiert. Suchen beim Plattendealer eures Vertrauens lohnt: Hier schmachten sich illustre Gäste wie Dirk von Lotzow an Gesangslinie und Charles Curtis am Cello durch den alten Barry-White-Heuler »Can't Get Enough Of Your Love, Babe«. Taschentücher, please. Der Rest geht ebenso okay: Einmal Eigenbau, sowie ein Gruß an die Hausmusik-Posse in Form eines zart hingehuschten Contrabanda-Covers.

Verweilen wir noch kurz in Singlehausen: Auf »Change« *(Moloko +, Gommernsche Straße 7, 39245 Pretzien)* von **DOC WÖR MIRRAN** begegnet uns bewährtes anarchisches Schaben und Kratzen. Bei *Hinterhof Records (Kieler Str. 57, 22769 Hamburg)* halten sie dagegen Noiserock in Ehren: Die Splitsingle von **STAU**, **ACAPULCO LIVE** und **UBU SWIRL** ist ein würdiger Nachfolger der großen Tage des New Yorker Noiseville-Labels (ca. letzte Jahrzehntwende), als Krach noch ungefiltert Krach sein durfte, Tom Hazelmyer radebrechend auf Ahnensuche durch Deutschland irrte und ein Gitarrenakkord schon zuviel des Guten war. Achtung! Wiederholtes Abspielen dieser 7-Inches bringt euren Turntable um den Verstand.

Standvermögen ohne Ende ist auf andere Art bei »North Circular« *(Woronzow/EFA)* von **BEVIS FROND** angesagt: 27 Songs, Gesamtspielzeit knapp über zwei Stunden. Eine Zeitspanne, in der man ein halbes Fertighaus aufstellen, eine leckere Polenta anrühren, ein WM-Fußballfinale verlieren oder halbwegs locker von München nach Stuttgart fahren könnte. Wir lernen: Bei einem ordentlichen Psychedelic-Workout darf nichts überstürzt werden bzw. die Vorbehalte gegenüber Leuten, die absolut nicht auf den Punkt kommen, sind zumeist berechtigt. Übrigens: »North Circular« ist die vierzehnte (!) Bevis-Frond-Veröffentlichung – ich wage fast nicht daran zu denken, welche Spieldauer wohl Veröffentlichung Nr. 20 aufweisen wird.

Ebenfalls aus England stammen die besten Black Sabbath seit St. Vitus: **ELECTRIC WIZARD** und **ORANGE GOBLIN**, welche die gemeinsame Leidenschaft für rabenschwarzen Born-Too-Late-Doom auf einer Split-CD für Frank Koziks *Man's Ruin*-Label zusammengeführt hat. Der Aktualitätsbezug ist natürlich ungefähr so groß, wie heutzutage an universitären Einrichtungen für die APO werben zu wollen – sprich, auf drei ellenlagen Stücken wehen minutenlange Wahwah-Phaser-Gitarrenstürme über Rhythmen mit der Geschwindigkeit einseitig beinamputierter Schildkröten, dazu dieser weinerliche Gruft-Klagegesang. Ich gestehe, irgendwie begeistern mich diese Früh-70er-Jahre-Reanimationsversuche aus nostalgischen Gründen. Aber zur Erinnerung: Was haben wir damals für Superlative hervorgekramt anläßlich der frühen Platten von St. Vitus, DC3 oder dem ersten Cathedral-Demo.

Wer gut gemachten, absolut zeitlosen Stumpfsinn sucht, sollte bei **FUCKEMOS** aus Austin/Texas haltmachen. Deren »Celebration«-10-Inch/CD *(Man's Ruin/Import)* paart den landesüblichen Quarantäne-verdächtigen Irrsinn der frühen Butthole Surfers, Cherubs etc. mit der heiligen musikalischen Einfalt von Gestalten wie der Lee Harvey Oswald Band oder den Drunks With Guns. Dargeboten wird das Ganze stilsicher mit der Variationsbreite und dem Überraschungsreichtum des Stundenschlags einer Kirchturmuhr. Wie gesagt: die kommen aus Austin/Texas (noch Fragen?).

Im gleichen Dorf stand die Kinderstube der **FURRY THINGS**, die sich – wie wir der einflußreichen Promotion von City Slang verdanken – von einer My-Bloody-Valentines-geschädigten Indierocktruppe zu einer Band gemausert haben, die inzwischen fast so klingt wie das arktisch-unterkühlte Sideprojekt Eight Frozen Modules (siehe SPEX 2/98) des Furry-Things-Chefs Ken Gibson. Aber auch nur fast: Nicht nur, daß auf »Frequent Lunacy« *(Trance Syndicate/EFA)* Songs »Angel Warm And Cold« anstelle »Warm & The Cold Electrified Angel« (8FM) heißen, hier wird die Taupunktgrenze mehrmals deutlich überschritten, wodurch eine eigentümliche Chill-Out-Atmosphäre zwischen Frösteln und wohltuender Behaglichkeit entsteht. Natürlich wirken auf den fünf Stücken die unterlegten Breakbeats und Dubsequenzen gemessen an europäischen Maßstäben geradezu lächerlich, wer aber die artverwandten New Yorker Bowery Electric zu seinen favourite Raumbeschallern zählt, liegt auch bei den Furry Things goldrichtig.

Bereits ewig und zwanzig Tage around sind die kalifornischen **FU MANCHU**, die es von einer mittelprächtigen Melvins-Kopie Anfang der 90er Jahre immerhin zu einer Kapelle gebracht haben, für die der Drummer von Kyuss Kyuss Kyuss sein ließ, um sich ihnen anzuschließen. 1998 klingen Fu Manchu – von White Zombie-Gitarrist J. Yuenger produziert – auf »The Action Is Go« *(Mammoth/Polydor)* wie die Haus- und Hofband für imaginäre Biker- und Drag-Racing-Movies. Also immer ein bißchen zu sehr auf Theatralik und Showeffekte bedacht, wo ruhig mal einen Gang tiefer geschaltet werden könnte bzw. nicht jede angefahrene Bierdose gleich eine Massenschlägerei auslösen muß.

Stets ein altväterliches Hab-ich-ja-gleich-gesagt wert sind Geschichten wie die von **HARVESTER** aus Portland: Junge aufstrebende Indierockband landet nach einigen okayen Singles mit großen Hoffnungen bei der großen Industrie (in diesem Fall Geffen) und wird von der selben großen bösen Maschinerie im Rahmen einer Produktpalettenbereinigung nach nur einer LP, die gemessen am AOR-Maßstab logischerweise grottenschlecht verkaufte, wieder an die frische Luft gesetzt. Immerhin durften Harvester die fertig produzierten Bänder für ihr zweites Album »Camper Van Landingham« mit nach Hause nehmen, und so kommen wir jetzt über das Düsseldorfer *Trocadero*-Label *(RTD)* zu einem munteren Rock-Derwisch voll kleiner persönlicher Mikrohymnen und absurder Texte wie »They're all playing chess/ checkmate, what a mess/the king was old/now he's dead/ Rock'n'Roll« (»Tumble On«).

Auf identischem Energielevel logiert der Zweitling der neuseeländischen **CHUG**, die früher gerne als die kleinen Brüder und Schwestern der 3D's unter leichtem Backentätscheln in die zweite Reihe verwiesen wurden. Ungezogene Kinder und so. Dies gilt auf »Metalon« *(Alias/Flying Nun/Raffmond)* nicht mehr – a) haben sie Mister 3D himself, David Mitchell, als Gitarristen angeheuert, mit der Folge, daß die kleinen Unterschiede nun noch ein bißchen kleiner, d.h. psychedelischer wurden, und b) sind Chug inzwischen locker Erstliga-reif. Leider hat es die Platte erst mit der üblichen ein- bis zweijährigen Verspätung aus Down Under in unsere Gefilde geschafft.

Der College-Radio-Nettigkeits-Award des Monats geht an Mark Robinsons *Teenbeat*-Label für die Veröffentlichung von »1-2-3«, dem dritten Album von **PHIL KRAUTH**, und »Extra Eye« von **VIVA SATELLITE**, der Band um Rob Christiansen (u.a. Ex-Said-And-Done, -Eggs, -Grenadine und -Liquorice). Während Ex-Unrest-Drummer Krauth einen luftigen Sommernachtstraum vorlegt, der selbst für Teenbeat-Verhältnisse etwas unspektakulär geraten ist, könnte »Extra Eye« glatt als Konzeptalbum durchgehen. Die Story in einem Satz: Mißratener zweiäugiger Außerirdischer wird vom Planeten der Einäugigen verbannt und findet auf der Erde Zuflucht und Liebe. Advanced Listening, umsetzungstechnisch eher Off-Broadway.

Smashing-Pumpkin-Fans können sich das Warten auf das neue Album ihrer Lieblinge mit »Let It Come Down« *(Virgin)* von **JAMES IHA** versüßen. Ein knorckes Singer-Songwriter-Album in Country-Folk-Vein, das (leider) wie so manches Poesiealbum-Outing phasenweise in zuviel Sentimentalität abgleitet. Gefeit gegen solch Unbill ist **TOMMY KEENE**, der sich auf »Isolation Party« *(Matador/ RTD)* von Jeff Tweedy und Jay Bennett von Wilco unterstützen läßt. Hier haben sich definitiv die Richtigen gefunden.

Erinnert sich noch wer an Viv Akauldren aus Detroit? Machten Ende der Achtziger eine tolle Platte, tourten einmal durch Europa und verschwanden auf Nimmerwiedersehen. Ausgangspunkt für die »Astral Years« *(Delerium Rec./New Music Distribution)*, die Sänger und Gitarrist **JEFF TARLTON** in der Folgezeit auf den Straßen Europas zwischen Drogenwahn, spiritueller Selbstfindung und kultureller Wurzelforschung verbrachte. Mit der Homebase Berlin im Rücken hat er nun seine Hobo-Wanderjahre unter Mithilfe örtlicher Szenegrößen zu einem faszinierenden, mitunter traumatisch-morbiden Road-Trip zwischen Beatnik-Balladen, elektronischen Trancepassagen, Gothik-Folk und seltsamen Sound-Ditties mit Anleihen bei der osteuropäischen Musikkultur und mittelalterlichen Gesängen verarbeitet. Zwanzig Songs und keiner davon ist zuviel – eine Platte, die in Ruhe erforscht werden will.

Berlin hat es auch den **TREN BROTHERS** angetan: Auf ihrer titellosen 5-Track-Mini-CD *(Drag City/Import)* starten sie ihre lunatischen Instrumental-Soundexkursionen mit »Cold Star Berlin« und enden mit »Last Song Detroit«, womit an dieser Stelle nicht nur geographisch der Bogen zu Jeff Tarlton gespannt ist. Spartanische Gitarrenmelodiebögen treffen auf ein mehr getupftes als geschlagenes (Besen)Drumset, dazu einige lonesome Harmonica-Klänge über geloopt-verhalltem Hintergrundrauschen, und fertig ist eine der bezaubernsten Neuentdeckungen, seit Post-Rock das Wort führt. Hinter den Tren Brothers stecken übrigens die vermutlich als siamesische Zwillinge in die australische Musikgeschichte eingehenden Mick Turner und Jim White – derzeit als zwei Drittel von The Dirty Three zugange, früher schon bei der Noise-Combo Venom P. Stinger ein Herz und eine Seele.

Und kurz zum Schluß: Labelgeschichte häppchenweise serviert die Compilation **»TWENTY-ONE YEARS OF BEAGGARS BANQUET RECORDS«** *(PIAS-Vertrieb)*, wobei die großen Namen (Bauhaus, Gary Numan, Cult, Fall, Charlatans) mangelnde Risikobereitschaft kompensieren (wo sind die Blue Aeroplanes, Main oder Fundamental abgeblieben?). Einen Einblick in das laufende VÖ-Jahr bei *4AD* offenbart die Werkschau **»ANAKIN«** *(RTD)* mit elegischen Balladen und dezentem Elektronic Listening. Aus der Reihe Wiederveröffentlichungen für Kenner: »A Slice Of...« **CAPTAIN SENSIBLE** *(JarMusic, 29439 Lüchow-Jabel 6)* featured 17 Stücke vorrangig aus seiner »Post-Superstardom«-Periode von 1988-96, in der immerhin noch ein Top-30-Hit (»Glad It's All Over«) abfiel. Vom gleichen Label neu aufgelegt wurde mit satten 40 Minuten Bonustracks das 85er-Album »Hang On Constance Let Me Hear The News« von **THE DEEP FREEZE MICE**. Wer wissen will, ob Alan Jenkins' langjährige Mitstreiter auch ohne ihren Mastermind zu Potte kommen, sollte auf die neue CD »The Baby's Head« *(Jarmusic)* der – kleiner Scherz – **CHRYS&THE-MUMS** zurückgreifen. Läuft wie alles aus diesem Universum so ziemlich außer Konkurrenz.

BUCKFUNK 3000

First Class Ticket To Telos

Language/EFA

Von Si Beggs Produktionen etwa auf Mosquito weiß man, daß er nicht unbedingt dem weichgespülten und stromlinienförmigen Track frönt, schon lieber das Quere mag. Was er hier als Buckfunk 3000 abliefert, ist noch eine Stufe extremer. Funk mit dem elektronischen Büchsenöffner ans Tageslicht gebracht, mit dem elektronischen Tranchiermesser bearbeitet, mit dem elektronischen Mixer püriert und dann im elektronischen Backofen wieder in Form gebracht.

Auf einem »Erstclassflug nach Telos« erwarten den Hörer drei Dutzend Variationen von Tanzmusik, die sich gegenseitig von der Tanzfläche schubsen. Immer wenn er sich an einen Klang gewöhnt hat, hüpft schon der nächste um die Ecke. Frühmorgens wirkt das etwa so wie sieben doppelte Espresso und eine halbe Packung Zigaretten. Und kommt abenteuerlicher als die Camel-Trophy.

Wahrlich neue Elektronik, so unverfroren, wie Techno immer sein wollte. Elastisch. Funky. Verstörend. Zukunftsmusik. Auch der Plattenfirma bleibt nur noch der Rückgriff aufs Futuristische: »Electro-Nirvana«, »Robo-Disco«, »endloses Zeitreisen-Echo«, »galaktische Laser-Waffen«... Sie hat gar nicht mal so unrecht. Wenn Buckfunk 3000 zum Sternenkrieg mit George Clinton und Like A Tim antritt, fangen selbst die Fingerspitzen von Dr. Who und dem alten Cybermann aus dem »Rock It«-Video an zu glühen. »Planet Shock Future Rock«.

Die zweite Albumhälfte und Tracks wie »Art Of Cybernetics« oder »I Can't Stop« sind etwas ruhiger und einfacher zugänglich. Mehr G-Funk, mehr Spiegelkugel denn Stroboskop. Den Abschluß bildet »Feedback«, ein beatloser SF-Schlußtitel. Das klingt plötzlich so harmonisch, daß man sich direkt wieder an den Anfang zurücksehnt. Was soll's, noch ein Kaffee, die nächste Zigarette. Replay. Leben in extremis, for funk's sake.

PHILIPP ANZ

KILLAH PRIEST

Heavy Mental

Universal

»I'm a space-cadet, with a tape'n a cassette-(pause) player...« In wieweit das schon immer als Solo-Album geplant war, läßt sich nicht so genau nachvollziehen, denn einerseits tauchen hier Tracks und Stimmen auf, die dem seit drei Jahren angekündigten Sunz-Of-Man-Debüt (die dem inneren Kern des Wu-Tang Clans nahestehendste Untergruppierung, die über Jahre neben Shabazz The Disciple auch die Killarmy hervorgebracht hat) zuzuschlagen sind, andererseits aber auch nochmal das schon von der Genius/GZA-LP bekannte »B.I.B.L.E. (Basic Instructions Before Leaving Earth)«.

Brownsvilles Killah Priest, vorher u.a. auf GZAs (incl. »Shadowboxin'«) und ODBs Album, den beiden Gravediggaz-Alben (v.a. den 12«s) und (sic!) mit der Jon Spencer Blues Explosion zu hören, hat hier (tbc!) Inspektah Deck, GZA, Ossirus, Hell Razoh, Tekitha und einen Toaster (Mad Alert?) am Start. Vor allem letzterer fügt eine Dimension hinzu, die kurze wehmütige Erinnerungen daran heraufbeschwört, was vor wenigen Jahren noch an der Schnittstelle Ragga/HipHop möglich war.

Die Produktion klingt eher nach 4th Disciple und True Master als RZA (leider keine Credits/Tracklisting vorhanden) – was nicht unbedingt ein Nachteil sein muß. Denn all das, was anfangs nach Eastern-Outtakes riecht, wird so geschickt und reichlich mit Videospielbratzern und ähnlich Abseitigem unter die sehr ›real‹ klingenden Drums gewoben, daß Crews wie die Trackmasters aus einem Track gleich wieder ein Doppelalbum generiert hätten.

Textlich ist »Heavy Mental« besonders für halbwegs Bibelfeste um einiges zugänglicher als ein Großteil der Wulogix. Pathos und via Technologie stattfindende Weltverschwörungen dürfen natürlich nicht fehlen, statt Martial-Arts-Verwandtem liegt aber der Hauptakzent auf christlichem Gedankengut. Weswegen der Umgang damit kaum weniger Freistil ausfällt, schließlich habe »Religion seit Jahren nichts anderes gemacht, als zu trennen«. Weisheit und Wissen (»between the eye-socket is where I built my space rocket, U don't need any passport, all U need is thought«) sind dem Mann mehr als wichtig, aber auch, wenn harte Worte gegen ihre Herkunft verleugnende geliftete ›Queens‹ fallen, wirkt er weniger fanatisch als die Kollegen aus der 5%er-Abteilung. Vielleicht ist er dazu auch zu sehr MC. Ganz nebenbei springen dann auch mal Bonmots wie »too many rappers in the east wanna be gangsters/too many gangstas in the west wanna be rappers/but you are actors« raus.

Das hört sich alles ordentlich dick an und dürfte v.a. dank der geballten Sample-Ladungen wie »Your arms are too short to box with god« bei den meisten Kidz nachhaltigere Eindrücke hinterlassen als die gewohnten Kanzel-Showdarbietungen.

TORSTEN SCHMIDT

DIVERSE

The Ill Saint Presents... Subterranean Hits Vol.2

WordSound/EFA

Ein kleines Jubiläum. Und zudem eines, mit dem man eigentlich nicht rechnen konnte: WordSound hat es tatsächlich auf nunmehr 25 Releases geschafft. Sicher, keine exorbitante Zahl, trotzdem möchte ich den Wahnsinnigen nicht kennenlernen, der sich ausschließlich von diesem Futter ernährt.

In kleinen Dosen genossen, ist diese Compilation natürlich ein weiterer Meilenstein, denn selten hat man sich bei WordSound so nahe an »klassischen« HipHop-Modellen aufgehalten. Womit ich nicht gesagt haben will, daß »Subterranean Hits Vol.2« prädestinierte Objekte für die nächste Party beinhaltet. Zur sehr bleibt man sich und der spezifisch verkifft-entrückten Crooklyn-Variante treu. Die Eigentümlichkeit der Musik stellt sich, wie gehabt, nicht über exzeptionelle Turntable-Exkursionen oder delikate Samples her, sondern basiert auf einem speziellen Spiel mit den Material- und Soundebenen. Auf bekannte Versatzstücke aus Dub oder HipHop wird zwar deutlich Bezug genommen, aber zu hören bekommt man sie nur als zerriebenes, gemorphtes und bis zur Unkenntlichkeit verfremdetes Derivat des Ausgangsmaterials.

Entsprechend macht die (Versuchs-) Anordung der 13 Stücke Sinn. Wenn man die Reise von Rob Swifts »Rhythmic Wind«, einem unspektakulären X-Men-Beat, bis hin zu Spectres Schlußpunkt »Dubs Of Smoke«, hinter sich gebracht hat und den Worten des »illnes ghosts« lauschen darf, ist man allerlei merkwürdigen bekannten und unbekannten Gestalten begegnet, die sich darin zu übertreffen versuchen, »the illest« zu sein. (Die sichersten Kandidaten für die Geisterbahn sind die Hawd Gankstuh Rappuh Emsees Wid Ghatz, die den durchgeknalltesten »Ladi Dadi« der Rap-Geschichte abliefern.)

Wen das immer noch nicht überzeugt, daß man diese Platte zur Verschwörungstheorie haben muß, dem sei ein Blick in die Grußliste empfohlen: Subterranean Intelligence Force (S.I.F.), Shamballa Liberation Front, Special Tactics und »the army of freaks who are about to break out the underworld and run things« – hätte ich nicht erst letzte Woche mit Skiz Fernando telefoniert und mich von Mensch zu Mensch mit ihm unterhalten, man müßte sich mittlerweile ernsthaft Sorgen um diese Typen machen.

RALPH CHRISTOPH

JOHN B
Visions
New Identity/Groove Attack

DIVERSE
Quantum Mechanics
Renegade Hardware/Groove Attack

D'n'B im Jahr 1997 – ein Thema, mit geteilten Meinungen. Hier nun zwei Alben, die die vergangene Saison in einer Nußschale präsentieren: John B (19-jähriger Genetik- und Zellbiologiestudent) – einer von denen, die Schlüsselpositionen hartnäckig gegenüber unliebsamer Konkurrenz verteidigen; Renegade Hardware – ein Abkömmling der Traditionsadresse Trouble On Vinyl. Weder das auf DJ SSs Label New Identity veröffentlichte Doppel-CD-Debüt von John B, noch die Compilation ist wirklich schlecht. Keineswegs. Dennoch klebt der schale Nachgeschmack der letzten Monate wie ein Fluch an ihnen. Schon lange nicht mehr waren die Thrills einer Klangästhetik so kurzlebig wie die von 1997.

John Bs Hang zur Gigantomanie kennt keine Grenzen. Die erste CD heißt »Organic«, die zweite nennt sich »Mechanic«. Im Verbund mit dem Album-Titel »Visions« werden längst vergessen geglaubte Prog-Rock-Phobien aus ihrem wohlverdienten Schlaf im Unterbewußtsein (vor allem konzeptionell) wachgerüttelt. Die Welt gestaltet sich auf denkbar einfache Art. Als »organisch« versteht John B Samples ›echter‹ Instrumente (aus dem Jazz). Und so werden wir mit jeder Menge Saxophonen und Querflöten malträtiert. Richtig feist wird es, wenn einen die synthetischen Bläsersätze anspringen. John B würde wohl sagen, daß ihn Herbie-Hancock-Platten immens geprägt hätten.

Die bessere »Mechanic«-CD beginnt wieder mit einem Prog-Rock-Intro, bevor digitale, technoide Sounds das Zepter schwingen. Mit von der Partie ist »Secrets« – John Bs von »The Prototype Years« bekannter Hit. Der Rest ist ebenso unschlagbar in seiner Direktheit, Sterilität und der manchmal etwas zu gut gemeinten Liebe zum Detail.

Hört man im Anschluß die Renegade-Hardware-Compilation, fällt einem zunächst nicht auf, daß man den Schauplatz gewechselt hat – auch wenn DJ Kane und der Rest der Blase sicherlich etwas grobschlächtiger bratzen. Ansonsten ist es die klassische Label-Werkschau, inklusive Optical, Fierce, Dom Angus, Technical Itch, Dillinja und eben John B (plus diverse Remixe) als Verkaufsargument. Musik von Spielekonsolenfachkräften für Spielekonsolenfachkräfte. Nur macht das in 1998 auf einer viel zu langen nächtlichen Autobahnfahrt noch keine »Porsche Challenge«.

HOLGER KLEIN

CATATONIA
International Velvet
Blanco y Negro/WEA

SUPER FURRY ANIMALS
Radiator
Creation/Sony

Zwei hervorragende zweite Platten zweier Bands aus Wales, die sich in das Leben ihrer Hörer drängen, um dort Platz zu beanspruchen und Wünsche, Bestätigung oder Verunsicherung zu wecken.

Mit ihrem Debütalbum hatten Catatonia für mich dem Jingle-Jangle-Indiepop eine neue Perspektive verliehen. Daß sie nun die Idee des Gitarrenpops retten und ihn als Sinn und Seele spendende Instanz rehabilitieren, damit hätte ich nicht gerechnet. Was in vielen Ansätzen schon immer funktionierte, hat die Band für sich jetzt nahezu perfektioniert. Cerys Matthews versteht es unübertrefflich, liebliche Verträumtheit und rauh akzentuiertes Durchsetzungsvermögen in einem Moment zu verbinden. Ihre Stimme findet in den Melodien den Raum, vor allem eins zu vermitteln: Selbstbewußtsein. Letztendlich ist die gesamte Platte ein entsprechendes Statement, sei es als ausgesprochen witziges Mafia-Posing in »I Am The Mob« oder als Tragödie wie »Strange Glue«.

Auf ihre Weise erinnert das Album an Orange Juices »Rip It Up«: die zweite Platte nach dem noch deutlich Indie geprägten Debüt, welche den großen Hit bringen wird. Dabei fehlen hier alle eindeutigen Velvet-Underground- oder Soul-Referenzen. Catatonia sind nicht kokett, sie wirken von Mittsiebziger-Chartbuster-Pop-Rock-Acts beeinflußt, und ihre gelungenen Versuche mit HipHop-Beats sind nicht mehr als Mittel zum Zweck. Ein Zweck, der darin bestehen mag, das Leben zu bereichern. Die Platte als Freund.

Die Super Furry Animals mögen ähnliches im Sinn haben. Ihr walisischer Nationalismus ist stiller als der Catatonias – beide singen ein Stück in ihrer Landessprache –, doch die erlauben sich einen betont provokanten, englischen Refrain. Wenn die neue SFA-Platte ein Freund ist, so muß man ihn sich als einen dieser leicht distanzierten Menschen zwischen Nerd und Hipster vorstellen. Diesmal haben sie die eher wie Zufälligkeiten erscheinenden und häufig als kluger Oberschülerwitz vorgetragenen Einfälle ein wenig sortiert, um so etwas wie ein erwachseneres und erkennbareres eigenes Idiom zu entwickeln und schlichtweg die besseren Songs im Vergleich zum Debüt abzuliefern.

Dabei wählen sie einen weitaus weniger direkten Weg zum Ziel als etwa Catatonia – und nicht jeder brillante Einfall zwischen Folk-Pop, Post-Post-Punk, Beach-Boys-Gesangsharmonien und Quietschgitarrenrock erweist sich als letztendlich wirklich wertvoll. So erinnern sie auffallend an einen im Ideenwust Geniestreiche produzierenden Todd Rundgren. Ihre Musik zieht das Risiko, Fehler zu produzieren, dem großen Erfolg vor.

Zwischen klugen Essays über Valentine Strasser, Einsteins Eltern und die Rolle ewig übersehener Höchstbegabter, sowie kulturelle Determinanten in kapitalistischen Gesellschaften, erzählen sie von einem Leben, in dem Entscheidungen anders begründet werden wollen als in den Texten Catatonias. Dabei möchte ich keine dieser beiden Seiten missen. Wenn die Super Furry Animals mehr über verborgene Wirklichkeiten wissen als fast jede andere Band in UK, verwischen Catatonia den Zweifel und fordern Entscheidungen: Mach was aus deinem Leben!

OLIVER TEPEL

O.S.T.
Ride – Music from the Dimension Motion Picture
Tommy Boy/EastWest

Versteh' einer die Marketingstrategien am Ende des Jahrhunderts. Da wird erst häppchenweise, dann gleich im großen Doppelpack ein Soundtrack 'rausgehauen, zu dessen Film noch nicht einmal in den großen Weiten des WWW mehr Infos aufzutreiben waren als das, was vom Sleeve-Bodensatz zu erfahren ist. Da bei »Dimension Films« aber außer »Dusk Till Dawn« auch »Scream« erschien, läßt zumindest das hoffen.

Denn die assoziierte Zusammenstellung zeigt sich gemischt: Neben reichlich semiokayem Material, das niemandem wehtut, und mit nur ganz wenigen Ausfällen haben wir hier videotaugliche Hits – die Erkenntnis, daß Jermaine Dupri sich Newcleus und Konsorten genau angehört hat, ist so neu zwar nicht, funktioniert deswegen aber kaum weniger; dann natürlich das Team-Up von Redman, Erick Sermon und Blackstreets Dave Hollister, das sowas wie die leicht Schlamm-bespritzte Version von »No Diggity« sein will.

Andererseits gibt es aber auch Granaten, die seit Wochen Tanzflächen erschüttern. So das Gipfeltreffen der Madizm-verseuchten Sippen von Onyx und dem Wu-Tang. Oder das dreifache N (Nas, Noreaga & Nature), das die Trackmasters mal wieder die Gitarreros zitieren läßt und obendrein gegen Ende eine Reihe echt guter R&B-Tracks ohne »Rap'n Bullshit« präsentiert. Denn wenn man sich abseits der normalen Labelklüngel (u.a. Adriana Evans mit Phife oder Eric Benet mit den Roots) mal ganz gemütlich zurücklehnt, dann kann einem der Film eigentlich schon fast egal sein.

TORSTEN SCHMIDT

SVEN VÄTH
Fusion
Virgin

Auch Sven Väth mußte einiges einstecken in den letzten Jahren: die hämische Kritik nach seinem letzten, zurecht als prätentiöser Quark betrachteten Albums »The Harlequin...«; die Erkenntnis, daß selbst er als die Techno-Person in Deutschland nicht im anvisierten Maße crossover-fähig ist (und das in den medialen Hochzeiten von Techno); die herben finanziellen Verluste durch sein Cocoon-Partyprojekt; den Untergang der Plattenfirmen EyeQ und Harthouse.

INTRO 3/98: "WIR SIND LIEB. FAHREN AN DIE WESER. HÖREN TOLLE MUSIK (SPEX 2/98: "DIESE GESCHMACK VOLLE AUSWAHL WIRD ENTSPANNT ZUSAMMENGEFÜGT..."). TANZEN UND FEIERN »INTRODUCING VOL.9«."

Allerdings ist er als DJ nach wie vor unangefochten, und der Club ›Omen‹ ist in genau dem Zeitraum, in dem Väth einige Niederlagen verdauen mußte, zu neuer Blüte gekommen, was die Qualität der von ihm gespielten Platten, der gebuchten DJs und Acts, sowie die Atmosphäre angeht. So will es scheinen, daß die Väth-gemäßeren Trauben nach wie vor unten wachsen, bei den Kids, bei der Basis, im Club – auch wenn Väth selbst den Mund in dieser Hinsicht nicht mehr so voll nimmt und auch nicht mehr bei jeder Afterhour dabei ist.

Vor diesem Hintergrund der Befreiung von Großprojekten – auch der vom Großprojekt Väth – ist es nicht verwunderlich, daß »Fusion« recht locker und frisch klingt. Den Tracks ist anzumerken, daß Väth und sein Hausproduzent Ralph Hildenbeutel ohne den Druck, einem Image, einer »Bewegung« entsprechen zu müssen, gearbeitet haben. Bei den clubbigeren Tracks wie »Scorpio's Movement« spürt man immer noch den Bezug zur Frankfurter Musiktradition (Hallo Trance!) – allerdings in annehmbaren Maße. Und die TripHop-Einschübe, z.B. »Trippy Moonshine«, sind, was die Evozierung von Abhäng-Stimmung angeht, auch nicht schlechter als die Millionen gleichartiger Versuche. Allerdings muß man schon Fan sein, wenn man die von Väth gesprochenen »Positiv denken«-Parolen in »Face It« akzeptiert, um das Stück als wirklich fluffig-kickenden Discohit zu erkennen.

Hört man »Fusion« mit einer vergleichbaren DJ-wird-Produzent-Platte, nämlich Laurent Garniers »30«, muß man anerkennen, daß am Main weitaus mehr musikalisches Potential vorhanden ist, als an der Seine. Sogar so viel, daß man sich wünscht, die Verwendung der Sounds und der Zugriff auf die aktuellen Tanzflächen wäre, gerade angesichts der eingangs skizzierten Ausgangslage, radikaler gewesen.
MARTIN PESCH

DIVERSE

DJ Kicks: Smith & Mighty
Stud!o K7/RTD

Kaum eine Stadt läßt sich so eindeutig durch einen bestimmten Sound identifizieren wie Bristol: moody, mellow, deep und dubby. Bristolians scheinen zu Schwermut zu neigen. Doch was sich hier präzise ausdrückt, ist: die blaue Seite der westindischen Erfahrung in England.

Smith & Mighty haben seit den späteren Achtzigern entscheidend zur Formung dieses spezifischen Klangkörpers beigetragen, der heute vor allem die Grundlage für den Welterfolg der Modelle Portishead oder Massive Attack darstellt. Sie selbst sind dagegen auf Tonträgern immer nur sporadisch in Erscheinung getreten, mit ihren frühen, stilprägenden Burt-Bacharach-Versions von »Walk On By« und »Anyone Who Had A Heart« etwa, einer weiteren legendären EP, die sie gemeinsam mit den heute leider auch (fast) vergessenen Unique 3 zu Pionieren eines Prä-Jungle-Sounds werden ließ, bei dem HipHop, House, Breakbeats und Dub zu einer mystischen Substanz amalgamiert wurden. Dann kam Drum'n'Bass, der ihnen endlich die Freiheit garantierte, so schnell oder langsam zu sein, wie man lustig (oder traurig) ist. Die LP »Bass Is Material« folgte, die sich jedoch ausschließlich in subkulturellen Kreisen abspielte. Daß Smith & Mighty einst als poppige House-Hoffnung gehandelt wurden, kann man sich heute kaum noch vorstellen.

Ihr DJ-Kicks-Mix schlägt einen weiten Bogen über zehn Jahre Bristol-Sound und teilt dem Hörer vor allem eines mit: Was immer es auch ist, was wir tun, es ist Reggae, ist Sound-System-Style, und die Wurzeln sind tief. Gut die Hälfte der CD ist Deep Dub unter Freunden. Gedroppt werden Tracks aus dem Hause More Rockers, Rob Smiths Label und Projekt, und anderen geistig oder sonstwie Verwandten. Die starke lokale Identität wirkt besonders in diesem langen, unverwässerten Format massiv einwickelnd und manifestiert eine Form von Realness, die auch das schlecht verkäufliche in einem größeren Rahmen erklärt: keine Gefangenen, keine Kompromisse, kein anderer Sound als der ruffe. Das zweite Standbein ist D'n'B, mit ehrenwerten Bristol-Repräsentanten wie Flynn und Flora und ihren unkorrumpierten, alternativen Attitüden in der Gestaltung von Klang wie Geschäftsbeziehungen.

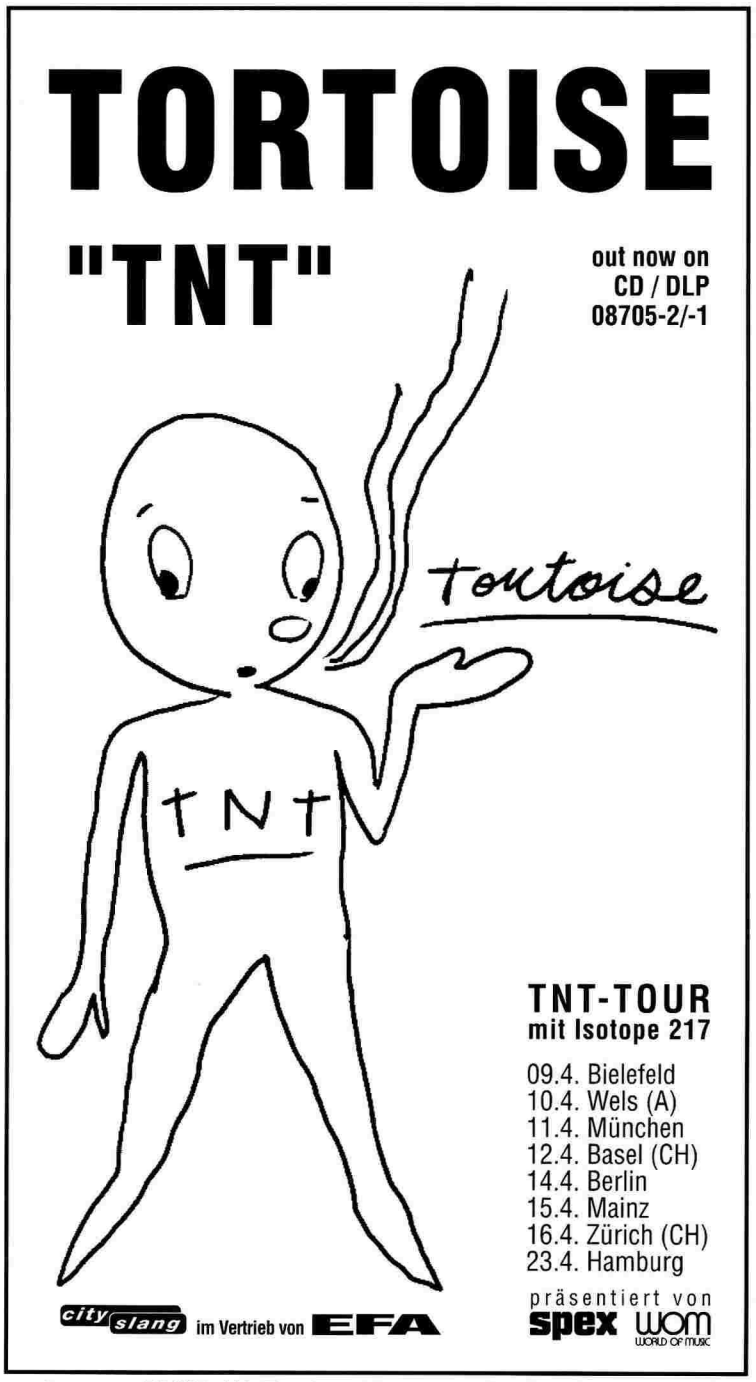
Mehr noch als bei anderen DJ Kicks ist hier die Selektion und nicht die De- und Remontage von Tracks der essentielle Attraktor. Die Musik ist einfach nur auf angemessene Weise miteinander verknüpft, verweist kaum auf den Meistermixer am Mischpult, sondern immer nur auf den Zustand, auf die Vibes, auf Leben und Beziehungen in Bristol und wie die Musik dazu spielt.
HANS NIESWANDT

TURBONEGRO
Apocalypse Dudes
Boomba Rec./Indigo

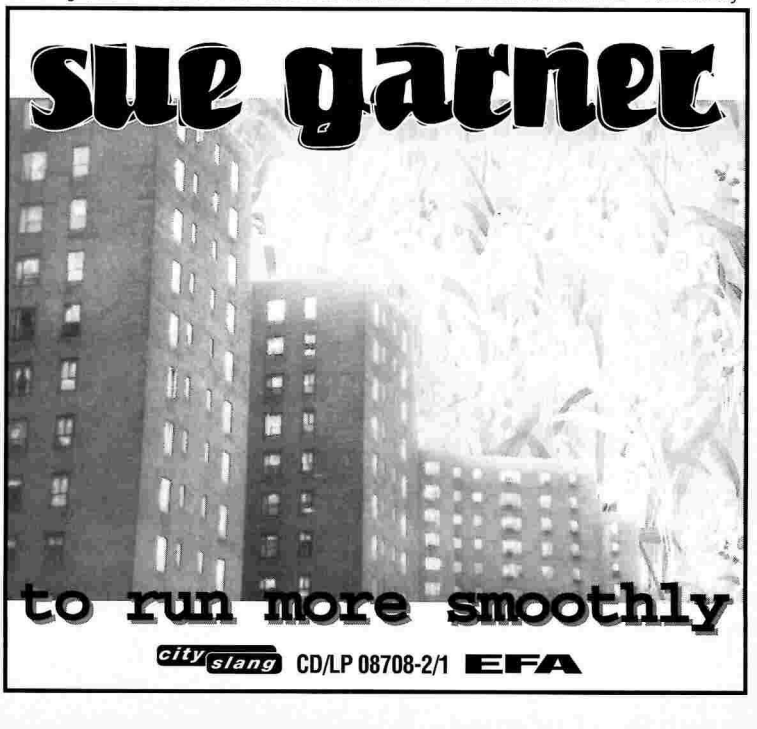
Punkrock, jetzt erst recht! Weils ma wieda schmeckt, wenn der scharfe Rotz die Kehle runterschliddert. Solche Momente soll's geben, in der Evolution des Assotums – von stumpf zu ausgeklügelt, vom Pfusch zur didaktischen Reduktion. Und gern finden die stärksten Entwicklungen in anderen Ländern als England ihre Heimat. Mitte der Achtziger knüppelten sich die Australier an die vorderste Front, mit den zeitweise großen Lime Spiders und Eastern Dark, vom ganzen Post-Radio-Birdmen-Nest, New Race, Rob Younger, Deniz Tek etc. ganz zu schweigen (und Schiegel/›Howl‹ fragen). Die Amis beherrschen ohnehin das Geschehen, wie es, nur mal zum Beispiel, die Glam-Punx von der Lee Harvey Oswald Band noch immer unter Beweis stellen. Und dann sind da noch die Mongolei, europäische Exportstaaten und verstärkt (wir nähern uns unaufhaltsam dem Objekt:) die Skandinavier, wo die Sache auf Höhe von (gleich geht's los) Oslo besonders brenzlig wird – der Heimat von (Achtung jetzt!) Turbonegro, den letzten großen Helden des Punkrock.

Sie schminken und gebären sich wie die Lederschwulen von Tom Of Finnland, bezeichnen sich aber als überzeugte Jeans-Boys. Live steckt sich der Sänger meistens einen Goldregen in den Arsch. Da steht er dann, mit runtergelassenen Jeans und läßt die Funken ins Publikum sprühen, während die Band mit Effet durch 30 Jahre Punkrockgeschichte düst.

Mit ihrem neuen Werk »Apocalypse Dudes« haben die Provos endlich ihre Live-Gewalt konserviert, nein, sie haben sie sogar noch übertroffen. Das macht ihnen so schnell keiner nach, und ich fresse Warrens Schäferhund, wenn Turbonegro mit dieser Platte nicht jedem arschtretenden Punk-Jüngling die Wurst vom Teller zieht (und was das für eine Wurst ist, bähhh!). Manchmal erinnert ihr unbekümmertes,



coming soon: TRANS AM "The Surveillance" + TECHNO ANIMAL "Vs.Reality"



sowohl musikalisch wie auch textliches Zitieren von archetypischen Phrasen an die Union Carbide Production. Nur, daß die Schweden mehr für »We Will Fall«, »Dirt« und »Gimme Danger« übrig hatten, während sich das zwischenzeitlich im PC-Wahn in TRBNGR und Stierkampf umgetaufte Sextett den Bumms von »I Gotta Right«, »Search & Destroy« oder »I Wanna Be Your Dog« zum Vorbild nimmt. Die Stooges sind nicht die einzige, aber reinste Inspiration. Zutaten wie Glam Rock, Power Pop oder Hard Rock eignen sich in der Turbo-Mühle nur für oberflächliche Glanzeffekte, billige Tricks und üble Roßtäuscherei. Hochziehen, runterschlukken, lauter machen – lauter!!!

Das Cover ziert eine sechsköpfige Schlange, das Signet der Symbionese Liberation Army (entführten die Millionärstochter Patty Hearst und beförderten sie zur Terroristin), das Vinyl ist 180g schwer, dazu gibt es ein Poster und den besten Punkrock seit der Stigmatisierung von Speed-Freaks (s.a. Lemmy Rausschmiß bei Hawkwind). Immer dran denken: No one is innocent.

LARS BRINKMANN

CRAIG ARMSTRONG
The Space Between Us

ALPHA
Come From Heaven
beide:Melankolic/Virgin

Als die verehrten, aber nicht eben hyperaktiven Massive Attack vor zwei Jahren ihr Label Melankolic gründeten, tauchten sofort zwei billige Vorurteile auf: a) eine Platte wird auf Melankolic nicht einfach veröffentlicht, in einer mühevollen Prozedur muß man sie an die Oberfläche befördern, wie ein zartes Fossil, das sich in Bernstein konserviert hat; und b) es klingt sowieso alles wie Massive Attack. Mit ruhigem Gewissen kann man jetzt dazu sagen: Die Vorurteile stimmen. Aber was könnte man heutzutage von einem Label mehr verlangen – weniger Platten, die aber alle wie Massive Attack klingen?

Craig Armstrong ist ausgebildeter Jazzmusiker und musikalischer »Journeyman«, der mit allen möglichen (U2, Tina Turner, Nellee Hooper) schon alles mögliche gemacht hat. Er arrangierte einige streicherlastige Instrumentals für »Protection«, das letzte Album von Massive Attack, und spielte darauf auch Keyboards. Keith Jarrets »Köln Concert« meets Giorgio Moroders »Cat People«-Soundtrack, nannte Ian Penman diese Stücke, die Armstrong auf »Space Is Between Us« in leicht veränderten, großorchestrierten Fassungen übernimmt. Ihre »New Age Noir«-Atmosphäre bleibt für die gesamte Musik charakteristisch. Ob es ein Teil des »Romeo & Julia«-Soundtracks (die Balkonszene!) oder ein beschwörendes Soul-Stück ist, Armstrongs Musik schillert paradoxerweise zwischen pathetischem Liebestod und ätherischer Sachlichkeit. Romantiker mit Sinn für Verschwörungstheorien werden das Album zu schätzen wissen.

Alpha klingt wie die kleine Schwester von Massive Attack, die fanatisch für Dusty Springfield, Lovers Rock und Nadia Comaneci schwärmt. Tatsächlich besteht Alpha aus Corin Dingley und Andy Jenks, zwei Produzenten aus Bristol, die bisher an verschiedenen Projekten im »Beat+X«-Genre mitgearbeitet haben (Statik Soul System, Sugarboat). Wie Massive Attack stehen Alpha auf der Grenze zwischen »weißen« und »schwarzen« Musiken, aber auch zwischen »harter« und »weicher« Musik. Dingley und Jenks kommen, wie es sich für junge Leute gehört, vom HipHop, Drum'n'Bass und Techno, zu ihren Abgöttern zählt aber auch Scott Walker »who has achieved an almost perfect marriage of technique and emotion« (Jenks). Ihre Samples von Bobbie Gentry, Memphis Slim oder Michel Legrand legen nahe, daß sie sich für leicht ausgeleierte Klassiker begeistern können.

Die Verbindung zur Club-Kultur bewahrt sie allerdings davor, in eine überwiegend antiquarische Haltung zurückzufallen. Aber was soll man schon ernsthaft gegen ein so zauberhaftes Album sagen, das die Dichterin Sylvia Plath und »A House Is Not A Home« von Bacharach/David in einem Song sampelt? Als Motto zu »Come From Heaven« könnte eine Zeile von... genau, Massive Attack, dienen: »Walkings on sunshine/Still we're treading water.«

CHRISTIAN STORMS

IAN BROWN
Unfinished Monkey Business
Polydor

Wenn ein guter Typ wie Ian Brown – spielte bei den englischen Rave-Heiligen Stone Roses, die mit »Second Coming« vor ein paar Jahren nochmal einen schönen zweiten Band-Frühling anstimmten, bevor sie sich dann 1996 endgültig auflösten –, seine erste Solo-LP vorlegt, dann sind die britischen Weeklies voll des Lobes. Zu Recht, wie ich meine. Schließlich lieben die Briten ihre Popstars – oder die, die sie dafür halten.

Ian Brown hat nach wie vor eine knuffige Ausstrahlung. Auf den vielen kleinen Bildchen im Innersleave macht er einen Spitzmund und lümmelt so mit freiem Oberkörper und schikkem Tatoo vor sich hin, blickt mit Sonnenbrille in die Kamera etc. Die Musik: etwas dröseligspacig à la Primal Scream, treibend-groovy wie auch die Rave-Stone-Roses und mitunter etwas rockig wie die Post-Rave-Stone-Roses, aber auch kompakter, einzelkünstlermäßig, verbastelt. Nach einem Winter gemeinsamen Arbeitens mit Aziz Ibrahim in seinem 8-Spur-Heimstudio hat er das komplette Album im Studio eingespielt und produziert.

Angenehm spröde, vielschichtige Tracks sind so entstanden, die viel hergeben. »My Star« enthält zum Beispiel Militärtrommeln, Spoken-Word-Samples, fernöstliches Gitarrenspiel. Ian Brown spielt mit Reggae-Rhythmen, und vieles hat einen lauen melodiösen Funky-Touch. Mit einer unzielstrebigen Entschiedenheit experimentiert er hier im weiten Feld der Musik, als habe er die Eingabe, daß man die Musik auch mal wieder neu erfinden könnte. Das ergibt diesen fast ins Ungreifbare laufenden Keyboard/Gitarren-Groove mit Pop-Appeal. Ein Album, das sich darin gefällt, nicht gefallen zu müssen und trotzdem nachdrücklich musikalisch ist. Manche vergleichen ihn mit Beck.

In seinen Lyrics verhandelt Ian Brown, was ihm an bestimmten Leuten nicht paßt, wie er sagt: »Leute, die sich für besser als andere halten.« »Leute, die dich mit Gedankenspielen verarschen«, »Leute, die auf anderen herumtrampeln, um selbst weiterzukommen.« Mehr nett als adrett wie Beck? Na, ja. Auf dem Cover-Foto zumindest schaut er grimmig drein, affenhaft, »Unfinished Monkey Business« eben.

KERSTIN GRETHER

SOLEX
Solex vs. Hitmeister
Matador/RTD

Whatever happened to Liz Phair? Hört sich ganz so an, als ob die unerträgliche Seichtigkeit der barfüßigen Alanis Morissettes, blöden Fiona Apples oder lull-rockenden Sheryl Crows ihr Ende gefunden hätte. Mit Frau Elisabeth Esselink aka Solex ist Mecca Normal präsenter, kommen PJ Harvey und Liz Phair näher. Dabei macht Solex weder auf todestriebigen Stimmen-Amoklauf, noch hat sie was mit Gitarren am Laufen. Solex sampelt, fiepst im Chor, sprich: Mr. Suicide und Martin Rev hätten große Freude an ihrem Keyboard-Umgang. Wirklich, nicht ein klitzekleines Scheußlichkeitspartikelchen der Achtziger-Pop-Keyboard-Ströme verirren sich auf diesem Debüt.

Warum die Holländerin ausgerechnet auf Matador veröffentlicht hat, kommt vielleicht daher, daß a) zwischendurch Hobo-Holper-Rhythmik, b) genannte Phair und Mecca Normal ebenfalls dort sind und deswegen die Umgebung sicherlich »more friendly« ist, als sie es in einem elektronisch-experimentell konnotierten Umfeld wäre. Obwohl auch Elisabeth von dieser Welt ist und neben »Les Tambour du Bronx«-martialen Trommeln auch D'n'B-Beats bearbeitet, immer auf dem Weg zur Transformation von Song zu Hit.

Diese Platte beschreibt das Leben, Werken und Wünschen der Frau Elisabeth aus allen möglichen Perspektiven. Zuweilen bedient sie sich eines klaustrophobischen Kindchenschemas, das durch Störungen aus dem repressiven Kontext in das selbstverwaltete Solex-Universum gehievt wird. Ihre Texte sind angeordnet und gesprochen wie unambitionierte Mädchen-Lyrik, wenn da nicht Stellen wie diese wären: »... can't feel my leg. I got a snag in my best thighs. This was the best of all our nights.«

Daß das Solex-Universum komplex ist und diese erschreckende, erdrückende suizidale

Wiedergänger mit Ulrich Kriest

Nüchternheit hat, wird nur durch die Texte transportiert. Die Musik bleibt unbeeindruckt und macht – Endlos-Samples sei Dank – Ausflüge zu milieufremden Instrumenten, ist permanent durch repetitive Keyboards geerdet. Daß Solex seit Liz Phair der erste Matador-Act ist, »der aufgrund eines unaufgefordert eingesandten Demotapes gesignt wurde« und daß Solex' nichtvorhandene Seven-Inch zur Single des Monats im englischen ›Record Collector‹ gewählt wurde, erstaunt kein bißchen. Es war auch allerhöchste Zeit, von der Björkschen Zentrifuge zur äußerlich gefaßten, inneren Illness zu kommen.
ANNETTE WEBER

PAUL RUTHERFORD
The Gentle Harm Of The Bourgeoisie
Emanem/open door, Tel.: 07441-1778

»...this is the best record of solo free improvising you are likely to find. Maybe, it's the only one.« (Derek Bailey)

1974 gab der Posaunist und Kommunist Paul Rutherford eine Reihe von Auftritten, aus denen er zusammen mit Emanem-Mastermind Martin Davidson Ausschnitte für eine Soloaufnahme kompilierte. Ob die beiden sich der Sprengkraft der (soeben wiederveröffentlichten) Aufnahmen bewußt waren, die als »The Gentle Harm Of The Bourgeoisie« in die Geschichte der freien Musik eingehen sollten? Rutherford war schließlich kein Unbekannter. Als Gründungsmitglied des Spontaneous Music Ensemble war er auf Europas erster konsequent freier Jazzplatte (»Challenge«, 1966) dabei. In der Folgezeit beteiligte er sich an nahezu allen wichtigen Ereignissen der europäischen Szene: von Globe Unity über das London Jazz Composers' Orchestra bis zu seinen eigenen Projekten ISKRA 1903, einer Hommage an die bolschewistische Exilzeitung.

Aber das hier ist wirklich irre (und das nicht nur wegen der selbstverständlichen Verknüpfung dieser Musik mit einem politischen Statement)! Konnte man sich bei den Soli seiner Kollegen Bailey und Evan Parker wenigstens an bizarren Klangfarben erfreuen, so ist bei Rutherford nun einmal so, daß man unter gegenwärtigen Produktionsverhältnissen nicht mehr sicher kann, ob jemand wirklich aus dem Geschäft ist, die Gitarre endgültig ausgestöpselt hat, das Maul hält, verstummt. Die Pausen werden zwar immer länger (ABC, Robert Wyatt, Mark Hollis, Donald Fagen) aber definitiv »Schluß« – »Wer weiß das schon?« (Knarf Rellöm).

Das Comeback von **FAUST** paßt zu dieser Situation: Legenden, Gerüchte, zwei bemerkenswerte Studioalben, die emphatisch und konstruktiv (man munkelt...) das Studio als Instrument nutzen, und plötzlich sind sie – wenngleich in stark veränderter Besetzung – wieder im Rennen. Eine Tour folgt, in Edingburgh tritt man beim »Flux New Music Festival« auf. Der Mitschnitt zeigt die Band dann allerdings beim gewohnten Irrlichtern zwischen musique concrète, wenig selbstkritischer Undiszipliniertheit und inspirierten Momenten von großer Dichte. Restpartikel von Rock und freier Musik schweben im Raum, und was live wahrscheinlich den merkwürdigen Reiz eines Happenings ausstrahlt, kommt als Konserve doch etwas bemüht daher. Trotzdem hat das Album, »Edingburgh, 1997« *(klangbad)*, seine Momente. Die Präsentation kanonischer Stumm-Filme mit Live-Musik ist dagegen eine Vorzeigedisziplin des Repräsentations-Kulturbetriebs: Es ist derzeit einfacher, in beliebiger Provinz, der Aufführung eines chinesischen Stummfilms beizuwohnen, als zum Beispiel die Filme zu sehen, die Jean-Luc Godard während der 90er Jahre gedreht hat.

Der (masochistische) Reiz eines solchen Abends erhöht sich naturgemäß, wenn man ein avantgardistisches Ensemble zum Soundtrack bittet. Zum Beispiel Faust (In The Nusery und Art Zoyd machen aber ähnliches!) – das heißt dann gleich (aber hallo!): »Faust Wakes Nosferatu« *(EFA)* und ist selbstredend eine »live interpretation« von Murnaus Untotenmelodram. Im Pressebüro von Faust erhält man die Auskunft, daß sich die Musiker zur Vorbereitung des Events den Film *nicht* angeschaut hätten, was a) aufgrund der *Originalität* der Filmauswahl auch nicht nötig ist, aber b) wenn denn nötig, auch die Interpretation zur Improvisation hätte werden lassen. Anyway, wir hören »Zappi« Diermaier, wie er sich bemüht, den altertümelnden Inserts des Films Ausdruck und Stimme zu verleihen, was im amerikanischen Mitelwesten vielleicht als »Le german angst Vol. XXI« trefflich ankommen könnte (via Goethe-Institute).

Vielleicht wie diese Töne aus dem Jahr 1976, die uns erst heute als **HARMONIA 76** *(Sony)* erreichen, weil es sich definitiv um Musik handeln soll, die der Zukunft gehört. Also: Brian Eno, im September 1976, »in einem (as usual) malerischen Dorf im Weserbergland«, mit den Herren Roedelius, Moebius und Rother (also: Harmonia, Cluster, NEU!; Kraftwerk, alias ex, versteht sich), einige Zeit improvisierend im Studio. Die Dokumente dieses Beieinanders verschwanden sogleich »in Enos Archiv« und galten damit als »verschollen«. Das war schade, denn Eno hatte zuvor einem Gewährsmann zu Protokoll gegeben, daß er die »Harmonia-Potenz« erkannt habe und daher diese Sessions (wie man seinerzeit zu sagen pflegte) für »die wichtigste Rockmusik, die heute (1976) gemacht wird« halte. Diese Einschätzung können wir heute (1998) kaum objektiv beurteilen, ist aber ganz nett! Klingt etwas (sehr) nach den Alben, die Eno später mit den Jungs von Cluster eingespielt hat, aber – bei allem Respekt – dies war 1976 definitiv nicht die Musik der Zukunft, sondern die Musik, die gerade auf dem besten Weg war, den Kontakt zur Gegenwart zu verlieren. Warum? Das kann man auf dem Booklet-Foto sehen, wenn man will.

Zurück in die Zukunft, in der wir Neuigkeiten aus Dingerland vorfinden, die uns veranlassen, das Album **LA! NEU?/DÜSSELDORF** nicht länger als Album sui generis einzuschätzen, sondern als Part einer Trilogie mit den Teilen »La! NEU?/Rembrandt« (aka God Strikes Back) sowie »La! NEU?/Zeeland«, auf der Klaus Dinger (Ex-Kraftwerk, Ex-NEU?, Ex-La-Düsseldorf) offenbar (via Japan, weil hierzulande noch immer Rechtsanwälte tätig sind) so etwas wie ein Label für wechselnde Kollaborationen zu etablieren versucht, die nicht notwendig seiner Mitwirkung bedürfen. Interessant klingendes Projekt, die Mitwirkungen aus den Kreisen von Kreidler und Superbilk zulassen. Besagter Rembrandt vom Rembrandtalbum ist übrigens Rembrandt Lensink, der diesen Raum zur Verfügung gestellt bekam (oder war es umgekehrt?). Wir werden berichten! *(beide: Capt. Trip Japan, Import/Fax 81-3-3659-5169)*

Neben solchen Wiederbelebungen, Archivöffnungen und intergenrationell-gegenwärtigen Kooperationen gibt es aber auch noch die Weitermacher, die einfach (also auch von der interessierten Öffentlichkeit fast unbeachtet) »Neues« machen – oder manchmal ihrerseits die Archive öffnen. Solcherart unspektakulär, aber nicht unsympatisch kommt beispielsweise die Kooperation des Ex-Grobschnitt-Keyboarders Volker Kahrs und Tom »Electric Family« Redecker daher, die unter dem Namen **TARAS BULBA** firmieren und die reduziert-effektvolle EP »Shiva Diva« *(RTD)* veröffentlicht haben. Mit spezifischen Spielarten und Kombinationen von Muckertum und Worldmusic beschäftigen sich dagegen die Projekte von **DIETER SERFAS** (Ex-Amon-Düül, Ex-Embryo) *(Ear-Tranceprot/ATM)* und **CHRIS KARRER** (Ex-Amon-Düül) *(Subfisticated/EFA)*.

Und noch tiefer hinein ins Unterholz aus Obskurität und immerwährender Geschmacksunsicherheit: **AX GENRICH** *(ATM)* war mal Gitarrist bei Guru Guru, hat danach noch einige Alben unter eigenem Namen und jetzt eine »Best Of«-Compilation veröffentlicht, die nicht nur das, ähem, »legendäre« »Highdelberg«-Album von 1975 enthält, sondern auch noch ein ziemlich wildes Gitarren-Freakout von '71, bei dem sich offensichtlich kein Beteiligter mehr an den Ort des Geschehens erinnern konnte. Hier findet sich auch noch ein Guru-Guru-Outtake aus einer Session für den »Beat Club« von 1972. Beim selben Label gibt's, dies beiseite gesprochen, Guru Guru galore, dazu noch Solozeug von **MANI NEUMEIER** und **ULI TREPTE** usw. usf.

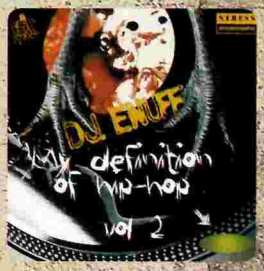
Gerade las ich im Rolling-Stones-Fanzine ›Rolling Stone‹, daß **DIETER BORNSCHLEGEL** (Ex-Atlantis, Ex-Guru-Guru) auch ein Studioalbum draußen hat, welches den Rezensenten entfernt an Christo Redentor von Harvey Mandel erinnerte. War der nicht auch mal im Gespräch, als Gitarrist bei den Rolling Stones? So »high in the mid-seventies«? Uff! Wie sagte Alan Banks immer (oder war es Leslie West?): Keep the fire burnin'! Forever?

new definitions of hip hop

EFA

Sampler
Subterranean Hitz Vol. 2
CD/2xLP 01225-2 /-1
| word sound
Der Word Sound-Mastermind The Ill Saint präsentiert auf der zweiten Workshow die neuesten Tracks aus Brooklyns Underground von ROB SWIFT (X-ECUTIONERS), PRINCE PAUL, AFRIKA "BABY BAM" (JUNGLE BROS.), SENSATIONAL (aka TORTURE), SPECTRE, SCOTTY HARD (NEW KINGDOM) u.v.a.

Sampler
11 Phases
CD/2x12" 29143-2/-1
| sublime
Das japanische SUBLIME-Label präsentiert die Crème von Detroits Techno-House Produzenten auf Hip Hop-Pfaden. Mit ROBERT HOOD, CLAUDE YOUNG, K-HAND, KENNY LARKIN, DANIEL BELL (DBX), SEAN DEASON, STACEY PULLEN, EDDIE "FLASHIN"FOWLKES, ANTHONY SHAKIR u.v.a.



Sampler
My Definition Of Hip Hop Vol. 2
CD 20533-2
| distance/flavour
Brooklyns DJ ENUFF mixt New Yorker Newcomer wie MOS DEF, NATURAL ELEMENTS, LORD TARIQUE, UNEEK, NEGRO LEAGUE mit Stars wie DIAMOND und BEATNUTS. Ergänzt wird der Mix mit englischen und französischen Freestyles.

http://www.efamedien.com

7 1

e:motion

ford alles eingearbeitet in eine perfekte Mensch-Instrument-Symbiose. Keine Freude an schrillen Geräuschen und geilem, überschüssigem Krach wird einem gegönnt. »...open spontaneous performances in which new instrumental techniques are not so much demonstrated as completely absorbed into an intensely coloured music fabric.« (Eugene Chadbourne).

Rutherford singt und grummelt in sein Horn, während er spielt, und erzeugt so via Differenztonbildung elegant sich windende Klangbänder und Cluster. Virtuosität und extended technics durchdringen sich gegenseitig: man hört nichts anderes als das Instrument, die Arbeit mit dem Horn. Störgeräusche wie das Gurgeln der ins Instrument gelaufenen Spucke, klingen aufregend. Selbst nach 23 Jahren hat dieser spröde Materialismus nichts von seiner Unerbittlichkeit verloren. »...a tour de force which must be heard to be believed.« (Victor Schonfield). »This is certainly one of the best LPs of the year.« (John Litweiler). So, jetzt reicht es aber. »If you' re thinking of buying a record of solo improvisation you should try and get this one. It's the genuine article.« (Bailey). Schluß!

FELIX KLOPOTEK

CURD DUCA

Elevator

Mille Plateaux/EFA

So beiläufig Curd Ducas Platten seit Jahren erscheinen, so beiläufig scheint seine Adaption der unterschiedlichsten Musiken zu sein. Man kennt das: Duca benutzt ein Sample, das den Rhythmus trägt, und fügt in seinen oft sehr kurzen Instrumentals anschmiegsame Interpretationen an, gedankenverlorene Etüden, Melodien aus drei Tönen, gelegentlich auch atonale Ausschweifungen. Das Sample fungiert oft als Zelle eines Genres, als dessen genetischer Fingerabdruck, aus dem sich das ganze Bild ergibt: Country, Latin, Blues, Jazz oder Swamprock.

Anhand winziger Bruchstücke popmusikalischer Vergangenheit wird diese mimetisch nachgeformt. Der Easy-Listening-Touch, dem alle Duca-Platten unterliegen, gibt seiner Auseinandersetzung immer einen harmlos oder gar niedlich erscheinenden Charakter. Man könnte sein Verfahren unter Zuhilfenahme Adornos aber auch als »Mimesis ans Verhärtete und Entfremdete« bezeichnen. Der Philosoph beschrieb so die hinter der vordergründigen Affirmation liegende Kritik. Duca kämpft flüsternd gegen die musikalischen Einflüsterungen und liefert mit »Elevator« so etwas wie die Quintessenz seiner »Easy Listening«-Reihe ab.

MARTIN PESCH

GUZ

Starquick

L'Age D'Or/RTD

Hallo Erdlinge, kennt ihr Schaffhausen? Na ja, es ist bloß eine kleine Stadt mit bürgerlichen Leuten, an der Schweizer Grenze. Dort gibt es den schönen Rheinfall. Wenn der nicht wäre, würden die Öltanker vielleicht bis nach Chur fahren. Dafür kommen ab und zu ein paar Touristen vorbei, um ihn anzuschauen. Es gibt auch einen Fußballverein, der spielt seit Jahren in der zweiten Liga, erreicht immer mal wieder das Cupfinal und verliert regelmäßig. So eine Stadt ist Schaffhausen. Dirty old town. Niemalsland.

»Wir wußten, was wir taten, aber gleichzeitig gaben wir vor, es nicht zu wissen.«

Natürlich wird auch in Schaffhausen Musik gemacht. Gute Musik. Von Eugen. Oder den Aeronauten. Deren Sänger Olifr M. GUZ spielt ab und zu auch solo. Dann steht er alleine auf der Bühne, mit Gitarre und kleinen Effektgeräten und erzählt wunderbare Geschichten. Vom Mann etwa, der bloß zum Tierarzt wollte und dann den Güterzug sah: »Güterzug, bring mich fort von hier.« On-the-road-Geschichten wie »Benzin, Essen, Trinken, Schlafen«, die »Teddybär 1,4« in nichts nachstehen. Oder die alte Geschichte vom Rendezvous am Wasser: »Komm mit mir an den Fluß, schöne Frau.« Die alte Sehnsucht, auf die man immer wieder reinfällt. Die Sehnsucht und die ewige Suche nach einem Ort, wo die Sonne immer scheint. Die Geschichte der Welt: »Moby Dick«, »Alice im Wunderland« und eine Odyssee. Karma is still a motherfucker. Hallo Kirschbaum, Eisbären sind die glücklicheren Wesen.

»Und dann das Wichtigste von allem: Mich erinnern, wer ich bin. Mich erinnern, wer ich sein soll. Ich glaube nicht, daß das ein Spiel ist.«

GUZ weiß das. Schließlich ist er öfters in Hamburg, und dort wird bekanntlich viel nachgedacht, gerade in der Musik. »Pump es auf jetzt« spiegelt das ein bißchen wider: »Wer nicht fühlt, der sollte es wissen.« Aber daß das auch ohne großen Text geht, beweist »Thadenstraße«, Reminiszenz an Hamburg und gleichzeitig wunderschöne, emotionale Minimal-Elektronik. Auch da erzählt GUZ eine Geschichte, auf eine andere Art. Kante, Stereolab, Trans Am und die ganzen Post-Rock-Sachen waren wichtig für diese Platte, sagt er selber.

»Natürlich sammle ich zur Zeit lediglich Daten, Beweisstücke sozusagen. dann muß ich meine Befunde koordinieren. Eine sehr anstrengende Arbeit.«

»Star Quick« ist übrigens eine Imbissbude in Schaffhausen. Die Würste schmecken dort nicht schlechter als anderswo. Schaut mal vorbei, wenn ihr in der Gegend seid. Der Rheinfall ist wirklich schön. *(Einschübe von Paul Auster, den GUZ sehr mag.)*

PHILIPP ANZ

PEARL JAM

Yield

Epic

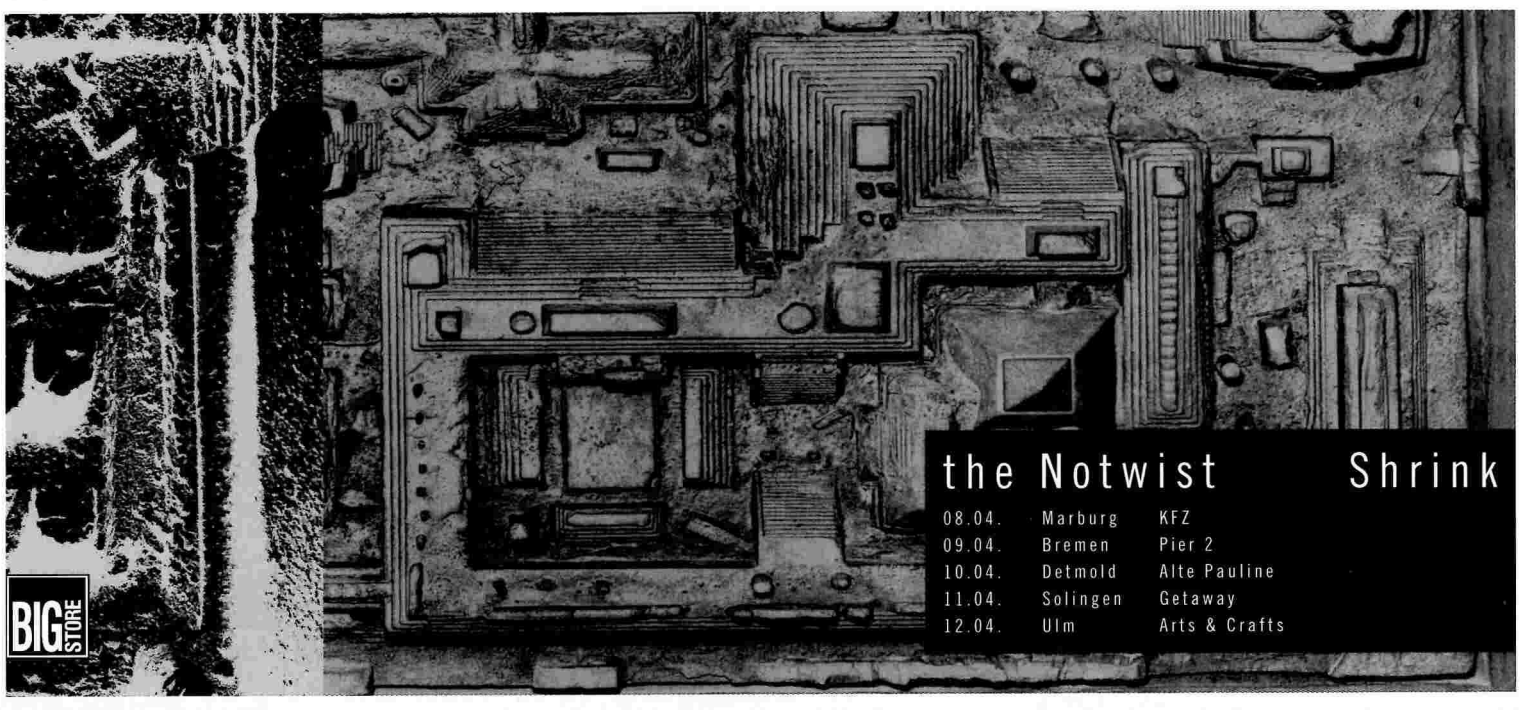
Irgendwann merkten auch die Beteiligten, daß Rockmusik nicht mehr die Musik der Befreiung und der Befreier war, sondern daß die Befreiung, von der sie sprach, nur den Status quo der Herrschaft, der sprichwörtlichen weißen, männlichen und heterosexuellen Subjekte stabilisierte. Die, die mit der Rockmusik noch etwas anderes verbinden wollten, überkompensierten durch extreme Correctness (Straight Edge) oder gaben sich grotesken, ironischen und übersteigerten Formen hin (Stinksocken-Rock, Grunge etc.).

So gingen die Achtziger vorbei. Aus der fast unfreiwilligen Etablierung neuer Formen über den Weg der Groteske, der Abstraktion und der Kontaktaufnahme zu Computermusiken – und aus deren Erfolg – entwickelte sich erneut das Bedürfnis (der Egos, der Plattenfirmen, der Autorfunktion und anderer Instanzen), daß wieder einer für sich authentisch sprechen wollen möge. Und aus diesem ganzen kaputten Rock-Kram, den es zwischen '89 und '91 gab – ich sage nur TAD –, traten Figuren wie Eddie Vedder oder Kurt Cobain hervor und kamen diesem Bedürfnis nach. Der Rest ist, wie man so sagt, Geschichte. Der eine starb unter den bekannten Umständen und, im Rahmen dieser Geschichte, natürlich auch an der Unmöglichkeit seines Projekts. Der andere starb nicht, aber ihm ist seitdem hörbar mulmig.

Ich fand diese Mulmigkeit bei Pearl Jam immer hörbar: Das war nicht nur der übliche Pubertätskram, der den sprichwörtlich weißen, männlichen, heterosexuellen Teenagern gefiel, das war auch meta-mulmig. Diese Form, dieses Pathos – das konnte ein Mann mit Vedders ja durchaus gelegentlich aufblitzender Intelligenz und seinem Stilwillens nicht wirklich glauben, ganz zu schweigen von Leuten mit der Vergangenheit eines Stone Gossard. (Natürlich überschätzt man die Leute immer.)

Ich habe jedenfalls gerade auch nach Cobains Tod, wenn mal ein Pearl-Jam-Video kam, hingeschaut. Nicht, um Brüche und Nähte zu entdecken – das hätten sie sich nicht erlauben können –, aber, um ihnen ein gutgemeintes »How does it feel?« zuzurufen. Wie fühlt man sich, wenn man in diesem Rock-Dreck allein geblieben ist, erfolgreich zu allem Überfluß?

Nun ja, noch mehr Zeit verging. Und all die männlich-heterosexuellen weißen Mehrheitssubjekte hören eh nur noch HipHop und neuerdings auch in Amerika die Musik, die sie dort Electronica nennen (alles zwischen Aphex Twin und Westbam). Jeder junge, noch so weiße und noch so bäurische Bauer, in jedem noch so sprichwörtlichen Mittelwest-Nest acted black und/oder läßt sich als virtueller Westentaschen-Manson von der White-Trash-Mode feiern. Eddie Vedder und seine nichtsdestotrotz immer noch ewig erfolgreiche Band hätten die Chance ihres Lebens: sie sind so anachronistisch geworden, daß sie sich endlich den alten Traum erfüllen könnten, ihre Männlichkeitsidee nicht als eine ernst oder nichternst gemeinte von heute, sondern als die



eines schwarzen Ritters aus dunkelster Vergangenheit zu inszenieren, als komplett dekontextualisierter Johnny Cash aus den Wäldern einer mythologischen Rock-Vergangenheit von einem Wüstenkaktus des Wahnsinns herabzusteigen.

Nur leider ist dafür nicht nur Rock, so weit wir ihn kennen, immer noch völlig ungeeignet, weil viel zu ideologisch, viel zu präsent in den Verfassungen und Verbrechen des Westens, seinen Sportsendungen und seinen Sinnlosigkeiten, nein, darüber hinaus sind Pearl Jam nun doch nicht mehr neu und kühn und brisant genug, um sich so in ihren Mythos hineinzubegeben. Alles, was sie jetzt noch tun können, ist so weiter zu machen, wie eine ganz normale Rock-Band, die sich manchmal daran erinnert, daß ihr mulmig sein müßte, daß da doch noch was war, mit der Sprache, die sie sprechen, irgendein Blut an den Zeichen, aber was nochmal? Und das ist natürlich nur sehr langweilig.

DIEDRICH DIEDERICHSEN

QUABALLAH
Dub In Fusion

DR. ISRAEL
Next Step

CAPT. KOWATCHI
The Conference Of The Birds

MARK PISTEL
Pistel

alle Baraka Foundation/99

Wer oder was stand für den Namen der Baraka Foundation Pate? War es der Black-Power-Poet LeRoi Jones, der 1964 seinen Namen in Imamu Amiri Baraka änderte und trotz »Dutchman/ The Slave«, »Negro Music In White America« und »System Of Dante's Hell« u.v.m. weitgehend unbekannt blieb? Oder kommt Baraka von Barak (»blitzendes Schwert«), dem israelischen Feldherrn, der in der Bibel die Heere von Prophetin Debora zum Sieg führt? Wir wissen nicht, was der freundliche Mystiker mit der breiten Allgemeinbildung empfiehlt und befragen lieber Hakim Bey, der uns in der »Temporären Autonomen Zone« beunruhigt. In seinen Grundlagen des ontologischen Anarchismus warnt er unter dem Stichwort »Paganismus«: »Diejenigen, die Baraka nicht spüren können, wissen nichts vom Schmeichel der Welt.« Also...

Die Baraka Foundation ist das neue Label von Professor Shehab alias Sassan Gari. Hier finden primär WordSound-Künstler eine zweite, noch »fremder« anmutende Heimat. Die erste Veröffentlichung zollte aber dem »Ufo Crash At Roswell« Tribut, Jim O'Rourkes alte Bandkumpanen, Illusion Of Safety, lieferten den Soundtrack und Donald R. Schmitt erzählte in unscharfen Bildern von großen Konspirationen, file under X. Erst der Professor legte, im Verbund mit Dr. Israel, das musikalische Fundament der Baraka Foundation.

Die zweite Veröffentlichung ist auch die zweite ihres gemeinsamen Projekts Quaballah, das im Original bei WordSound den Zusatz Stepper trägt. »Dub In Fusion« kommt einem eigenen Remix gleich, mit Divaship und Last Poet Bin Hassan am Mikro. Orientalische Schwaden rütteln sich und schütteln sich, bis Goldies schreckliche Vision von Breakbeat als World Music doch noch eine positive Note bekommt. Das Original von »South Side« findet sich auf dem wörtlich zu nehmenden »Next Step« von Dr. Israel und seinem Brooklyn Jungle Soundsystem (mit Leuten von Trumystic, Flux Information Sciences und Pitt Bull Sounds).

Wie könnte man ihn genug loben, diesen Hyperaktivisten und Katalysator zahlreicher Proekte, der zu aller Erbauung auch live soviel Freude schenkte? Der Doctor formuliert ihren Anspruch mit: »Inside a Brooklyn we go run ting, outside a Brooklyn we go run ting, push out the sound wit de Foundation.« Das klingt weniger verqualmt, entert ständig neue Welten und setzt unter anderem einen, wieder deutlicher im Reggae/Ragga verankerten D'n'B-Entwurf farbenprächtig auf die Karte. The Jungle never sleeps.

Mit dem ewigen Crooklyn-Wasserträger, Percussionisten und Tausendsassa Capt. Kowatchi nähert sich unter der Katalognummer 0004 der stille Höhepunkt als unglaublich tief versenkter, illbienter Dub vom gemeinsten. Unter Einwirkung alter Rituale und neuer Stimulanzien führt der Captain durch »The Conference Of The Birds«, einer unterirdischen Tagung mit schrägen Vögeln, denen man nicht auf freier Wildbahn begegnen möchte. Dabei sind Echolot und Engelchor, Bambusflöte und Maschinenexitus, Spaghettiharmonika und Laser-Zischen noch die harmlosesten Gegensätze. Ohne Worte: 1+.

Die bisher letzte Veröffentlichung bestreitet Mark Pistel verhältnismäßig technoid bis modernistisch. Käme er aus England, würden sich bestimmt wieder jede Menge Deppen finden, die uns sein Solodebüt als die neuesten Kleider seit dem Winter-Sale andrehen wollten, aber mal ehrlich, auch wenn manchmal der Eindruck entstehen mag – man muß nicht alles kennen und noch weniger haben. Obwohl, die Baraka-Compilation »The Land Of Baboon Vol. 2« – aber dazu nächsten Monat mehr.

LARS BRINKMANN

STRANGELOVE
Strangelove

Food/EMI

Ewige Wiederkehr der Dinge. So scheint es in diesen Tagen an der Zeit zu sein, verlorene Seelen zu zählen. Bands, die entweder die Party in Grund und Boden spielen wollen oder, nachdem die letzte Platte aufgelegt wurde, vorbeikommen und schauen, wer übrig geblieben ist, können sich seit zwei Jahren wieder verstärkter Aufmerksamkeit erfreuen. Wir haben britisches Prog-Rock-Elend und Post-Rave-Rock-Minimalkonsense, und wir hatten die New-Wave-of-the-new-Grave. Irgendwo dort (nicht dazwischen) haben auch Strangelove ihren Platz, sind aber von allen Bands die am wenigsten Beliebigen. Ihr Fundament ist oft ein verschleppter, nicht wirklich einladender R&B-Rock, der nichts mehr feiern kann, sondern Zuflucht sucht oder zynisch-tragische Selbstbetrachtungen offenbart: Let it bleed.

Ihr Hang zu Pop verleiht der Musik eine gewisse Dramatik im Sinne eines Frühsiebziger Bowie oder erinnert an den bitteren Zorn der ersten Stranglers-Platten. Hier warten natürlich Tausende Klischees in allen bekannten Sprachen, aber Patrick Duff sucht in seinen Texten diese traurigen und vertrauten Orte auf, ohne

Sound Gallery mit Ralph Christoph

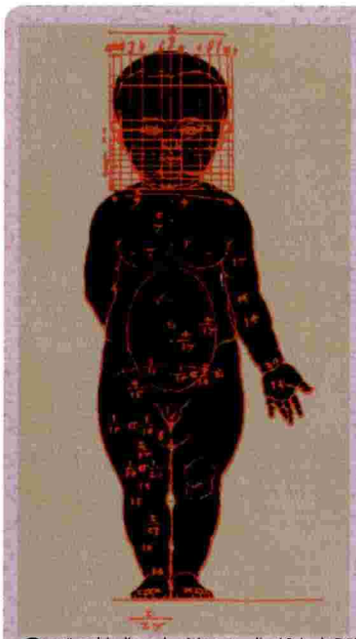


Abbildung: »Wishmountain Is Dead... Long Live Radio Boy«

Geräuschkulisse des Monats: die 12-Inch **POLE** *(Kiss FM/Connected)*. All jene, die ein Ohr für ambitioniertes Knacken ausgebildet haben (oder dann und wann einen Blick auf die Auslaufrillen ihrer Platten werfen), dürften schnell erkennen, welche Baustelle für diese Lieferung verantwortlich ist. Bässe aus den tiefsten Kellern, Frequenz-Fieping, leicht ausgeprägter Reggae-Vibe, ergo: Dubplate & Mastering. Stefan Betke, dessen Hände schon manch legendären Track in die Maschine gelegt haben dürften, hat für Pole jedoch nicht die naheliegenden und zur Verfügung stehenden Plattformen gewählt. Zurecht, funktioniert die Platte doch nicht ganz in der formalen Strenge von Burial Mix auf der einen oder Chain Reaction auf der anderen Seite. Bei aller Knarzigkeit, funkenden Ober- und Untertönen und Bass-Distortion eine ungewöhnlich melodiöse Angelegenheit.

Ähnlich, wenn auch ganz anders: **LITHOPS** mit »Uni Umit«*(Sonig 02/a-musik)*, dem Solo-Projekt von Jan St. Werner. Unverkennbar – auch das eine Leistung – in Sound- und Beat-Setzung in der Mouse-On-Mars-Tradition, speziell der hervorragenden »Instrumentals«, die ebenfalls auf Sonig erschienen sind. Ohne weitere Worte, dafür mit viel Empfehlung.

Sektion Neue Labels: zum einen **FRANKIE PATELLA** mit seiner »Forever Young EP« als erster Release auf *Infarkt/Groove Attack*, das von Patella (Zehnkampf), Don Disco (aka LoSoul) und Inferior (Sport/Zehnkampf) ins Leben gerufen wurde, um eine eigene Freestyle-Wiese anzulegen. Die Tracks sind entlehnt und angelegt an ältere Zehnkampf-Veröffentlichungen, die mit hybridem Techno-House richtig liegen. (Die neueste **LOSOUL**, »Synchro«/»Under« auf *Playhouse/Neuton*, kommt ein wenig eleganter, hat aber das gleiche Beat-Kraut geraucht.)

Ebenfalls neu: *Dub Club Records (Vertrieb: Groove Attack)* mit der »Dub Club EP Vol.1« von **GÜMIX**. Hervorgegangen aus gleichnamiger Wiener Clubnacht kommen hier Downbeat und Breakbeats in-the-mix, unterstützt von Tosca und dem Uptight-Gespann Rodney Hunter und Werner Geier (von dem wir hoffentlich demnächst mehr hören werden).

Aus England hört man, daß Kollege J.Saul Kane sich dazu entschlossen hat, nun auch seinen Beitrag zur »DJ-Kicks«-Reihe zu leisten. Wie man ihn kennt, wird es dabei wohl kaum an Material aus seinem DC-Fundus mangeln. Als **DEPTH CHARGE** entläßt der fanatische Hobby-Fußballer ein »Disko Alien (Xelon Escapes)« (ich weiß auch nicht, auf welchen Parties sich der Mann rumtreibt...), während er als **THE OCTAGON MAN** mit »Vidd« weirdes Elektrogeschnatter unter die Leute bringt. Dagegen nimmt sich **ALEXANDERS DARK BAND** samt »Beat Vortex« *(alle: DC Recordings/EFA)* als klassisches Anschauungsmaterial für die aufgeschlossene B-Boy-Fraktion aus.

Jede Menge Neuigkeiten auch von einem anderen großen Eigenbrötler, deinem und meinem Freund **HERBERT**, erstmal aus der Abteilung **WISHMOUNTAIN IS DEAD... LONG LIVE RADIO BOY**. Die gleichnamige Doppel-12-Inch signalisiert nicht nur einen Namenswechsel, sondern auch den Abschied von Universal Language und den Einstieg bei *Antiphon*. Wie immer, wenn der König tot ist, gibt es nur begrenzte Sound-Modifikationen, weil der König ja bekanntermaßen weiterlebt. Während Platte 1 den nervösen Wishmountain zwischen '93 und '95 featuret, ist der daraus hervorgegangene Radio Boy der Jetztzeit filigraner und abgehangener, ohne jedoch in Herbert-typische House-Spielweisen zu verfallen. Dafür hat er mit *Lowlife* ein neues Label ins Leben gerufen. Nummer 01 bringt **MR. VERTIGO**, Nummer 02 den Dr.-Rockit-Gitarristen Richard Vine aka **AGENT BLUE** mit »Opera« – zwingend alleine schon wegen »3000 (Herbert's Deep Dark World)«. Demnächst folgen Donna Regina (!) und **SLOJAK** mit Veröffentlichungen auf Lowlife. Passende Ergänzung: die Mini-Compilation **»R.A.M.S.«** *(r.a.m.s. 01/EFA)*, mit **UNTITLED ARTISTS** (Chris Duckenfield), besagten Slojak und Wishmountain (mit dem Exklusiv-Track »Tin«) und dem 20:20 Vision-Produzenten Carl Finlow aka **VOICESTEALER**. Wer es ganz genau wissen möchte, was Matthew Herbert sonst noch vor hat, kann sich ja mal in seine Internet-Radio-Show auf http:away/away/www.pirate-radio.co.uk/global/ einklinken, jeden Montag zwischen 18 und 19.30 Uhr UK-Zeit.

Zurück in der D.I.S.C.O.: **EROBIQUE**s »Disco-debut« *(Deck 8/SPV)* ist ein strenglimitiertes, komisches Ding: Während »Tanzen« und »Nochmal Tanzen« zum selbigen auffordert und dem EP-Titel alle Ehre machen, ist »Schlafen« ein Soft-Porno-Soundtrack und »Still Loving You« genau jene Scorpions-Coverversion, die man dahinter vermutet. Da das Info darauf Wert legt, daß es sich um ein »Ein-Mann-Orchester zwischen Disco, House und Easy Listening« handelt, sei es hier nochmals gesagt: es handelt sich hier um ein »Ein Mann-Orchester...«. (Kommt im Rahmen der »Kompaktanlagenserie« als Nr.3 – man sollte die anderen beiden jedenfalls mal checken, wie's so schön heißt.) Albert Gabriels dritte 12-Inch als **ARJ SNOEK** hat den programmatischen Titel »Dizko Queen« *(Ladomat 2000/RTD)* und hält was sie verspricht. Gewohnt »unsauber« (das ist nett gemeint!) und angenehm »unslick« (dito!) entwickelt Gabriel seine Vision einer Disko. Im »Dizko Cue Mix« steuert das Ganze auf einen Lounge-Track zu, mit dem man seine Zuhörer vor ein kleines Rätsel stellen kann. Der Main-Track jedenfalls paßt eigentlich ganz prima zu **CARE** *(FIM US/EFA)*, einem Disco-Entwurf, den ich liebend gerne spiele, und dessen euphorische Vocal-Samples gar nicht mehr aufhören wollen. Umso erstaunter ist man hinterher, weil Care niemand anderes ist als der versatile Jürgen Paape aka Reval. Zusammen mit seinen Remixen für The Modernists »Dali Bop Horizon«, Zimts »U.O.A.A.«, sowie dem Beitrag auf der »Köln Kompakt 1«-Compilation, »Anfang Januar«, ergibt das eine Qualitätssumme, die mich zwingt, hier und jetzt die Forderung aufzustellen: weiter! mehr! öfter! Nicht mehr weiter (gehen) können hingegen **DAFT PUNK**, weil die

nächste »Homework«-Auskopplung »Revolution 909« *(Delabel/Virgin)* ist. Im Original schon ein Floorfiller für die Ewigkeit, konfrontiert der »Roger & Junior's Revolutionary War Mix« die DJs zum wiederholten Mal mit dem Problem, daß einem danach die Platten ausgehen. Für die French-House-Runde im Klub natürlich ein Muß.

Renegade Hardware Club-Tour mit Future Forces Inc, Kane & Bailey:
20.03. Inner Rhythm Club, Stuttgart - 21.03. Network Club (Milljöö), Mannheim - 27.03. Mojo Club, Hamburg - 28.03. Conne Island, Leipzig

grooveattack

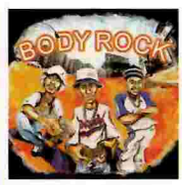
SPRING BREAKS '98

Groove Attack Distribution
Brisseler Str.89-93, 50672 Köln, Tel 0221-9529190, Fax 0221-5105306, E-Mail: sales@grooveattack.com

TASH, MOS DEF & Q-TIP - BODY ROCK
(Open Mic/Rawkus) 12" (RWK 157)
Posse-Cut mit der MC-Geheimwaffe Mos Def und Q-Tip von A Tribe Called Quest. Erste Auskopplung aus dem Rawkus-Album »Lyricist Lounge« (V.Ö. April) das u.a. KRS-One, Roots, Bahamadia, Kool Keith, Common, O.C., Alkaholiks und Zack De La Roche (Rage Against The Machine) featuret.

JOHN B - VISIONS
(New Identity) 2CD (NIDCD02) & 4LP (NIDLP02)
Doppel-CD des Drum & Bass-Wunderknaben auf dem Formation-Sublabel New Identity. »Organic« (CD1) ist strikter Jazz-Style - musikalisch und kickend. »Synthetic« (CD2) kommt mit analogem Tech-Funk in bester Grooverider-Tradition.

RENEGADE HARDWARE - QUANTUM MECHANICS
(Renegade Hardware) 2CD (RHCD01) & 5LP (RHLP01)
Showcase-Album mit exklusiven Tracks von Future Forces Inc, DJ Kane, Genotype und Absolute Zero. Plus brandneuen Remixen von Dillinja, Optical & Fierce, John B und Technical Itch. Inklusive Bonus Mix-CD von Future Forces Inc.



Wie auch **STUDIO 54 VOL.2** *(BBC/Neuton)* aus Berlin, die nicht nur Gianni Versace gewidmet ist, sondern auch den eloquentesten, »originärsten« und feingliedrigsten Saturday-Night-Fever-Approach des Monats hat und den Eric-D.-Clark-Award bekommt. Und Vorsicht, Verwechslungsgefahr: Der etwas unkundige Plattenverkäufer könnte einem nämlich auch aus Versehen die 10-Inch **LAMÉ GOLD** *(Stud!o 54)* in die Hand drücken, die erste Veröffentlichung des neuen Stud!o-K7-Sublabels: meditative Coverversionen von »Helter Skelter« bis »Heartbreak Hotel« mit Streichquartett & Co. Sowohl unsere WARP-Lieblingsmitarbeiterin Chantal als auch Andrea Parker spielen das Ding angeblich rauf und manchmal auch runter. Für heiße Sommernächte in Ibiza jedenfalls definitiv ungeeignet.

Bereits Anfang April kommt die **I-F**-LP auf *Disko B* mit der Steelband On Crack und Tracktiteln wie »I Do Because I Couldn't Care Less«, »Spiegelbeeld«, »Playstation No.1« und natürlich dem Interdimensional-Transmission-Hit »Space Invaders Are Smoking Grass«. Und draußen ist jetzt schon die **DODGE** -Label-Compilation *(Dodge/Indigo)*, auf welcher DJ Mart jede Menge (nicht nur Ruhrgebiet-)Freebeat-Acts von In Vivo, über Impulse bis hin zu Mas 2008 versammelt hat. Nächsten Monat mehr dazu.

IN-DER-KISTE-LISTE:

BANG BANG »Tchin Tchin« & »Bye Bye Blues« *(La Yellow)*
SVEK »Brommage Dub« *(Svek 013)*
JOHANNES HEIL »p.a.x.« *(Kanzleramt)*
SIR MENELIK »Physical Jewls« *(Rawkus)*
DÉLIT-K. »Schema« *(Future Talk)*
ANTONELLI ELECTR. »Handclaps EP« *(Stewardess)*
STELLA »Lower Saxony« (Original) *(L'Age D'Or)*
CHRISTIAN MORGENSTERN – MISCELLANEOUS II »New Issues For Pale People« *(Kanzleramt)*
RHYTHM & SOUND W/ TIKIMAN »Why« *(Burial Mix)*
A REMINISCENT DRIVE »N.Y.C. Dharma revisited« *(F Communications)*
Termine: 6.3. Sound Gallery feat. Sugar Chicken (John Chan & Leslie Kong) & 20.3. Sound Gallery feat. M.Mayer & Gäste; jeweils 22 Uhr, Köln/Schmuckkästchen

die schrecklichen klassischen Lösungen wie Frauenfeindlichkeit oder blöden Hedonismus anzubieten. Er sucht Frieden, weiß aber, daß er ihn nicht in einfachen Antworten finden wird, und leidet dafür entsetzlich. Nicht immer kann die Musik dabei das Niveau der Vorab-Singles, des bitterbösen Orchester-Pop-Dramas »The Greatest Show On Earth« und des metallischen »Freak« halten, aber was für eine Platte wäre dies dann auch geworden.

So wird Patrick Duff immerhin noch weiter in öffentlichen Grünanlagen klassische Romane lesen können und vor der endgültigen Selbstverzehrung doch noch irgendwie seinen Ausweg finden. Ich schreibe das mit allem Respekt, nicht nur, weil ich ihm dies wünsche, sondern weil seine Betrachtungen tatsächlich, fernab des Pathos seiner stagnationsverliebten Zeitgenossen, ein Leben skizzieren, das um mehr weiß als das eigene, ewig adoleszente Ich. Strangelove haben mit diesem dritten Album eine Ebene erreicht, auf der sie weiterhin massenweise Fehler machen und verschlossene Türen vorfinden werden. Aber sie bewegen sich dabei auf einem Niveau, das die Welt da draußen berühren wird.

OLIVER TEPEL

DIVERSE
Scarface presents: My Homies O.S.T.
Caught Up
beide: Virgin

Im Westen nichts Neues, im Süden wenig mehr. Zwar legt Amerikas letzter OG Scarface im Titeltrack seiner Präsentation mächtig vor, läßt die Worte wirbeln, den Bass mit neuen, härteren Stoßdämpfern knackig federn, aber seine Homies wollen im weiteren Verlauf der Doppel-CD nicht folgen. Da entwickelt sich das lahme Scherzchen »Southside: Houston«, Texas' Antwort auf Dr. Dres Jahrzehntproduktion »California«, zum trügerischen Höhepunkt. Nicht, daß man von Master P., B-Legit und Facemob Innovationen erwartet hätte – daß sich aber der Nachwuchs ähnlich müde in Szene setzt, ist auch mit dem lähmenden Klima nur unzureichend erklärt.

»My Homies« wimmelt von Kollaboration, als läge die kreative Antwort des Westcoast-Dilemmas in der Kombination – doch selten sind die gemeinsamen Anstrengungen erträglich, z.B. bei Willie D., Ice Cube und K.B. Als ich mal mit einem Hells Angels den wahren Biker-Rock diskutierte und ihn fragte, wie desperat Angels-Musik sein müßte, gestand er mir, daß die meisten Jungs ein so hartes Leben führen, daß sie bei der Musik eher zu Bee Gees als zu Blue Cheer neigen. Mit den kitschig begleiteten, im Schleichertempo gerappten Hardcore-Tragödien haben die harten schwarzen Jungs ihren Kompromiß zwischen Härte und Beruhigung gefunden, der sich wahrscheinlich so schnell nicht löst.

Der Soundtrack zu Bokeem Woodbines Thriller um einen jungen Vater, der versucht, straight zu werden und mit seinem Sohn zu leben, bietet mehr – aber auch nicht die Brillanz von »Soul In The Hole« und, zurück in den Tagen, »Tales From The Hood« oder »Above The Rim«. Die Auswahl vereint Ost und West, die Single-Auskopplung bestreiten Kurupt und Snoop (der Death Row verlassen hat, weil er seines Lebens nicht mehr froh wird/sicher ist). Hier nervt nur die R&B-Schmalzlette Joe, ansonsten bietet die erste Seite u.a. Gang Starr, die verloren geglaubten Lost Boys und Ice Cubes begabtesten Funkster Mac 10 (mit den Road Dwags). Killah Priest eröffnet im bewährten Wu-Verbund mit Inspectah Deck und GZA die zweite Seite, während KRS-One, Mad Lion & Shaggy einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Wenn ihr New Yorker Ragga-HipHop-Klopper »Ey Yo (The Reggae Virus)« von den Bildern der versprochenen »surreal world of rastafarian warlords« illustriert wird, kann auch mit den Charts nichts mehr schiefgehen – allein für diesen Song lohnt sich die Anschaffung. Ansonsten treiben es hier AZ mit Jermaine Dupri, MC Lyte mit Shiro und Luniz mit Crooked I (schöner Name, unspektakulärer Rap). Trotz dieser Bandbreite ist »Caught Up« weder Teil der Lösung, noch des Problems; der Soundtrack fristet auch weiterhin ein Dasein zwischen semiklassischem Filmmarketing und heißgelaufener Outtake-Verwertungsmaschine. So geht es nicht weiter. Fortsetzung folgt.

LARS BRINKMANN

UI
The 2-Sided EP/The Sharpie
Southern/EFA

OUT OF WORSHIP
Dito
Subrosa/EFA

DIVERSE
Water&Architecture
Subrosa/EFA

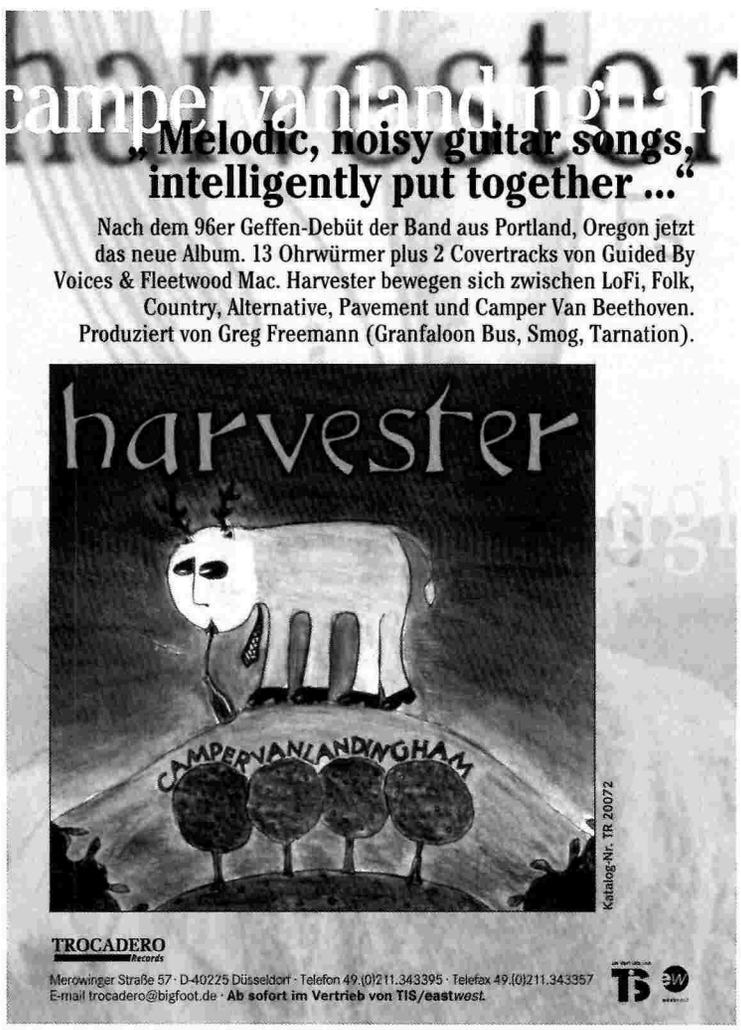
Drei Platten, eine (fast einwandfreie) Dramaturgie. Zwischen den Tracks liegen zwar Jahre und Refugien, dennoch ist der Stamm gleich: Klang, Modalität und Sendungsbewußtsein.

Uls Kompakt-Re-Release (ohne diverse Singles, aber rechtzeitig zum zweiten Album im April) der kaum erhältlichen »2-sided EP« (auf Hemiola) und »The Sharpie« (auf Soul Static) ist eine nette Chance für bisher unfündige Wannabe-Fans. Ein prozessualer Schnelldurchlauf des Bass-Drums-Bass-Trios um Sasha Frere-Jones, Band-Nichtband-Musik, organische Strukturen, die sich der Elektronik (bzw. elektronischen Rhythmen) öffnen.

Quasi die Einleitung für Out Of Worship, ein neues Projekt von Doug Scharin und Joe Goldring (ein Sticker auf der CD stellt klar: File under Directions, Codeine, Him). Recht so, nur klingt dies weniger nach einer Melange, sondern nach einer heiteren Runde, in der sich Him'scher Dub-Einschlag gelungen mit überladenen Kniddelsounds paart, das Tempo erhöht, fällt, sich festkrallt, in Flächen auflöst und überleitet.

Und zwar zu »Water & Architecture«, einer Zusammenstellung einiger Tracks von (in der Reihenfolge) Directions (feat. Bundy K. Brown), Atom Heart, drei famosen Bisk-Stücken (aka Nasohiro Fujikawa – der sich einmal mit dem Kammerflimmer Kollektief treffen sollte, mit sublimen Jazz-Breaks'n'Bass-Weirdo-Sounds), zweimal Seefeel und Touch-Label-Mitbegründer und Designer Jon Wozercraft aka AER im Dreierpack.

Der rote Faden bei diesen Platten ist die oft zitierte moderne Hörgewohnheitenverschiebung, ist (bis auf Bisk vielleicht) nicht der Track, sondern Flow (des Pakets), der sich weigert, stilistisch eingeordnet zu werden, ist was Post-



Rock wirklich bedeuten könnte – und am Ende ist doch alles nur Ambient, Geräusch, Code und Sprache (sprich Austausch)!
UWE VIEHMANN

MILES DAVIS
Panthalassa – The Music Of Miles Davis 1969-1974
Columbia

Keine Sorge, bei diesem Remix-Album vergreifen sich weder Squarepusher noch DJ Krush und Konsorten am elektrischen Miles aus der Zeit zwischen 1969 und 1974. Reconstruction & mix translation lautet die Devise von Bill Laswell und bedeutet, daß hier äußerst behutsam und mit ausgezeichnetem Gespür für Finesse und Balance an den Knöpfchen gedreht wurde. Das umfangreiche Material zwischen »In A Silent Way« und »Agartha« hat der hyperaktive Laswell (Axiom, WordSound, u.a.) nach besonders prägnanten Tracks bzw. Sequenzen abgescannt und diese dann nach Maßgabe von rhythmischen Intensitäten und Ambient-Qualitäten aneinander gereiht.

In the flow of things: verirrte Gitarrenlicks und Sitar-Töne, Polyrhythmen galore, endlose Echos, Wah-Wah-Wahnsinn, Backbone-Bässe, fragile Soundpartikel aller Art, die driften, floaten, bersten. Musik, die das Substantielle negiert und sich dem permanenten Prozeß verschreibt. Panthalassa ist Miles Davis' »Ocean Of Sound«, dessen Wellen mal hoch, mal flach, mal stürmisch, mal sanft, mal gleichmäßig, mal eruptiv an die mythischen Kontinente »Agartha« und »Pangaea« schlagen – da, wo sich Black Electronics, Funk, Jazz-Rock und World Music zu einem einzigartigen Space-Sound verdichteten, der auch als Metapher für eine konkrete soziale Utopie fungierte. Sly Stone ließ grüßen.

Wer die Originale kennt, aus denen mit unterschiedlicher Aktzentuierung (mal ist der Rhythmuskörper im Vordergrund, mal das Geschehen aus dem Hintergrund betont) extrahiert wurde, kann sich wie an einem guten Mix-Tape erfreuen; wer nicht, der/die wird nach diesem »Best Of« erst recht hungrig auf das live evil bitches brew on the corner to Agartha & Pangaea vom dark magus. Get Up With It!
OLAF KARNIK

SUE GARNER
To Run More Smoothly
City Slang/EFA

Erste Solo-Veröffentlichung einer Frau, die schon seit Jahren in diversen Downtown-Underground-Bands gespielt hat und jetzt bei Run On Bassistin/Sängerin ist. Hier hat sie sich erlaubt, Selbstverwirklichung zu betreiben und, wie der Titel schon sagt, etwas zu tun, das »more smoothly« gleitet. Keinem Rockschema oder irgendwelchen anderen Erwartungen verpflichtet, hört man definitiv stressfreie Aufnahmen, teils Home-Recordings, teils in Chris Stameys Studio aufgenommen.

Seltsame Flohmarkt-Qualität. Etwas Gebrauchtes, etwas Schönes, ein bißchen abgeschabt und nicht in Eile. Man streift mit ihr durch die Songs, trifft viele persönliche Geschichten, Violinen und wird von ihrer mädchenhaften, Folk-Pop-kompatiblen Stimme kurz berührt. Es ist ein angenehmer Moment, wie etwas, das man mit der Hand fühlt, etwas relativ Glattes fassend, und dann merkt, daß es diese kleinen Besonderheiten der nicht polierten Oberfläche sind, die Sue Garners Platte zu etwas Besonderem machen. Songs werden wie blinde Spiegel, zu deren seltsamer Form man aber eine Beziehung herstellt. Dann aber gibt es ein Stück wie »Rose Colored Glue« oder »Intuition«, in dem diese Zartheit zusammentrifft mit einer Art Speed-Droning, Samples von Zügen und Stop und Go's – es etwas experimenteller wird, sie mehr ins Flächige geht, grundsätzlich die Songstruktur jedoch nicht verläßt.

Coverversionen von Merle Haggards »Silver Wings« und »Dear Darling« von Margaret O'Hara passen sich nahtlos in das Repertoire und die Stimmung ein. Vor allem die Momente des Übergangs sind schätzenswert, aber bleiben nie hängen: Alles ist eindringlich und flüchtig zugleich.
JUTTA KOETHER

OVAL
Dok
Thrill Jockey/Import

Einem pawlowschen Reflex gleich scheinen Platten von Klangkünstlern (ächz, was für ein Ausdruck) wie Oval, Microstoria, Christophe Charles stets eine Mobilisierung diverser Akademismen zu provozieren. So, als ob sich an der Musik das begreiflich machen könnte, was vorher unbegreiflich blieb. By the way, wieso werden eigentlich diese Platten besprochen, die in ihrer ganzen Kompromißlosigkeit genauso weit draußen sind, wie die ansonsten in der Elitismus-Ecke »typischen« Avantgardemusiken?

Selbstverständlich wäre es zu einfach, auf so etwas wie »die Musik« zu beharren. Die Schönheit dieser Aufnahmen, »part one of a soundfile exchange between oval and christophe charles«, ihre Eleganz, die sich, ganz handfest, in langgestreckten Pulsen und einer geschickten Revitalisierung der bekannten Dynamik von Spannung und Entspannung ausdrückt, verleiten einen dazu. Die Arbeiten von Oval, also Markus Popp, und Charles (s. SPEX 3/97) haben allerdings einen naturalistischen Begriff von Musik hinterfragt. Nichtsdestotrotz ist es sinnvoll, »Dok« vom »konventionellen« Standpunkt einer Gemeinschaftsarbeit zu rezipieren.

Das Faszinierende der Aufnahmen liegt darin, daß die Klänge, nicht zuletzt gegenüber den Soloaufnahmen der Künstler, eine Stringenz und Konzentration aufweisen, deren Konsequenz identifizierbare, aufeinander verweisende Strukturen sind (ich will hier nicht von Songs reden). Man hört förmlich, wie die Arbeit am Material des anderen zu einem anderen Umgang, also zu einer anderen Musik führt. Es gibt zwar Vorder- und Hintergrund, aber die einzelnen Elemente haben ihren wohlgeordneten Platz (in einem unaufgeräumten Environment!).

Gemeinsam haben Markus Popp und Christophe Charles dem alten Problem, wie sich ein Ganzes, ohne impliziten Totalitarismus, konstituieren kann, neue Lösungen abgerungen. Entfernte Geräusche, Stimmengewirr z.B., tauchen ebenso »an sich« auf wie als dramaturgisches Element. Es scheint einen roten Faden zu geben, bis man entdeckt, daß es viele Fäden und Wege gibt. »If you're going to explore uncharted territory, it's okay to carry a compass, but not a map.« (Derek Bailey)
FELIX KLOPOTEK

ORAN »JUICE« JONES
Player's Call
EastWest

Erinnert sich noch jemand an Oran »Juice« Jones? Kein Problem, ihr seid nicht allein. Die Legende weist ihn als Kumpel von Kurtis Blow aus, mit dem er schon in den 70er Jahren an den Straßenecken von Harlem Soul-Stücke gesungen hat. Mitte der Achtziger landete Jones, obzwar Souler und kein Rapper, dann auf Def Jam und spielte in guter Gesellschaft den »Gangster Of Love«. Nach drei Platten wurde er schließlich relativ gründlich vergessen. Und wie das so oft ist, wenn die Has-Beens aus ihren Verstecken hervorkommen, ist das Besondere dieser Platte eine ominöse Zeitlosigkeit.

Crooner Jones und sein Barry-White-artiger Partner Stu Large spielen Soul zu den Sounds der mittleren Achtziger (produziert von Soul-Großproduzent Willie Mitchell), was heute angesichts der immer übertriebeneren Glätte und Eleganz der Swingbeat-Produktionen fast ein wenig hölzern klingt. Für die Konsumenten von aktuellem »klassischen« Soul spielt diese »Zeitlosigkeit« allerdings sicherlich überhaupt keine Rolle. Für mich kann ich sagen, daß es mir ein großes Vergnügen war, mit »Love Jones« gerade in den Momenten äußerster Realitätsferne aus der Zeit zu fallen – ein »Sweet Juicy Thang« zu begehen.

Die Platte ist voll mit köstlichen Songs, Zitate sind wohlüberlegt und eher spärlich eingesetzt – sehr gelungen dabei Jones' Versöhnungsrap mit seiner Frau (gesprochen vom Michelle Watley), der über eine Version von »Let's Stay Together« gelegt ist. Versiert, ausgewogen, clever, schön und »zeitlos« – wie auch immer man das finden möchte.

MARK TERKESSIDIS

COME
Gently Down The Stream
Domino/RTD

Besonders neu oder anders als auf ihren Alben der vergangenen 6 Jahre klingen Come hier nicht. Die Band um Thalia Zedek arbeitet lieber wieder neue Muster in ihren melodiös-sperrigen Rock-Blues-Sound ein. Tiefe, traurige Songs über Beziehungen und Einsamkeit. Die düstere Palette: Liebe, Kränkungen, Verständnis, Mißverständnis, Erklärungen, Leiden etc.

Die im Kulturteil vom Februar in SPEX besprochene These von Jean-Martin Büttner – »Rock als Erzählweise beschreibt Befreiungsversuche, die sich mit dem Versuch begnügen« – trifft ganz bestimmt auf die Songs von Come zu und ist überhaupt eine interessante Aussage über Rock. Sehr bedrückend die Songs hier, dann wieder aufgelockert, kratzbürstig, gegen Widerstände angehend.

Eine ziemlich verwoben-komplexe, rastlose und zersetzende Auflehnung. Sängerin Thalia Zedek singt mit dunkel-maskuliner Stimme, mit viel Nachdruck und Pathos, Textzeilen wie: »I asked a policemen where I was, he said take a look around, and there was nothing around here, told me girl you're in the middle of nowhere« (»Middle of Nowhere«).

Come sind wie bluesigere Polvo. Eine Kunst das, so schwermütig klingen sie. Mit inneren und äußeren Realitäten ringend. Und dennoch sind es klar ausgekochte, gute Songs.

KERSTIN GRETHER

HOLGER CZUKAY VS. DR. WALKER
Clash
Sideburn/EFA

Es ist schon eine Weile her, SPEX wurde gerade 150, als Sascha Kösch für die Jubel-Nummer Holger Czukay besuchte. Während vorne auf dem Titelbild Alec Empire prangte – als Vertreter der modernen Elektronik, ein Novum (was wurde eigentlich aus dem »Prinzip Technopunk«?) –, wurde weiter hinten der Bogen vom Damals zum Heute geschlagen. »Die Wiege der Popmusik stand nicht in Memphis, sondern in Köln. Der Pate der Popmusik hieß nicht Elvis Presley, sondern Karl-Heinz Stockhausen.« Und alte und neue Schule verstanden sich so gut, daß Czukay nach dem Gespräch einen Gegenbesuch auf einer von Saschas »Cosmic Orgasm«-Parties folgen ließ, dessen Bericht mit der Erkenntnis »Ich besuch' ihn bestimmt wieder« schloß.

Das war 1993. Und vielleicht nahm die nun vorliegende Doppel-CD damals ihren Anfang. In den Linernotes erzählt Czukay, wie er nach einem Can-Konzert in Genf 1977, als ihm Reebop Kwakubah auf der Bühne den Stecker rauszog, beschloß, nie mehr live zu spielen; wie das Studio zur besten und bekömmlichsten aller Welten wurde, bis dann eine neue Generation auftauchte und der Traum zu gären begann, da einmal mitzumachen.

Schön, daß Träume noch wahr werden können, daß eines Tages die Anfrage von Walker kam, ob man nicht mal... Einem ersten Auftritt folgten weitere im ›Liquid Sky‹ und in den USA, Czukays erste Live-Tour seit zwanzig Jahren.

Keiner ließ den andern vor dem Auftritt wissen, was er vorbereitet hatte, damit der Moment der Überraschung und des Zufalls nicht verloren ging. Für Czukay war es ein Gefühl wie in den alten Can-Tagen, mit anderem Equipment zwar, aber derselben Attitude.

»Clash« ist das Dokument dieser Auftritte. Walker liefert dabei die Rhythmusspuren, in seiner bekannten Art, durchtrieben, knochentrocken, straight, mit metallischem Glanz und doch gebrochen funky. Czukay hantiert mit Kurzwellenempfänger, Dikataphon und Sampler, läßt Stimmen aufeinander prallen, streut musikalische Splitter, kleine Episoden, Zitate aus Raum und Zeit. Mit zunehmender Dauer der Platte, je mehr Auftritte die beiden im Rücken haben, desto wilder, verzerrter und überraschender wird dieses Zusammentreffen. Atmosphärische Signale und Störungen, die von weit außen her geholt werden und dann implodieren. Ein Fall für Mulder und Scully. Dub in a Cologne-Style.

»Clash« ist ein Live-Album, mit Stücken zwischen 10 und 20 Minuten, mit allen Vor- und Nachteilen dieser Gattung. Musik, die in einem Raum entsteht und davon lebt, sich darin zu entfalten, die immer wieder eine neue Richtung findet, die da und gleich wieder weg ist. Auf einer Heimanlage kann sie nie mehr dasselbe sein. Und es fehlen die kleinen, animierten Hologramme von Holger Czukay und Walker, die man doch sehen möchte, weil sie offensichtlich einen solchen Spaß hatten. Schade deshalb für uns alle, die wir nicht live mit dabei waren. Schön, daß wir uns nun immerhin zu Hause darob grämen können.

PHILIPP ANZ

EVAN PARKER & LAWRENCE CASSERLEY
Solar Wind
Touch/Target

Schnittstellenmusik heißt, wenn ich mich recht entsinne, die Weiterverarbeitung von analogem Material auf digitaler Ebene, z.B. in der Form von Remix-Arbeiten, die von Gitarrenbands in Auftrag gegeben werden. Oder in der Form von »Post-Rock«, einem Format, welches das Modell »Song« (= analog, = Gitarre, etc.) zugunsten von »Sound« (= digital, = Sampler, etc.) auflöst. Das Problem liegt darin, daß diese vermeintlich so produktive, synthetische, organische Musik ihrer binären Unterscheidung und der Willkürlichkeit ihrer Positionierung (was hat schon eine Gitarre mit dem Bandformat und was ein Sampler mit Techno zu tun?) aufsitzt. Das Resultat kennen Sie, die Musik klingt eher öde, unvermittelt, wenig schlüssig.

Evan Parker und Lawrence Casserley praktizieren dagegen keine Anschlußversuche sondern gegenseitige Aufhebung. Das Saxophonspiel Parkers: obertonreich, zirkulargeblasen, mikrotonal, perkussiv, war von jeher dezidiert soundlastig, wäre also der ideale Anschlußort für Electronica. Auf »Solar Wind« verschwindet es jedoch komplett in den von Lawrence Casserley entwickelten Maschinen. Auf der ganzen CD ertönt nur, was das »signal processing instrument« aus Parkers Sopransax macht. Es ist paradox, man hört weder das Saxophon – es geht komplett in der digitalen Verarbeitung auf –, noch die Maschine, denn ihr Arbeitsmaterial besteht ausschließlich aus den Klängen des Instruments. Diese Synthese streicht ihren Entstehungsprozeß aus, ist aber unweigerlich an ihn gebunden. Hörte Parker auf zu spielen, die Musik würde abrupt enden.

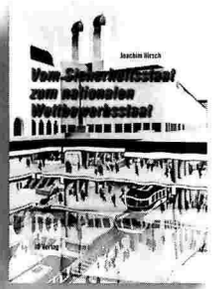
»Solar Wind« hat wenig mit Improvisation zu tun, auch wenn diese Aufnahmen von A-Z improvisiert sind, als vielmehr mit einer Reflexion in Echtzeit, wie man zusammen, mit unterschiedlichen Medien, Musik machen kann. Anstatt »Musik-Musik« zu konzipieren, blenden sie »Musik« in »Musik«. (Selbst-)Verwirklichung, Expression ist nur als Moment einer ego-freien, interessanterweise melancholisch klingenden Dialektik, zu haben. Das ist keine Grenzüberschreitung – was ja auch schrecklich herrisch klingt –, eher: global denken, lokal handeln. Vielleicht finden Sie es abwegig, von sogenannter Avantgarde-(Improvisations- etc.) Musik die Lösung von Pop-Problemen zu erwarten. Aber das sind Ihre Bedenken, nicht die von Evan Parker und Lawrence Casserley.

FELIX KLOPOTEK

ESTER BRINKMANN
Totes Rennen
Supposé/Indigo

Das erste Stück muß man überstehen. Blixa Bargelds Deklamierung eines Verses aus Heiner Müllers »Hamletmaschine« durch die Einbettung in ein Minimal-Techno-Korsett nachträglich die Beglaubigung als okaye Unterwanderung subventionierter Hochkultur zu geben

Joachim Hirsch
Vom Sicherheitsstaat zum nationalen Wettbewerbsstaat



Der neue Band des Frankfurter Theoretikers zur Globalisierung des Kapitals und der Krise des bürgerlichen Nationalstaats

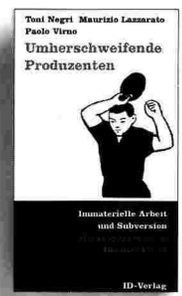
176 Seiten, 28,- DM
ISBN: 3-89408-070-1

Tom Holert/Mark Terkessidis (Hg.)
Mainstream der Minderheiten
Pop in der Kontrollgesellschaft

Das Buch zur aktuellen Popdiskussion mit Beiträgen von Dietmar Dath, Diedrich Diederichsen, Christoph Gurk, Christian Höller, Uli Hufen, Ruth Mayer, Anette Weber und Feridun Zaimoglu

192 Seiten, mit Abb., 28,– DM (2. Auflage)
ISBN: 3-89408-059-0

Toni Negri, Maurizio Lazzarato, Paolo Virno
Umherschweifende Produzenten
Immaterielle Arbeit und Subversion
Thomas Atzert (Hg.)



Spiegel: Es gibt sicher eine Menge Leute, die finden, Toni Negri sollte nicht im Gefängnis, sondern als Management-Berater wirken.
Negri: Das haben Sie wohl nicht erwartet? *Spiegel* 31/97

gebunden, ca. 120 Seiten, ca. 24,-DM, ISBN: 3-89408-075-2

ID-Verlag · Gneisenaustraße 2a · D-10961 Berlin · Fax 030 / 694 78 08

In Vorbereitung: Die Beute. Neue Folge 1/98 Standortbestimmung: Kunst & Politik

IMPRESSUM

VERLAG UND HERAUSGEBER:
SPEX Verlagsgesellschaft mbH,
Aachener Straße 40, 50674 Köln;
Diedrich Diederichsen, Tom Holert,
Jutta Koether, Wolfgang Tillmans

REDAKTION:
Ralph Christoph, Christoph Gurk (V.i.S.d.P.),
Uwe Viehmann

GRAFISCHE GESTALTUNG:
Sabine Pflitsch

SCHLUSSREDAKTION:
Michael Kerkmann

MITARBEITERiNNEN:
Lars Albaum, Jörg-Uwe Albig, Max Annas, Philipp Anz, Robin Arroyo-Schneider, Michele Avantario, Reto Baumann, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Sabeth Buchmann, Mercedes Bunz, Eric D. Clark, Dietmar Dath, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Clara Drechsler, Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Stephan Geene, Kerstin Grether, Sandra Grether, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Barbara Kirchner, Felix Klopotek, Ulrich Kriest, Tobias Levin, Fee Magdanz, René Martens, Tobias Nagl, Ralf Niemczyk, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Martin Pesch, Anne Philippi, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Andreas Schiegl, Torsten Schmidt, Birgit Schmitz, Kristof Schreuf, Katha Schulte, Mark Sikora, Annette Stehle, Christian Storms, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Tobias Thomas, Christoph Twickel, Klaus Walter, Annette Weber, Sebastian Wehlings, Sebastian Zabel

FOTOGRAFiNNEN:
Bernd Bodtländer, Peter Boettcher, Tibor Bozi, Michael Danner (London), Arno Declair, Mareike Foecking, Iris Garrelfs (London), Katrin Geilhausen (London), Gunnar Geller, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Rainer Holz, Steffen Jagenburg, Moni Kellermann, Philip Lethen, Stefan Malzkorn, Andrea Mündelein, Stefan Müssigbrodt, Thomas Rabsch, Claudia Rorarius, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, David Swindells (London), Synonym, Wolfgang Tillmans (London), Claudia Wegworth, Markus Wustmann

GESCHÄFTSFÜHRUNG:
Gottfried Heimermann, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978-02, Fax 57978-79.

ANZEIGENLEITUNG:
Iris Kraft, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978-01, Fax 57978-79.

ABONNEMENT UND MAILSERVICE:
SPEX, Abt. Abo &. Mail Service, Kleinanzeigen, Gudrun Brauweiler, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel.: (0221) 57978-03

BÜRO NEW YORK:
Jutta Koether, 465 W. 23rd Street, NY NY10011
Tel.: 212-243 3881, Fax: 212-727 7467
e mail: koether@interport.net

BÜRO TOKYO:
Krystian Woznicki, 2-2 Daini Seiwaso,
2-2 Daikaniama-cho, Shibuya-ku, Tokyo 150.
Japan: e mail: zuck@shrine.cyber.ad.jp

SOFTWARE-ENGINEERING:
Frank Bitzer

LITHO:
Dipl. Ing. Wargalla + Partner Reprowerkstatt GmbH, Köln

DRUCK:
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB:
ASV Vertriebs GmbH (Hamburg) ISSN 0178-6830

© 1998 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH • Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt.

Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 66,-. Ausland DM 72,- incl. Porto und Mwst. Anzeigenschluß (und Druckunterlagenschluß Clubland) SPEX 4/98 am 10. März 1998. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 13 vom 1.1.1998.

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH
Aachener Str. 40-44, 50674 Köln • Redaktion: (0221) 57978-00 • Fax: (0221) 57978-79 • ISDN: (0221) 57978-71/72 • e mail: spex@netcologne.de

Widestyle

mit Oliver von Felbert

Alben, die ihre Schatten voraus werfen (wie immer ohne Gewähr und Releasedate): **MAKAI** haben »Millennium« in der Röhre, eine Achterbahnfahrt durch die dunkle Seite des Themenparks* **DON Q** kommen mit »Extreme Q«, einem »multi player drum & bass action pack« im Wipeout-Stil featuring LX, D'Headbanga und Current Value* Groove Attack präsentieren **»KRUSH GROOVES«**, eine exklusive Sammlung brandneuer Tracks von Ono Sendai, Myer, Bassface Sascha, Fauna Flash, Third Coming, Monophace, Bassline Generation und anderen, die gleichzeitig der Startschuß zu einem neuen Label gleichen Namens ist* **»BARCODE«** heißt eine ähnlich orientierte Kopplung von Motor* **GYRATION** aus Frankfurt arbeiten an einer Label-Compi mit 50% neuem Material* In England kursieren erste Tapes des **DOPE DRAGON**-Albums mit ausschließlich neuen Party-Tunes der Bristol-Posse* **BRYAN GEE** previewt in seinen Sets derweil bereits erste Stücke des geplanten »Planet V«-Albums* Außerdem im Gemunkel **DOM & ROLAND** (Moving Shadow), **PESHAY** (Mo' Wax) und eine CD-Version des **METALHEADZ**-Boxsets*

12-Inch-wise hat man auch diesen Monat wieder den Eindruck, daß derzeit allein Optical/Ed Rush sowie Roni und sein Freundeskreis Platten veröffentlichen, die man an nahe Verwandte verkaufen würde.

HERB LF TOP 10

(Typhoon Tunes/Entity Record Store, Dortmund)

1. **MATRIX & DILEMMA** »Spring Box Remix« *(Genetic Stress)*
2. **EXOCET** »Demon Seeds« *(Konter)*
3. **FORTRAN** »Search« *(31 Records)*
4. **HERB LF** »Keep It Red« *(Typhoon Dubplate)*
5. **DIGITAL** »Lower Depths« *(Photek Production)*
6. **PADER BORN KILLERS** »Extra« *(Typhoon Dubplate)*
7. **DJ SHADOW** »What Does Your Soul Look Like (DJ Die Remix)« *(Mo Wax)*
8. **RUDE DOGZ** »In The Game« *(Smokers Inc)*
9. **SAVAGE CRU** »Wicked Wax Vol.3« *(Wicked Wax)*
10. **DJ HYPE** »Flipside 015« *(True Playaz)*

DJ DIE & SUV »Mankind/Music First« *(Full Cycle 016)* Die beiden Stücke hier liegen bereits seit Ewigkeiten in der Schublade und kommen doch gerade jetzt genau richtig (und das nicht nur, weil jedermann bei ihrem Release auf Frühling eingetunet sein dürfte). »Mankind« ist ein gut abgehangener, headhuntender B-Boy-Jazz-Tune mit analogen Doppel-Post-Reese-Tupfern und Malcolm-X-Samples. Tief in sich selbst ruhend und doch ultradynamisch. »Music First« hält diesen Vibe mit extra feinen Funk-Filtern und spacigen Dub-Bläsern (?). Stripped down bis zum Maximum und mit lebensrettenden Bassläufen gerollt.

RONI SIZE/REPRAZENT »Watching Windows Remixes« *(Talkin Loud/Motor)* Auf drei Promos verteilt kriegt der Album-Track eine leicht übertriebene Remix-Abreibung (was davon letztendlich wie erscheint, weiß allein der Junior-A&R des zuständigen Majorlabels). Roni wickelt den Downtempo-Track in braunes Packpapier und zeigt noch einmal, warum Vocal-Jungle wegen ihm einen guten Namen hat. DJ Die macht dagegen mächtig Druck im shuffeligen V-Recordings-Style mit geil zerhackten Vocals. Ed Rush und Optical schließlich gehen noch viel weiter als bei »Funktion« und kreuzen ihre Techness mit Ronis Jazz auf so zivilisierte Art und Weise, daß man sich fast schon Sorgen um die beiden machen muß. Vocal- und Dub-Mix sind jedenfalls beide die Bombe.

FORTRAN »Search/The End Part 2« *(31 Records 006)* Optical und Fierce aka Fortran sorgen für Kontinuität bei Doc Scotts Privatlabel. Für »Search« schlagen sie eine gerade Techfunk-Linie ein – unterlegt mit Scotties Patent-Break. Auf der Flipseite setzten sie die von Optical und Ed Rush auf 31 005 begonnene »The End«-Serie mit einem ebenfalls straighten Sequel fort.

MK 2 »Bonechrusher (DJ Suv Remix)« *(Epic/Groove Attack)* MK 2 ist ein Projekt von DJ Kabuki (Precision) und dem Frankfurter Hip-Hop-Producer Roey Marquis. »Bonechrusher«, ursprünglich ein Slomo-Bassbomber der weirdesten Art, wurde in DJ Suvs Heimlabor neu gebrochen. Auf ein längliches, ambient gechopptes Intro mit dezenten Original-Vocals folgt eine Bassline »touched by the hand of god«, die über sieben Minuten ewige Jugend und Glückseligkeit verheißt. Ausgesprochen sinnvoll eingesetzer Remix-Etat.

SARAH MCLACHLAN »Sweet Surrender (Roni Size Remix)« *(Arista)*

DA MOB FEAT. JOCELYN BROWN »Fun (DJ Krust Remix)« *(Subliminal)* Roni-Standard-Remix in schnell und langsam, für den er warscheinlich keinen Nachmittag gebraucht hat. Schmiegt sich dennoch sehr schmoove an.

Krust revisted für seinen Job nochmal »Future Unknown« bzw. »Soul In Motion« in hektischer. Das Ergebnis ist eher Standard, was beim derzeitigen Release-Stand natürlich immer noch mindestens zweite Sahne ist.

UNKNOWN ARTIST »So Damn Tuff/Vicious« *(Test 001)* Der unbekannte Künstler hinter dieser 12-Inch soll Dillinja sein, was ich sofort glaube. »So Damn Tuff« ist eine 1a-Basswalze mit »Bufallo Gals«-Sample, wie nur der Chef sie kann (und die ihm für Valve oder Pain wahrscheinlich nicht sophisticated genug war). »Vicious« ist ein guter alter »Amen«-Schieber mit abgelaufenen Shaolin-Samples, der rockt wie in 95 und einfach cool kommt.

ONO SENDAI »Calm Under Pressure«/**THE UNIQUES** »The Ultimate« (Groove Attack KG 01) **FAUNA FLASH** »Heavy Weather«/**MONOPHACE** »Raptor« *(Groove Attack KG 02)* Zwei auf je 400 Stück limitierte Album-Sampler zur oben erwähnten »Krush Grooves«-Compilation. Ono Sendai ganz weit vorn mit brandneuen housigen Beats und catchy Vocoder-Vocals. The Uniques (feat. DJ E-Decay) ravig gerollt in echtem Mannheim-Style. Fauna Flash dunkel-jazzig zwei-gesteppt. Monophace prollig-analog mit fast hardhousiger Acid-Linie im letzten Viertel.

AKUSTIK RESEARCH »911 EP« *(Firehorse/PP Sales Force)* Relativ neues Hamburger Label mit britischer No-Name-Produktion, die zwischen old-schoolig-intelligent und electro-musisch nicht genug Arbeit in die Beats gesteckt hat.

SAVAGE CRU »Wicked Wax Vol.3« *(Wicked Wax 05/Dreamtone/Rough Trade)* Die Savage Cru sind eine feste Größe auf dem Bremer Drum'n'Bass-Circuit. Mit dieser 3-Track-EP verfolgen sie strikt ihren dunkel rollenden Rave-Style, der nicht ganz unbeinflußt vom True-Playaz-Sound ist. Korrekt.

DJ GARGAMEL »Open Up../Song Of Joy« *(Gyration 013)* Komplexes Step-Material aus dem Raum Darmstadt. Teilweise leicht überladen, aber mit jeder Menge neuer analoger Styles an den Mann gebracht. Vor allem »Song Of Joy« baut sich zu einem echten Funkster auf.

VIEW TO THE FUTURE »Unicorn/Nightdust« *(Case Invaders 008/Groove Attack)* Neuer Berliner Produzent, der die musikalische Seite der Case Invaders Bleed und Bass Dee repräsentiert. »Unicorn« funkt schmoove mit viel Electro, »Nightdust« zickt im ersten Teil etwas vertrackter mit versöhnlichen Flächen, um dann ganz soft durchzusteppen. Sollte man unbedingt im Auge behalten.

TERMINE:

AACHEN
21.3. PARTALYSE @ Club Ritz mit Kabuki, Sone, Toke, Rawkus, Pupil, MC Glacius

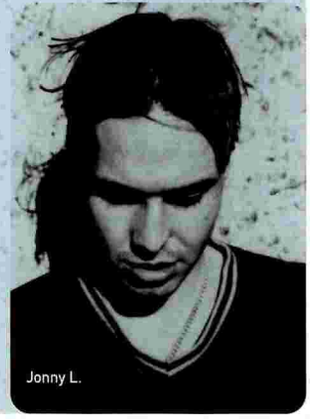
BREMEN
7.3. JUNGLEMANIA @ Pier 2 mit Brookie, Special K., Ash, Krome, DJ Ital, Yaw, N.D., Slider, Goofy, Reality; MCs Det, I.C. 3, Hard E.

KÖLN
14.3. AIRBREAK @ Stadtgarten mit Bailey, Olski, Lars Vegas, MC Glacius

MANNHEIM
13.3. HIGHTENSION @ M+S Connexion mit Grooverider + MC Flux, DJ Brookie + MC Det, DeeJay E + MC C, DJ Decay + MC Eddy Freece, Jonathan, Soulsurfer, uvm.

WÜRZBURG
6.3. DJ Enders + DJ Cativo
13.3. DJ Kabuki + DJ Cativo
20.3. Jonny L. + DJ Cativo (Eingang Airport Musichall)
27.3. Panacea + DJ Cativo

RENEGADE HARDWARE
Clubtour mit Future Forces, Kane, Bailey
20.3. Inner Rhythm Club, Stuttgart
21.3. Network Club, Mannheim
27.3. Mojo Club, Hamburg
28.3. Conne Island, Leipzig



Jonny L.

– da ist der kulturpolitische Kontext des verwendeten Samples doch mächtiger als daß sich Ester und Thomas Brinkmann – die Geschwister sind als Produzententeam angegeben – mit neutralem Benutzergestus herausstehlen könnten.

Die auf dieser CD verwendeten Sätze stammen zum größten Teil von der letztjährigen Merve-Jubiläumsplatte. Daraus folgt, daß es sich meist um Bruchstücke aus philosophischen Texten oder Vorträgen handelt. Man hört Foucault, Virilio und andere Autoren, die für die Geschichte des Berliner Verlages wichtig sind. Ein Zitat stammt aus dem Mitschnitt eines Seminars von Oswald Wiener, bei dem Thomas Brinkmann in Düsseldorf studiert.

Das Stück »Zeichenkette«, in dem Wieners Satz verwendet wird, scheint in gewisser Hinsicht am gelungensten zu sein. Die Worte sind leicht verrauscht, haben ihren eigenen Raum und doch innerhalb des Tracks nicht die Präsenz der anderen Zitate. Zudem ist die Struktur des Stücks auf die Worte abgestimmt, d.h. sie werden in der Art eines Refrains eingesetzt und mit klassischen Bridges formal in den Ablauf integriert. Es gibt auf dieser Platte keine gegenseitige Erhellung von Musik und Theorie.

Wichtig ist, daß Sprache hier nicht manipuliert wird. Die verwendeten Sätze bleiben als Sinneinheiten intakt und werden durch ihre Wiederholung im Verlauf der Tracks, von denen einer, »Feranloop«, instrumental ist, zu Merksätzen aus dem weiten Feld der Medientheorie. Ihr Abstraktionsgrad läßt in dem Maß nach, wie der Wortlaut durch die Wiederholung eingängig wird; und der Inhalt wird transzendent, weil durch die Wiederholung der Sinn banal erscheint. Hier könnte man einen ironischen, gegen die Rede von Diskurs-Techno und andere gern gelegte Verbindungen zwischen elektronischer Musik und Dekonstruktion gerichteten Impetus sehen.

Der eigentliche Grund, gerade diese Zitate zu verwenden, dürfte aber woanders liegen: In den Theorieansätzen der zitierten Autoren steht, grob gesagt, die Linearität des Denkens und ihres sprachlichen Ausdrucks zur Disposition. Vor diesem Hintergrund läßt Brinkmann kleine, Linearität produzierende Minimal-Techno-Maschinchen typisch Kölner Bauart marschieren. Diese Diskrepanz bleibt unbequem und läßt die Vorstellung, daß Foucault, Vater des schon oft als Techno-Verständnishilfe angewendeten Denkens vom »Tod des Autors«, im Track »On Ne Vit Pas« endlich im Technoclub angekommen ist, eher zum sekundären Vergnügen werden.

MARTIN PESCH

LOUIS TILLETT
Cry Against The Faith
Normal/Indigo

Nach 1977 mutierte Punk in England zu New Wave und in Amerika zu Hardcore – um danach in diverse Post- und Sub-Richtungen zu zerfallen. In Australien wandte sich der Untergrund schon früh verschiedenen Spielarten des Blues zu, um ihn von Bierbäuchigkeit, 12-Taktschema, und solistischen Exzessen zu befreien.

Louis Tillett hat seit Ende der Siebziger zunächst mit den Wet Taxis, dann als vielbeschäftigter Studiomusiker und nunmehr seit elf Jahren unter eigenem Namen, einen nicht unwesentlichen Beitrag zu diesem Projekt geleistet. Seine Themen sind immer die ganz Großen gewesen: Gott und der Teufel, die Frauen, die Sünde, die Verzweiflung und der Tod. Diedrich Diederichsen schrieb bereits 1990, daß Tilletts Platten klingen, als wäre »die ganze Cale-Cave-Cohen-Tradition für ein paar Jahre in Memphis versackt«. Daran hat sich nichts geändert. Nach ein paar Versuchen mit intimeren Besetzungen kehrt Tillett allerdings auf »Cry Against the Faith« wieder zum großen Big-Band-Sound seiner ersten beiden Alben zurück. Manchmal hört er sich an wie ein abgeklärter Jim Morrison, der über eine frühe Isaac-Hayes-Platte singt.

Gerade die an 70er-R&B und -Soul orientierte Funkiness einiger Stücke unterscheidet Tillett von anderen existentialistischen Seelenkrämern der letzten Jahre – wie den Tindersticks oder Lambshop –, die große Besetzungen ausschließlich in den Dienst breitwandiger Gefühlsinszenierungen stellen. Tilletts Musik bleibt vielschichtiger, als es seine ewigen Selbstinszenierungen des »troubled artist« nahe legen.

SVEN VON REDEN

TANGA
Panoptikum
Form & Function/RTD

Daß Musiker dem Irrglauben unterliegen, ein guter (Pop-)Song bedürfe lediglich ein paar pfiffiger Arrangements und eines schmissigen Titels, konnte man insbesondere auf dem weiten Feld elektronischer Musik des öfteren beobachten. Es scheint kaum eine andere Musiksparte zu geben, in der so viele Fassadenbauer am Werke sind.

Mit Form & Function, dem jüngst ins Leben gerufenen Dance-Unterlabel von Rough Trade, eröffnet sich nun den Designern unter den Soundtüftlern mal wieder eine höchstoffizielle Nische, verkündet doch schon das Logo, mittels einer Schraubenmutter als Signet, die konsequente Umsetzung des sich im Namen manifestierenden Konzepts. Mit Tanga als Opener jedenfalls bleiben sie diesem zunächst einmal treu. Nach zwei EPs ist nun mit »Panoptikum« das Debütalbum des Duos Pet Byte und Jon Kaiser erschienen. Ein Bündel von vierzehn Songs mit wohlklingenden Titeln wie »Lingua« oder »Clean And Pure«, eingespielt mit zahlreichen Gästen, die allesamt, ebenso wie Tanga, dem Wiener Künstlerkollektiv Core entsprungen sind und mit ständigen Verweisen auf diesen Zusammenhang das Ganze zu einem Gesamtkunstwerk hochstilisieren.

Alles hier will perfekt aufeinander abgestimmt erscheinen – vom Coverartwork bis hin zur Musik, welche das Duo kurzerhand (rein formal versteht sich) als »Electrip« bezeichnet. Ecken und Kanten gibt es nicht. Charakterlosigkeit wird zur innovativen Melange verklärt, Botschaften wie »Love The Machines« zu tiefsinnigen Statements. Was nach dem Hören von »Panoptikum« bleibt, ist jedoch nicht mehr als eine gute Stunde Daherblubbern geschmackvoller Arrangements mit geschmackvoll gewählten Texten, die geschmackvoll, aber nicht zu expressiv interpretiert, dem geschmackvollen Menschen in seinem geschmackvollen Interieur nicht allzusehr bei seinem geschmackvollen Genießen stören.

Ob es ein für das Image des Form-&-Function-Labels taktisch kluger Schachzug war, ausgerechnet mit diesem Debüt aufzuwarten, muß die Zukunft zeigen – imageprägend ist es allemal. Und so erwarten uns wohl noch weitere Veröffentlichungen, streng dem Prinzip reiner Formalität und Funktionalität folgend. Hoffentlich vergißt hier niemand, daß zum Erlangen wirklicher Funktionalität nicht nur die Schraubenmutter immer auch ein eingefrästes Gewinde braucht.

FEE MAGDANZ

DIVERSE
Cosmosound 2
Cosmos Records/Groove Attack

DIVERSE
Evil Tunes
Evil Tunes/Groove Attack

Groove Attack fischt neuerdings massiv in mediterranen Gewässern: Nach der im Februar-Heft besprochenen »67/97«-Compilation sorgt der Vertrieb nun dafür, daß durch zwei Labelsampler aus den Epizentren Barcelona und Madrid der »Future Sound Of Spain« (so der Distribution Newsletter) auch hierzulande in den Läden steht.

Mit Cosmos Records aus Barcelona betreut Groove Attack die 1995 eingerichtete Plattform für eine hochentwickelte Szene, die um brummende Clubs wie dem ›Nitsa‹ entstand und schon früh über die Ränder der Pyrenäen schielte. Folgerichtig versucht »Cosmosound 2«, einen Superdiscount für katalanische Local Heroes aufzumachen. Das Ergebnis ist sprudelnde Vorabend-Eleganz für die ersten ein bis drei großzügig eingeschenkten Cocktails und klingt ungefähr so deep, als würden Faze Action eine Instrumentalversion des Soundtracks von »Saturday Night Fever« einspielen, bevor die Nacht wirklich ins Rollen kommt. Schicke Retro-Accessoires wie Funky

surrender to them now. - kodwo eshun [i-D magazine]
attica blues - album out now on mo'wax

ElektroMotor

Motor on the Net! Check it out: http://www.motor.de

Basslines, Claps, Slides, Bläser und gehauchte »Hot Stuff«-Chöre sind zwar »muy sofisticado« arrangiert, aber zu gediegen designt, um so sexy zu sein wie die französische Disco und hundertprozentig zu kicken.

Auch im schmuddeligen Madrid, der Stadt, in der sich Taxifahrer nur nach Gehör fortbewegen und die sich in vieler Hinsicht so zu Barcelona verhält wie Berlin zu München, wissen die Producer, allen voran eine gleich dreifach vertretene Formation mit dem sonderbaren Namen Mr. Mist, an welchen Reglern sie drehen müssen und an welcher Stelle ein ungewaschenes Geräusch eingepflanzt werden darf. Die »Evil Tunes« – ein etwas unbeholfener Titel, denn das Etikett »voll evil« ist hier unangebracht – sind verkiffte Downtempo-Nummern, deren Originalität mich zwar nicht unbedingt killt, von denen die eine oder andere aber locker auch in die engere Auswahl für »Mind The Gap, Vol. 3« kommen könnte.

HEIKO ZWIRNER

TWO

Voyeurs

EastWest

Meine Damen und Terminatoren, liebe Edelstahlhaubitzen, hohes Haus! Wie der Kollege Sikora wiederholt ausführte, haben die jüngsten Legislaturperioden auf kommunaler wie transnationaler Ebene bisweilen wacklige, überwiegend jedoch aus stolzem Erz geschmiedete Koalitionen zwischen ROCK und INDUSTRIAL erlebt, von denen vorliegendes Bündnis zwischen Rob »Painkiller« Halford (ehedem Luftschutzsirenenwart auf dem Panzerkreuzer Judas Priest) und Trent »Trend« Reznor (NIN) nur die akuteste ist. Ratifiziert wurde die aus einem Tolerierungsabkommen (im Zuge d. sog. »Ministry-Doktrin«) hervorgekrochene Allianz in Gestalt einer 11 songhafte Einheiten umfassenden CD, mit der wir uns heute in der Aktuellen Stunde zu befassen haben.

Die Menschen erwarten Antworten von uns! Und so begreife ich es als meine traurige Pflicht, Sie darauf hinzuweisen, daß Herr Halford, dessen epochale Statur anzuzweifeln mir im Traum nicht einfiele, sich mit rätselhafter Zurückhaltung an müden melodischen Versatzstücken und sie würzen sollenden Protz- und Kapriziös-Geräuschen (da orgeln Pinballmaschinen, tropfen Säurehähne, böllern chinesische Feuerwerkskörper und werden Gasleitungen mit Hämmern beklopft) entlangsingt, woraufhin er sich, kaum sind 10 Staubfänger vorübergeschnarrt, im letzten Stück, »Bed of Rust«, dazu aufrafft, den mit kleinen Kreissägen bestückten Rasierapparat, den man ihm einst in die Kehle pflanzte, ein bißchen aufzudrehen. Ab da hätte was anfangen können, statt dessen endet es unvermittelt mit einem der schäbigsten Fade-Outs seit der Zwei-Minuten-DJ-Remixfassung von »In-a-Gadda-Da-Vida«.

Was tun, meine Damen und Tätowierungen, liebe Mastinohalterinnen und Schrottpressen? (Zwischenruf Abg. Späth: »Ausziehen! Auspeitschen!«) Frau Kollegin, mit solchen unsachlichen Eruptionen disqualifizieren Sie sich ja nur selber! Wie ich eben auszuführen im Begriff war, sollten uns auf »Voyeurs« fröhliche Urständ' feiernde Text-Knallbonbons wie »Things are lookin' up/from way down here/so long as you don't stand on me« aus dem Munde eines lorbeerumkränzten Kämpen wie Halford... (plötzlich Tumult im Plenum, als eine Kompanie Gebirgsjäger in schweren Stahlkappen-Stulpenstiefeln, mit Schweißerbrillen, Iron-Maiden-Rückenaufnähern und Flammenwerfern durch Flügeltüren einfällt und alles abfackelt. Fauch. Großes Demokratensterben. Klirr. Ordnungsrufe verhallen ungehört.)

DIETMAR DATH

Batschkapp

60433 Frankfurt
Maybachstr. 24. Tel. 069/95 21 84 10
Karten: 069/94 43 660 + 92 00 920

Mo. 04.03.	SHOLA AMA
So. 08.03.	CHICKERIA
Di. 10.03.	TITO & TARANTULA präs.v.: Fritz, Wom & ME/Sounds
So. 15.03.	1822 ROCK FESTIVAL
Di. 17.03.	D:A:D präs.v.: Auspuff, New Rock & Metal Hammer
So. 22.03.	GARY NUMAN präs.v.: Zillo
Mi. 25.03.	HAUSMARKE, DJ THOMILLA & MC AFROB Gäste: Stieber Twins, MC Rene & DJ Kid Istanbul
Do. 26.03.	SUED (E) PALOOZA: NO FUN AT ALL, REFUSED, LIBERATOR, THE HIVES präs.v.: Visions
Mo. 30.03.	DAS ICH
Di. 31.03.	MATCHBOX 20 präs.v.: HR 3, MTV & AMM
	✪ Disco:
Do. 05.03.	Black Thursday mit DJ Katharina
Fr. jeden	Idiot Ballroom DJs Pana & Noodles 22.00
Sa. jeden	Bubblicious DJs Jörg & Fredi 22.00

nachtleben

Tel. 069/20 650, 60313 Ffm
Kurt-Schumacher-Str. 45

Di. 03.03.	MOGWAI
Di. 10.03.	THE BOOST
Mo. 16.03.	FU MANCHU präs.v.: Visions & Wom, Gäste: Spiritual Beggars
Di. 24.03.	THE BEVIS FROND Gäste: Into The Abyss
Mo. 30.03.	TRILOK GURTU & THE GLIMPSE Gäste: Indian Vibes Special (DJ Eastenders)
	✪ Disco:
Donnerstags	Wild Pitch Club (House) 23.00 - 5.00
Do. 12.03.	Wild Pitch Club präs.: JONZON (DJ E-Werk/Berlin)
Do. 26.03.	House Party mit Ian Pooley & DJ Tonka (Force Inc./U.S.)
Freitags	Da Swing (Black Music) 23.00 - 4.00
Fr. 27.03.	Da Swing präs.: 1 Jahr Marquis Club im Nachtleben spec. guests: 5 Sterne Deluxe
Samstags	Broken Beatz (Drum'n Bass) 23.00 - 5.00
	✪ Special Club Nights
Mi. 04.03.	DJ Eastenders & Radio X präs.: Indian Vibes, New Asian Dance Music
Mi. 18.03.	Soul Club
Mi. 25.03.	High Voltage!: DJ Tommy (EBM, Industrial & Elektro)

FUNK
REGGAE
HIP HOP
SOUL
DUB
MODERN ELECTRONICS
REGGAE

Recordshop + Mailorder

MUSIC WORKS

KATALOG NUR PER INTERNET!!!

Maybachstr.100 50670 Köln Fon 0221-137878 Fax 0221-137601
http://ourworld.compuserve.com:80/homepages/music_works

Sonderangebote:

8 Frozen Modules - Confused Electrici ..n LP 18,90 CD 26,90 **Brüllen** - Schatzitude LP 18,90 CD 26,90 **Company Flow** - Funcrusher.. DoLP 26,90 CD 26,90 **Cornershop** - When I Was Born... DoLP 20,90 CD 26,90 **Gas** - Zauberberg DoLP 23,90 CD 26,90 **Gus Gus** - Polydistortion CD 18,90 **Giant Sand** - Purge & Slouch CD 6,90 **High Llamas** - Cold & Bouncy DoLP 26,90 CD 26,90 **Kante** - Redirections LP 18,90 CD 26,90 **Karma** - Pad Sounds DoLP 26,90 CD 26,90 **Les Robbespierres** - Repentista LP 18,90 CD 26,90 **Make Up** - Sound Verite LP 18,90 CD 26,90 **M:I:5** - Maßstab 1:5 CD 26,90 **Maurizio** - sftd. CD 26,90 **Modernist** - Opportunity Knox DoLP 25,90 CD 26,90 **Moonshake** - Sounds Your Eyes.CD 9,90 **Mouse On Mars** - Autoditacker DoLP 26,90 CD 26,90 **Nicolette** - Now is early CD 20,90 **Pere Ubu** - Philadelphia CD 26,90, Raygun Suitcase CD 21,90 **Porter Ricks** - sftd. CD 26,90 **Schlammpeitziger** - Spacerockmountain.. LP 18,90 CD 26,90 **Sea & Cake** - Fawn LP 18,90 CD 26,90 **Sensational** - Loaded with Power LP 18,90 CD 26,90 **Smog** - Red Apple Falls LP 18,90 CD 26,90 **Spectre** - The Second Coming DoLP 24,90 CD 26,90 **Stella** - Extra Life LP 18,90 CD 26,90 **Subtle Tease** - Goings Of An Offer DoLP 26,90 CD 26,90 **Terranova** - DJ Kicks DoLP 26,90 CD 26,90 **Trumystic Sound System** - Product 3 DoLP 23,90 CD 26,90 **Tricky** - Pre Millenium Tension CD 21,90 **V.A. - Enforcers** 5xLP 41,90 CD 26,90 **V.A. - Metalheadz-Box** 99,90 **V.A. - Shake The Nations** (WordSound) 12" 12,90 DoCD 34,90 **V.A. - K7 Comp.** CD 12,90 **V.A. - Pop** (Too Pure) CD 9,90 **V.A. - X-Mix 4** CD 9,90 **Wyatt, Robert**-Dondestan LP 15,90 CD 21,90 Shleep CD 26,90 **X-Ecutioners** - X-Pressions DoLP 34,90 CD 26,90 uvm...

Bis 30.4. kostet jede LP max. 18,90, jede CD max. 26,90 !!

Das Angebot gilt für unser gesamtes Programm sowie für alle Neuerscheinungen. Liste mit vielen weiteren Titeln (auch viel Vinyl !) gegen Stichwort Spex kostenlos anfordern! Außerdem bieten wir noch ca. 200 ausgesuchte Titel zu Sonderpreisen (1,90 - 9,90 DM) an. Versand per Scheck, Nachnahme oder Bankeinzug zzgl. 7 DM Porto.

COCOON Postfach 152 66807 Nalbach
Fon/Fax: 06887-7741 email: cocoonm@aol.com

dabble little gaga show
dabble inshore
plastic little
fatagaga

6.3 Hamburg
Hafenklang
7.3 Münster - Tryptichon
13.3 Köln - Gebäude 9

Info: 0221/811202

CAFE GLOCKSEE

MÄRZ

5	CURE TANZTEE
6	VAMPYRE STATE BUILDING NARBENGESICHT
13	THE EX GOTT
14	DUB-TRANCE-NIGHT
21	REX DODESKADEN
28	ENGTANZPARTY

NACHTCAFE, Freitags 22h wechselnde DJs

PF 8065 · 30060 · Hannover
Glockseestr. 35 · 0511 1 61 47 12

Luisenstr. 66a
42103 Wuppertal
Tel: 0202/30 43 02
Fax: 0202/30 43 03

Mon-Fri 11.00-20.00
Sat 11.00-16.00

www.heavysoul.com
mailorder
weekly news fax available

HEADZ
DRUM'N'BASS
DUB
HOUSE
HIP HOP
BREAKBEATS
JAZZ
SOUL
R'N'B

www.heavysoul.com
e-mail info@heavysoul.com

[HEAVY SOUL] records

ROTE FABRIK

ZÜRICH

6.3. EPMD
anschliessend Party mit DJ Nail & Reezm

☎ Konzert-Infoline: 0041-1 481 91 21
☎ Musikbüro: 0041-1 481 98 11
On line: http://www.rotefabrik.ch/

Seestr. 395, 8038 Zürich-Wollishofen

SCHWIMMBAD MUSIK CLUB

DISCO VIDEO KINO KONZERTE
Öffnungszeiten: Mi u. Do 20 - 3 Uhr, Fr u. Sa 20 - 4 Uhr
Tiergartenstraße 15 · 69121 Heidelberg · Telefon 47 02 01

MÄRZ

MI. 04.	PUNK-NIGHT E M I L S	+ SPEC. GUEST SLUTS
DO. 05.	S C H U L Z E	+ SPEC. GUEST JULIAN DAWSON
FR. 06.	SDR 3 CLUB PRÄSENTIERT VON SDR 3 HISS POLKA'N'ROLL	+ EL MAX COUNTRY'N'ROLL
MI. 11.	L O V E G U N	KISS-COVERS
DO. 12.	GERMAN INDUSTRIAL M E G A H E R Z	SUPP: MACHTGEIL
MI. 18.	S C H W E I S S E R	SUPP: 12 AFTER 11
DO. 19.	PSYCHEDELIC-ROCK THE BEVIS FROND	SUPP: INTO THE ABYSS
MI. 25.	FOLK ROCK THE MEN THEY COUDN'T HANG	
DO. 26.	SDR 3 CLUB PRÄSENTIERT VON SDR 3 C R E M E 2 1	+ SPEC. GUEST
SA. 28.	ROCKABILLY-BOP-NIGHT THE BEVERLY HILLBILLIES + THE RINGLETS TRIO	

JEDEN MITTWOCH INDEPENDENT, ALTERNATIVE MUSIC ...
JEDEN DONNERSTAG SCHLAGER, NDW, DEUTSCHROCK ...

VORSCHAU APRIL
MI. 01. AUDIO-ACTIVE FR. 03. BAROCK SA. 04. CHILLY BOP

INFO-LINE: 06221-400031 · INTERNET: www.smc.rheinneckar.de

Konzertbeginn 21.30 Uhr · Einlaß 20 Uhr · Kein Vorverkauf · Änderungen vorbehalten

CHIC & FROH DANK D.R.O.*

Jetzt unseren neuen Winter 97/98 Katalog anfordern!
Bitte Rückumschlag DIN A5 mit 3,- DM frankieren!

Textildruck
Transferdruck
Vertrieb
Versand

*DEUTSCHROCK OUTFIT GMBH
Graefestraße 71 • D-10967 Berlin
Tel.: 030 - 690 352 - 0 • Fax: 030 - 690 352 - 19
e-mail: dro@berlin.snafu.de
http://www.deutschrock.de

KULTURFABRIK KREFELD
Dießemer Straße 13
fon [0 21 51] 85 86 87

KULTUR FABRIK

MÄRZ

TICKETS PER POST: (0 21 51) 2 18 76

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG
01 SO **PHILIP LETHEN**
Fotografie

06 FR **DAS HOLZ**

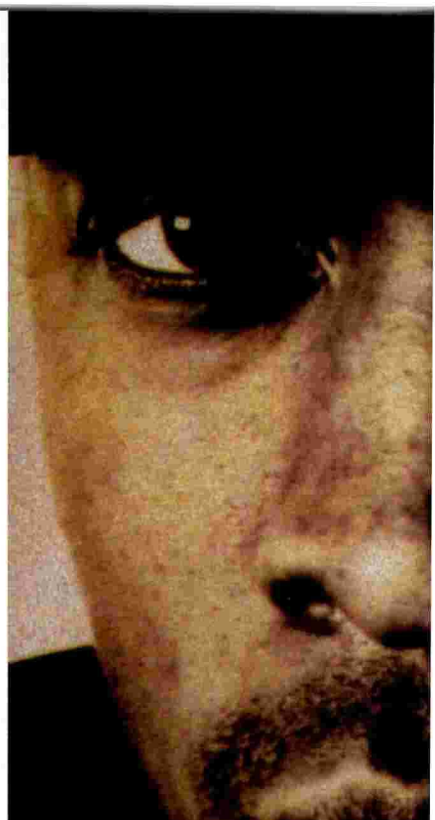
10 DI **TIM ISFORT ORCHESTER**
featuring Blixa Bargeld & Christian Brückner etc.

26 DO **DIE ANTWORT**
FEAT. BERND BEGEMANN
support: Aroma Gold

DEMNÄCHST
02.04. Mad Professor
17.04. John Scofield Group

Strictly Business

Neu! **Chuck D (with Jusuf Jah): FIGHT THE POWER – Rap, Race and Reality.** Nach zwanzig Jahren im Musikgeschäft hat Chuck D nun sein erstes Buch geschrieben. Darin läßt er kein brennendes Thema aus: Von allgemeinen Gedanken über den Zustand der Black Community, über die Geschichte von Public Enemy, bis hin zu umstrittenen Einlassungen zu den Themen »Black and Jewish Relationships«, »Athletes and Entertainer« oder »Gangs«. Angereichert mit jeder Menge persönlicher Charts. Oder wie heißt es im Vorwort von Spike Lee: »›Fight The Power‹ is a message from the commissioner. Do the right thing by reading this book...« **(274 S., Sonderpreis: DM 49,90) engl.**


Chuck D

Gina Arnold: KISS THIS. Die Fortsetzung von »Route 666: On The Road to Nirvana«. Eine Monographie über »punk in the present tense« (Arnold). Eine Fallstudie über den Untergang des Punk. Zu den Hauptverdächtigen gehören nach Arnold Tipper Gore, der ›Rolling Stone‹, Geffen Records, Miller Beer und die Sex Pistols. **(205 S., DM 39,-) engl.**

Steve Barrow & Peter Dalton: REGGAE – THE ROUGH GUIDE (The definitve guide to jamaican music, from Ska Through Roots To Ragga) Darauf mußte man lange warten: das erste superb zusammengestellte Kompendium zum Thema Reggae. Mit plastischen und praktischen Informationen über das, was sie schon immer über Reggae wissen wollten. Von Ska, über Rocksteady, Roots, Dub, Toasting, Lover's Rock, bis hin zu Dancahall und Ragga. Steve Barrow (Blood & Fire) und Peter Dalton führen kompetent durch die Geschichte des Reggae, indem sie die wichtigsten Epochen und ihre Protagonisten in den Mittelpunkt stellen und dabei allerlei Wissenswertes und Kurioses zu Tage fördern. Inklusive einer kommentierten Liste der wichtigsten Platten und CDs und mit hunderten Original-Cover-Abbildungen und Fotos von Adrian Boot und David Corio. **(395 S., SONDERPREIS: DM 49,90) engl.**

Sarah Champion (Hrsg.): DISCO BISCUITS. 19 Erzählungen für die »Chemical Generation« fangen den hedonistischen Geist des vergangenen Jahrzehnts ein. Von illegalen Raves bis zur »Corporate Club Culture«. Geschichten über Drogen, Sex, Dancefloor, Dealer, Polizei und DJs. Zu den Autoren gehören Irvine Welsh, Martin Millar, Q, Nicholas Blincoe, Alex Garland und Alan Warner. (s. SPEX 4/97) **(300 S., DM 26,90) engl.**

Mattew Collin (mit Beiträgen von John Godfrey): ALTERED STATE. THE STORY OF ECSTASY CULTURE AND ACID HOUSE: Vorbei die Zeiten des unhistorischen Ravens — jetzt wird Geschichte geschrieben! Eine Droge und ihre Musik nebst ihren Vergemeinschaftungsformen, kollektiven Ups and Downs sowie dazugehörigem staatlichen Repressionsprogramm. Nie wurde die Ravekultur in GB so engagiert und ernüchtert, so materialreich und politisch zu Papier gebracht. »Here you will find the drive to transcendence, or oblivion, that is at the heart of British pop« (Jon Savage) (s. SPEX 4/97). **(314 S., DM 49.90) engl.**

Richard Cook/Brian Morton: PENGUIN GUIDE TO JAZZ ON CD. Neue, dritte Auflage des Lexikons: Das umfassendste Handbuch der lieferbaren Jazzaufnahmen. Die scharfohrigen Herren Cook und Morton bewerten jeden Eintrag streng, aber spannend. Und Recht haben sie sowieso immer. Für die neue Auflage ergänzten sie ihren Band um ungefähr 2.000 Alben. Das kiloschwere Buch enthält musikalische & biographische Details, vollständige Besetzungslisten, technische Informationen über die Aufnahmen, Katalog- und Labelnummern sowie ein vollständiges Register. **(1506 S., SONDERPREIS DM 49,90) engl.**

Frederic Dannen & Barry Long: HONG KONG BABYLON. Ein Buch über den Hong-Kong-Film. Der Band enthält vier Teile: 1.) einen Bericht über die Entwicklung des »Hollywood Of the East«. 2.) viele Interviews mit wichtigen Schauspielern und Regisseuren. Jeder Eintrag mit Filmographie. 3.) Inhaltsangaben von über 300 Filmen. Von der »New Wave« bis zur Gegenwart. 4.) Listen von 12 Kritikern mit ihren Lieblingsfilmen. Ein Buch, zu dem man »Muß« sagen kann. **(412 S., DM 39,90) engl.**

Nicholas Dawidoff: IN THE COUNTRY OF COUNTRY. Eine Geschichte der Country-Musik. In seinem Buch sucht Nicholas Dawidoff nach nichts Geringerem als der Wirklichkeit einer ganzen Musikrichtung. Mit Hilfe von 18 Porträts bedeutender Musiker unternimmt er eine ausgedehnte Reise zu vergessenen Orten: schnieken Siedlungen in mittelständischer Idylle, seltsamen Künstlerkneipen und überfüllten Honky-Tonks. (Siehe auch Besprechung in diesem Heft.) **(365 S., DM 48,90) engl.**

Tom Holert/Mark Terkessidis (Hg.): MAINSTREAM DER MINDERHEITEN. Pop in der Kontrollgesellschaft. Es hat sich was verändert. Pop steht im Ruf, Medium von Befreiung, Widerstand und Distinktion zu sein. Aber dieser Ruf täuscht über die Rolle hinweg, die Pop im Marktgeschehen der Kontrollgesellschaft immer effizienter spielt. Als Führer durch die veränderten Verhältnisse essentiell ist dieser Reader mit Beiträgen von Annette Weber, Diedrich Diederichsen, Christoph Gurk, Dietmar Dath, Feridun Zaimoglu, Ruth Mayer, Mark Terkessidis, Uli Hufen, Christian Höller u. Tom Holert **(190 S., DM 28,-)**

Barney Hoskins: WAITING FOR THE SUN. Die Geschichte der Musikszene von Los Angeles. Zum ersten Mal wird die außergewöhnlich reichhaltige, lokale Kultur vollständig beschrieben: Von den Tagen der blühenden Jazz-Clubs in den 40ern zum West-Coast-Rap in den 90ern. Hoskins schreibt über Brian Wilson und Phil Spector, die Byrds und die Doors, Steely Dan und Fleetwood Mac, Guns'n'Roses und N.W.A. **(360 S., SONDERPREIS: DM 59,90) engl.**

Hanif Kureishi & Jon Savage (Hrsg,): THE FABER BOOK OF POP. Die Neuauflage des Readers als Paperback. Die Sammlung zeichnet die Geschichte des Pop auf – von den Anfängen im Underground über seine Perioden als Low- und High-Art bis zur heutigen Allgegenwärtigkeit. Das Buch bezieht Fiktion, Reportagen, Mode, Kunst und Phantasien mit ein, durch die Popmusik gefiltert wird. Mit Arbeiten von David Toop, Greg Tate, Angela Carter, Malcolm X, Neil Tennant u.v.a. **(862 S., SONDERPREIS: DM 49,90) engl.**

Legs McNeil/Gillian McCain: PLEASE KILL ME. Die unzensierte Geschichte des amerikanischen Punk. Angefangen von Andy Warhols Factory und Velvet Underground über MC5 und Stooges bis hin zur New Yorker Punk-Generation von '75. Eine so unterhaltsame Vermischung von Underground, Unterwelt und Rock'n'Roll-Fanatismus wird es kaum wieder geben. »Eine wunderbar organisierte Sammlung... Ich habe mich gefühlt, als ob ich dabei gewesen wäre... Wartet mal, ich war dabei! « – William S. Burroughs. **(525 S., jetzt als Taschenbuch: DM 39,90) engl.**

Jenni Olsen (Hg.): THE ULTIMATE GUIDE TO LESBIAN & GAY FILM AND VIDEO Ein Nachschlagewerk der hakeligen Minderheitenthemen. Neben den eher zeitgenössischen Titeln werden weder die großen Identifikations- und Crossdressing-Klassiker vergessen, noch die wichtigsten Mainstream- oder Undergroundschritte auf dem Weg zur Emanzipation übergangen. Große Praxisnützlichkeit mit treffenden Kommentaren. **(zum Sonderpreis von DM 49,90) engl.**

Melvin van Peebles: SWEET SWEETBACK´S BADASSSSS SONG. Das Drehbuch des gleichnamigen Films, die Tagebücher des Regisseurs und der Soundtrack von Earth, Wind & Fire auf einer CD. Van Peebles beschreibt, unter welchen Bedingungen er als unabhängiger, schwarzer Filmemacher sein Projekt Anfang der Siebziger realisieren konnte. Weniger ein »Blaxploitation«-Streifen als ein Experimentalfilm mit Soul. »Entertainment-wise, a mother fucker.« (Melvin van Peebles) **(163 S., Buch + CD, SONDERPREIS DM 59,90) engl.**

Dr. J. P. Poupette. THE LITTLE VOODOO KIT. Ein kompletter Bausatz mit Voodoo-Puppe, Nadeln und Handbuch. Leiden Sie unter Nachbarn, Chefs, Schülern, Verwandten, Lehrern Komillitonen, Kollegen oder Liebhabern? Dann ist der »Voodoo-Kit« unverzichtbar. Einfach in der Handhabung und todsicher (!). **(DM 39,-)**

Giles Smith: LOST IN MUSIC. Eine Odyssee im Pop. Smith schreibt über das Erwachsenwerden mit, durch und trotz Popmusik. Mit Nick Hornbys »High Fidelity« der beste Roman über Popmusik. Ein Buch für Leute, die Pop hören, lieben, kaufen und versucht haben, in der Öffentlichkeit damit Geld zu verdienen. »Ich habe wenige Bücher gelesen, die so witzig sind, und keins, in dem ich die Wurzeln meines eigenen Enthusiasmus so oft und deutlich wiedererkennen konnte.« – John Peel. **(277 S., DM 22,90) engl.**

Paul Stump: THE MUSIC'S ALL THAT MATTERS. Eine Geschichte des englischen »Progressive Rock«. Nachdem Krautrock als wichtige Phase der Popmusik wiederentdeckt wurde, rekapituliert Stump die Bands der progressiven Periode. Trotz aller Polemiken verdient die Musik ein faires Urteil. Immerhin gehörten auch Bands wie Soft Machine, Henry Cow/Art Bears und Syd Barretts Pink Floyd zu den wichtigen Prog-Rock-Gruppen. Stump beschreibt die geschichtlichen Bedingungen, unter denen Prog-Rock entstehen konnte, die Kämpfe um Punk und die »postmoderne Ära« des Prog-Rock. **(384 S., SONDERPREIS DM 48,90) engl.**

John F. Szwed: SPACE IS THE PLACE. Eine Biographie über den Jazzmusiker Sun Ra. Szwed ist es als erstem gelungen, dem beeindruckenden Leben und Werk Sun Ras in einem umfangreichen Buch gerecht zu werden. »Space Is the Place« schildert Sun Ras künstlerische Entwicklung vom Aushilfspianisten in Swing-Bands bis zu einem der wichtigsten Avantgarde-Musiker dieses Jahrhunderts. Szwed beschreibt auch die gesellschaftlichen Bedingungen der Musik und ihre Rezeption in Jazz und Pop. »Space Is The Place« macht dem Leser klar, warum Sun Ra das Bindeglied zwischen Duke Ellington und Public Enemy war. Mit ausführlicher Diskographie, Bibliographie, Register und vielen Bildern.**(476 Seiten, DM 49,90) engl.**

Wolfgang Tillmans: WER LIEBE WAGT LEBT MORGEN. Der deutschsprachige Katalog zur Ausstellung im Kunstmuseum Wolfsburg. »Was steht bei Wolfgang Tillmans im Mittelpunkt? Sex, natürlich, aber auch die Jugend und ihre Fallstricke. Zerknüllte Bettücher, die schmutzigen Spülbecken jener, die nicht allzuviel zu tun, aber mehr als genug Zeit haben, ebendies zu kultivieren. Rave, Punk, Gaycore, Hetero-Mädchen. Waschmittel. Auberginen und Paprikaschoten. Hunde.« (Collier Schorr) Neben 160 vierfarbigen Seiten mit Fotos enthält der Band drei Essays über die Verbindung seiner Bilder zur Kunstgeschichte, die Faszination von Fotoalben und das Verhältnis von Sex und Kleidung in seinen Arbeiten. **(180 S., DM 49,80)**

Fred Vermorel: FASHION + PERVERSITY. Biographie der Designerin Vivienne Westwood mit einem Essay über Pop, Kunst & Revolution in den 60ern. Ein Gegenstück zu »England's Dreaming« oder »Lipstick Traces«. Aus der Perspektive des Zeitgenossen/Freundes von M. McLaren und V. Westwood schreibt Vermorel über Situationismus, Punk und Mode. Hier werden die Geheimnisse gelüftet, die bis heute die Popkultur bestimmen. »A wicked, malicious, brilliant book, as impatient and restless as its author and its subject.« (i-D-Magazine) **(245 S., DM 32,90) engl.**

MICHAEL J. WELDON: THE PSYCHOTRONIC VIDEO GUIDE. Die langerwartete Fortsetzung der »Psychotronic Encyclopedia«. Clive Barker, Tarantino, Karen Black und Johnny Ramone loben das Buch zu Recht über den grünen Klee. Weldon bespricht alle greifbaren Filme von den 20ern bis '96, die »charakterisiert werden durch ihre exploitativen Elemente und ihr Interesse am kleinsten gemeinsamen Nenner der Menschheit«. Die Filme sind überwiegend auf Video erhältlich. Keine text!. Überschneidungen zur »Encyclopedia«. Über 3.000 Besprechungen, Filmbilder und etliche Paragraphen/Listen zu Themen wie »Communism«, »Emmanuelle« oder »Germany«. Register. **(646 S., SONDERPREIS DM 59,90) ENGL.** Und beachten sie auch unseren psychotronischen Doppelpack: »Encyclopedia« und »Video Guide« zusammen für nur DM **99,90.**

Armond White. REBEL FOR THE HELL OF IT. Eine Biographie über Tupac Shakur. White kümmert sich in seriöser Weise um Tupacs künstlerisches Erbe: »Die Medien haben sich bisher darin übertroffen, Tupac Shakur zu verzerren und zu verleumnden. Es ist an der Zeit, das Bild zu korrigieren und der Bedeutung dieses Künstler gerecht zu werden.« Der Kritiker und Autor Charles Shaar Murray nannte »Rebel...« das beste neuere Buch über HipHop. **(224 S., DM 49,-) engl.**

Paul Williams: BRIAN WILSON & THE BEACH BOYS. Eine Kompilation der besten Essays und Interviews von Paul Williams über Wilson und die Beach Boys. Williams ist der Gründer von »Crawdaddy!«, des ersten US-amerikanischen Rock-Magazins. Seine Artikel gehören zum besten, was über die Beach Boys geschrieben wurde. Und sein Interview mit Brian Wilson wird nicht mehr zu übertreffen sein. **(240 S., DM 49,-) engl.**

Kevin Williamson (Hrsg.): CHILDREN OF ALBION ROVERS. Irvine Welsh, Alan Warner, Gordon Legge, James Meek, Laura J. Hird, Paul Reekie – sechs bekannte (Welsh) bis weniger bekannte (Reekie) schottische Jung-Schreiber. »The six stories here twist a ragged kaleidoskope of urban underdogs, bizarre beings and psychoactive users into a frenetic breakbeat of Scottish social surrealism and urban mythology.« Sechs lange Kurzgeschichten eben, irgendwo angesiedelt zwischen Vinyl-Junkies, Teenagerinnen, Alienation und anderen tollen Alpträumen. Und jetzt mittendrin im SPEX-Buchservice. **(228 S., DM 29.-) engl.**

SPEX MAIL SERVICE

AACHENER STR. 40-44 50674 KÖLN • Telefon: 0221/57978-03

Hiermit bestelle ich folgende Produkte

Name

Straße

PLZ /Ort

Datum, Unterschrift:

☐ Bitte senden Sie mir den vollständigen SPEX-Buchkatalog! (ankreuzen!)
(Inland: DM 3,- in Briefmarken
Ausland: 2 Coupon-Réponse Internationalan SPEX. Aachener Straße 40-44, 50674 Köln)

STÜCK	TITEL/VIDEO/CD/LP/BACK ISSUE:	DM:
	+ PORTO	

Im Preis sind MwSt. und Verpackung enthalten. Lieferung gegen Vorkasse.
Inland: Portoanteil: 3,- pro Einzelbuch und CD, wenn nicht anders angegeben jedes weitere Buch/CD je 1,- DM Portoanteil, ab 150,- DM Bestellwert portofrei
Ausland: Portoanteil: 5,- DM pro Buch und cd. 12,- DM pro Video.
Bitte überweisen Sie auf unser Postgirokonto Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500 oder legen Sie Ihrer Bestellung einen Verrechnungsscheck bei (bei Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr).

VIDEOS:

Jean-Jacques Beneix: OTAKU. Eine Dokumentation über die japanische Jugendkultur. Der Regisseur von »Betty Blue« und »Diva« filmt Leute, die sich aus der künstlichen Wirklichkeit in eine reale Fantasiewelt stürzen. Datenwahnsinn, Festplattenkitzel und Speicherkoller. Ein Muß für jeden Fan des Fernen Ostens! **(169 Min., DM 49,95)**

Diverse: NOAM CHOMSKY – MANUFACTURING CONSENT. Eine Dokumentation über den Philosophen und Linguisten Noam Chomsky. Der Film konzentriert sich auf Chomskys Medienanalyse innerhalb demokratischer Gesellschaften, in denen Bürger nicht durch Gewalt eingeschüchtert werden, sondern subtileren Methoden ideologischer Kontrolle ausgesetzt sind. **(164 Min., DM 49,95)**

Mathieu Kassowitz: HASS. Der Spielfilm über das Leben von Jugendlichen in den Pariser Banlieus, über Gewalt, Kriminalität und Freundschaften am Rande der Gesellschaft der Neunziger (siehe SPEX 11/95). **(93 Min., DM 49,95)**

Wong Kar-Wai: CHUNGKING EXPRESS. (95 MIN., DM 49,95) DT.

Susanne Ofteringer: NICO ICON Ein eindringliches Portrait (diverse internationale Auszeichnungen) von Kölns bekanntester Tochter, Christa Päffgen, die als ›Twen‹-Covermodel in Fellinis »La Dolce Vita« ihre Karriere begann, bevor sie in Warhols »Factory« eintauchte und als Sängerin von Velvet Underground zur Ikone und »Femme Fatale« wurde. Interviews mit Jackson Brown, John Cale, Jonas Mekas, Paul Morrisey u.a. »Die Gänsehaut-Maschine, die ein Wissenwollen befeuert, das nicht einmal der Film – was für ihn spricht – stillt.« (Jörg Heiser in SPEX 12/95) **(VHS, 72 min., DM 49,80)**

Eric Rohmer: SOMMER. (113 MIN., DM 49,95) DT.

Stefan Schwietert: A TICKLE IN THE HEART Ein Portrait der wohl ältesten noch lebenden Klezmer-Musiker, den Epstein Brothers. Der Film folgt dem Trio auf dem Weg von ihrem Altendomizil in Florida zu Auftritten in New York und Berlin, bis hin zu einem Besuch eines polnischen Städtchens, das der Vater der Brüder um die Jahrhundertwende verließ. »›A Tickle In The Heart‹ ist eine nicht ganz gewöhnliche Musiker-Biographie: voll er Würde und Respekt in der Haltung zu ihren Figuren, aufregend in der Form, federnd in der Musik.« (Max Annas/StadtRevue) **(VHS, 83 min., s/w, DM 49,80)**

(Porto für alle Videos: DM 5,- Auslandsporto: DM 12,-)

SPEXIUM, DAS METAPHYSIKUM – ODER: VOLL EVIL

Der Teufel steckt im Detail (und hat bekanntlich auch den Schnaps gemacht). Sagt man. Im Kleingedruckten eines Kaufvertrags zum Beispiel. Doch da hilft eine Lupe, der Rechtsanwalt oder ein Stoßgebet 'gen Himmel gesandt. Das hat der Teufel nicht gerne.

Der Teufel steckt auch in der Popkultur – mal grinsend, meist unentdeckt, lauernd, bösartig, heimtückisch. Manchmal macht er dann Filme, Musik, ist Japaner oder schreibt Bücher zum Thema und redet, redet, redet – bis er schweigt, der Teufel.

SPEX hört ihm zu, reißt dem Teufel die Maske vom Gesicht (schon aus Neugierde), sucht nach der Wahrheit und hofft immer wieder etwas Interessantes zu entdecken.

SPEX möchte, daß auch andere daran Teil haben.

Da der Teufel aber einen starken Willen hat, seine Opfer gleich mehrmals im Jahr malträtiert, bietet der SPEX-Verlag an, interessierte Leser monatlich mit einer Informationsbroschüre zu versorgen. Diesen automatischen Vorgang nennen wir: das SPEX-Abo.

Das Gute daran: Neben dem monatlich ins Haus gelieferten Magazin kann sich der/die zukünftige Stamm-Informierte eine von vier Prämien aussuchen, die jeweils 25-mal vorhanden sind. Für den Fall eines Geschenk-Informations-Abonnements, darf die schenkende, sowie die beschenkte Partei eine der Prämie wählen, die diesen Monat da wären:

MARK HOLLIS: *Dito*
Der ehemalige Talk Talk-Sänger Mark Hollis webt Jahre nach dem ehrfurchtsvollen »Laughing Stock«-Album erneut die Fäden zu einem Netz der wunderbarsten akustischen Musik dieser Tage, die klingt wie Berge auf dem Mond. **WUNDERBAR.**

DIVERSE:
Subterranean Hits Vol. 2
Was soll man noch sagen. Word-Sound boomt, splittet sich und bleibt doch die Homebase der uns so lieb gewordenen düsteren Verschwörungs-Beats, wie diese Compilation wieder eindrucksvoll belegt. **BIZARR.**

TORTOISE: *TNT*
Unsere Platte des Monats. Tortoise leben länger. Nach dem Erfolg ihres letzten Albums komprimiert diese Platte nun ihr Verständnis instrumentaler Bandmusik und die Funktion des Studios – ist pures P-Rock-TNT. **EIN MUSS.**

O.S.T.: *Ride*
Ob der Film in Europa (und den USA) jemals zu sehen sein wird, sei dahingestellt. Sicher ist, daß der »Brüller« von Wu Tang-Clan & Onyx nicht das einzige Highlight auf diesem Soundtrack ist.
ALL STAR.

Das Kleingedruckte: Dieses Angebot gilt natürlich nur solange der Vorrat reicht. Nur für den Monat März. Das Zahlungsdatum entscheidet. Ein Anspruch besteht nicht.)

HIERMIT BESTELLE ICH:

O **INLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 66,– incl. Porto und MwSt.

O **GESCHENK-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 66,– incl. Porto und MwSt.

O **AUSLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto

Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 66,– (Inland) bzw. DM 72.- (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

O Ich lege V-Scheck bei (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.)
O Ich überweise auf die Postbank

Ort, Datum, 1. Unterschrift _____

MEINE PRÄMIE (Zahlungseingang entscheidet)

(für Eigenabo oder Schenker, bitte erste und zweite Wahl ankreuzen)

O **MARK HOLLIS** – »Dito«
O **DIVERSE** – »Subterranean Hits Vol. 2«
O **TORTOISE** – »TNT II«
O **O.S.T.** – »Ride«

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift _____

Name _____

Straße _____

PLZ /Ort _____

GESCHENKABO (Zahlungseingang entscheidet,

bitte erste und zweite Wahl ankreuzen)
O Ich kenne jemanden, dem ich gerne ein Jahr SPEX schenken möchte und der folgende Prämie erhält:

O **MARK HOLLIS** – »Dito«
O **DIVERSE** – »Subterranean Hits Vol. 2«
O **TORTOISE** – »TNT II«
O **O.S.T.** – »Ride«

Name _____

Straße _____

PLZ /Ort _____

SPEX-ABO-SERVICE
Aachener Str. 40-44 • 50674 Köln
Tel.: 0221/57978-00/Fax: 0221/57978-79

Termine

5 STERNE DELUXE: 6.3. Reichenbach/Die Halle – 7.3. Freiburg/Haus der Jugend – 21.3. Husum/Speicher – 27.3. Frankfurt/Nachtleben – 9.4. Bremen/tba – 11.4. Jena/KassaBlanca – 22.4. Konstanz/tba (MZEE Booking 0221/ 95295121)* **606 KNARF RELLÖM:** 15.3. Würzburg/AKW (+Brüllen) – 26.3. Kiel/Pumpe – 27.3. Flensburg/Volksbad – 28.3. Bielefeld/ZAK – 31.3. Osnabrück/HdJ – 1.4. Kassel/A.R.M. – 2.4. Fulda/Vibe – 3.4. Dortmund/FZW – 4.4. Oberhausen/Druckluft – 8.5. Neuruppin/Liveclub* **AROMA GOLD:** 11.3. Braunschweig/Lula-a-Gogo-Bar – 12.3. Dortmund/FZW – 13.3. Berlin/tbc – 18.3. Ulm/Cat Cafe – 19.3. München/Feierwerk – 27.3. Soest/Alter Schlachthof (wird fortgesetzt)* **AUDIO ACTIVE + PLEXIQ:** 23.3. Köln/Prime Club – 24.3. Hamburg/Markthalle – 25.3. Hannover/Bad – 29.3. Bochum/Bhf. Langendreer – 31.3. Berlin/Pfefferberg – 1.4. Heidelberg/Schwimmbad – 2.4. Nürnberg/Hirsch – 5.4. Dresden/Star Club – 7.4. Regensburg/Mälzerei – 8.4. München/Muffathalle – 10.4. Freiburg/Jazzhaus – 11.4. Ulm/Arts&Crafts – 13.4. Stuttgart/Röhre – 16.4. Saarbrücken/Garage – 17.4. Bielefeld/Kamp – 18.4. Leipzig/Conne Island (I.B.D. 089/8342253)* **BEVIS FROND:** 7.3. Enger/Forum – 8.3. Gelsenkirchen/Kaue – 9.3. Hamburg/Molotow – 15.3. Berlin/Trash – 17.3. Dresden/Starclub – 18.3. Nürnberg/Hirsch – 19.3. Heidelberg/Schwimmbad – 22.3. München/Atomic Cafe – 23.3. Regensburg/Alte Mälzerei – 24.3. Frankfurt/Nachtleben – 25.3. Münster/Gleis 22 – 26.3. Hildesheim/Kulturfabrik Loeske – 27.3. Aachen/Music Bunker – 28.3. Köln/Underground* **PHILLIP BOA:** 5.3. Halle/Easy Schorre – 6.3. Magdeburg/AMO – 7.3. Rudolfstadt/Stadthalle – 8.3. München/Babylon – 9.3. Stuttgart/Theaterhaus – 11.3. Erlangen/E-Werk – 12.3. Mainz/KUZ – 13.3. Bochum/Zeche – 15.3. Göttingen/Outpost – 16.3. Köln/LMH – 17.3. Hamburg/Docks – 19.3. Berlin/Huxleys – 20.3. Bremen/Modernes – 21.3. Rostock/M.A.U. – 22.3. Münster/Jovel (Contra Promotion 02323/924530)* **BRATSCH:** 19.3. Regensburg/Alte Mälzerei – 20.3. Landshut/Salzstadel – 21.3. Passau/Redoute – 22.3. CH-Zürich/El International – 23.3. München/Schlachthof – 24.3. A-Innsbruck/Treibhaus – 25.3. Freiburg/Jazzhaus – 26.3. Schorndorf/Manufaktur – 27.3. Karlsruhe/Tollhaus – 29.3. 11 Uhr Bochum/Bahnhof Langendreer; 20 Uhr Mainz/Frankfurter Hof – 31.3. Leipzig/Moritzbastei – 1.4. Hamburg/Fabrik – 2.4. Dresden/Bärenzwinger – 3.4. Berlin/Pfefferberg – 4.4. Bielefeld/Niedermühlenkamp* **FOXY BROWN + H-BOMB:** 17.3. Berlin/Huxley's – 18.3. Bremen/Pier 2 – 19.3. Hamburg/Große Freiheit – 20.3. Köln/E-Werk – 21.3. München/Colloseum* Lucky Strikes »Phat Vibes«-Tour feat. **BUSTA RHYMES:** 4.3. Berlin/Huxley's – 5.3. Köln/Rhein Rock Hallen – 6.3. München/Colloseum – 7.3. Bielefeld/PC 69 – 8.3. Stuttgart/Longhorn – 9.3. Hamburg/Große Freiheit* **DAVID BYRNE:** 6.3. Berlin/Sendesaal – 8.3. Hamburg/Große Freiheit (Tickets: 0190/ 241125)* **CATATONIA:** 12.4. Hamburg/Logo – 13.4. Berlin/Knaack Club – 15.4. Köln/Underground(Contour 0711/2364588)* **CHEATER SLICKS:** 10.3. Bremen/Römer – 11.3. Hamburg/Molotow – 13.3. Berlin/Schleusenkrug – 14.3. Münster7Gleiss 22 – 15.3.Dresden/Star Club – 21.3. CH-Bern/Reitschule* **CHRIS & CARLA:** 31.3. Hamburg/Knust – 1.4. Berlin/Passionskirche – 2.4. Holzminden/Stadthalle – 3.4. Bochum/Bhf. Langendreer – 4.4. Bonn/Harmonie (wird fortgesetzt)* **CORNERSHOP:** 23.3. Hamburg/Grünspan – 25.3. Berlin/Kesselhaus – 26.3. Köln/Prime Club – 29.3. München/Incognito – 30.3. Stuttgart/Villa Berg (MCT 030/536382-00)* **CRANIOCLAST + TROUM:** 27.3. Münster/C.u.b.a.* **CUBAN REBEL GIRLS:** 3.3. Kassel/ A.R.M. – 4.3. München/Atomic Cafe – 5.3. Ulm/Pufferbar – 6.3. Weikersheim/Club W 71 – 7.3. Duisburg/Mono Club (Powerline 030/ 44358030)* **DABBLE INSHORE + FATAGAGA + PLASTIC LTLLE:** 6.3. Hamburg/Hafenklnag – 7.3. Münster/ Tryptichon – 13.3. Köln/Gebäude 9 – 27.3. Münster/Unikum (nur Dabble Inshore)* **THE DIRTYS:** 1.3. Berlin/Roter Salon – 2.3. Kiel/Tanzdiele (+Crypt DJ Team) – 3.3. Bremen/Tower – 4.3. Bremen/Tower – 4.3. Hamburg/Molotow (+Crypt DJ Team) – 5.3. Wilhelmshaven/Kling Klang – 14.3. Rostock/Stubnitz)* **D.O.A.:** 12.3. Hamburg/Molotow – 13.3. Bremen/Schlachthof – 15.3. Lübeck/Alternative – 16.3. Berlin/TWH – 19.3. A-Wien/Flex – 26.3. CH-Luzern/Sedel (wird fortgesetzt)* **DOG EAT DOG:** 7.3. Köln/Underground (Blue Star Promotion 0421/ 344088)* **DOPPELKOPF:** 14.3. CH-Wohlen,Jam – 20.3. Husum/Speicher – 27.3. Leer/Juze – 28.3. Reichenbach/Die Halle – 11.4. Neumünster/AJZ* **DYNAMITE DELUXE:** 6.3. Reichenbach/Die Halle – 7.3. Freiburg/Haus der Jugend – 14.3. CH-Wohlen, Jam – 21.3. Husum/Speicher – 27.3. Leer/Juze – 25.4. NL-Groningen/Simplon* **ECHO & THE BUNNYMEN:** 1.3. Hamburg/Markthalle* **EINS, ZWO:** 14.3. CH-Wohlen/Jam – 21.3. Husum/HipHop-Weekender – 27.3. Leer/Juze – 28.3. Reichenbach/Die Halle* **FETTES BROT:** 20.3. Husum/Speicher – 27.-29.4. Schweiz,tba – 30.4. Reichenbach/Die Halle – 1.5. München/Marienplatz (MZEE Booking 0221/95295121)* **MAX GOLDT:** 9.3. Bielefeld/Kamp – 10.3. Bielefeld/Kamp – 11.3. Gelsenkirchen/Kaue (wird fortgesetzt)* **RUBEN GONZALES & IBRAHIM FERRER:** 31.3. Berlin/Haus der Kulturen der Welt – 1.4. Hamburg/Curio Haus – 3.4. Stuttgart/Liederhalle – 4.4. München/Muffathalle – 5.4. Mainz/Frankfurter Hof – 8.4. Köln/Stadtgarten – 9.4. Hannover/Pavillon (Engelhardt Promotions 0561/710166)* **DAVID GRUBBS** (von Gastr del Sol):

Mogwai

27.3. Marburg/KFZ 31.3. CH-Fribourg/FRI-SON – 1.4. Stuttgart/Travellers Club – 2.4. A-Wien/Chelsea – 3.4. Dresden/Starclub – 4.4. NL-Amsterdam/Paradiso* **DESMOND Q. HIRNCH:** 24.3. Hamburg/Marx – 25.3. Münster/Gleis 22 – 26.3. Düsseldorf/AK47 – 27.3. Köln/Underground – 28.3. Potsdam/Waschhaus – 2.4. Regensburg-Alte Mälzerei (wird fortgesetzt) - Amadis 0331/ 7482911)* **DAS HOLZ:** 4.3. Greifswald/Klex – 5.3. Hamburg/Marx – 6.3. Krefeld/Kulturfabrik – 7.3. Halle/Turm – 8.3. Berlin/Knaack(Extratours 07531/18661)* **HYPNOTIX:** 5.3. Köln/MTC – 18.3. Würzburg/AKW – 20.3. CH-Altstätten/Cucaracha – 21.3. CH-Neuchatel/La Casea Choc – 27.3. A-Linz/Posthof – 3.4. Hameln/Sumpfblume – 4.4. Osnabrück/Haus der Jugend(wird fortgesetzt)* **TIM ISFORT ORCHESTER:** 7.3. Köln/Bürgerhaus Kalk – 8.3. Osnabrück/HdJ – 9.3. Dortmund/Roxy Kino – 10.3. Krefeld/Kulturfabrik – 11.3. Karlsruhe/Tollhaus – 12.3. Leipzig/Moritzbastei – 13.3. Marburg/Audimax – 14.3. Hamburg/Curio Haus – 15.3. Lübeck/Werkhof – 16.3. Berlin/Tränenpalast* **JET BUMPERS:** 14.3. Langenfeld/Schaustall(+ Kwirl) (Info: 02173/167714)* **LAZY COWGIRLS:** 2.4. Berlin/Roter Salon – 5.4. Hamburg/Molotow – 6.4. Münster/Gleiss 22 (tbc) – 7.4. Schopfheim/Cafe Irrlicht (wird fortgesetzt)* **LES ROBESPIERRES:** 11.3. Braunschweig/Brain Club – 12.3. Berlin/tba – 13.3. Leipzig/Conne Island (mit Brüllen) – 14.3. Dresden/Starclub – 15.3. Nürnberg/tba – 16.3. Wels/Schlachthof – 17.3. A-Wien/Flex – 18.3. München/Substanz – 19.3. Frankfurt/KOZ – 20.3. Köln/Underground – 21.3. Dortmund/FZW – 22.3. Hamburg/Mojo (Cumpadre Seif 040/43138662)* **LES TAMBOURS DU BRONX:** 8.3. Erlangen/E-Werk – 9.3. A-Innsbruck/Treibhaus – 10.3. Schorndorf/Manufaktur – 12.3. A-Wien/Szene – 13.3. A-St.Pölten/Bühne im Hof – 14.3. A-Linz/Posthof – 15.3. Heidelberg/Karlstorbahnhof (wird fortgesetzt)* **LEVELLERS:** 18.3. Bremen/Modernes – 19.3. Bochum/Zeche – 24.3. Mainz/Kulturzentrum – 25.3. Stuttgart/LKA – 26.3. Hamburg/Markthalle (Contour 0711/2364588)* **LOONEY TUNES:** 21.2. Wolfsburg/Zakk – 20.3. Duisburg/Mono – 21.3. Künzelsau/Bahnhof – 25.3. Nürnberg/Zwinger – 27.3. CH-Zürich/Luv – 31.3. München/Atomic Cafe – 2.4. Kaiserslautern/Fillmore – 3.4. Köln/Underground – 4.4. Braunschweig/Brain Club (Trümmer Promotion 04421/304043)* **MA CHERIE FOR PAINTING:** 21.3. Friedrichshafen/Molke* **THE MAKE UP:** 24.3. Bielefeld/AJZ – 25.3. Böblingen/Vortrieb (+KURT) – 28.3. München/Atomic Cafe – 29.3. Nürnberg/Desi – 31.3. Karlsruhe/Katakombe – 1.4. Monheim/Sojus 7 – 2.4. Berlin/Insel – 3.4. Bremen/Schlachthof – 14.4. Hamburg/Fabrik – 15.4 Neuss/Geschw. Scholl Haus* **THE MECOLODIACS:** 6.3. Münster/Fachwerk Gievenback – 7.3. Oberhausen/Zentrum Altenberg – 8.3. Bochum/Bahnhof Langendreer* **MIGHTY MIGHTY BOSSTONES:** 29.3. Stuttgart/LKH – 30.3. Oberhausen/Altenberg – 31.3. Hamburg/Markthalle – 1.4. Berlin/SO36 – 2.4. Göttingen/Outpost* **MILES:** 25.3. Dresden/Riesa Efau – 26.3. Nürnberg/Komm – 27.3. Waldshut/Kornhauskeller – 28.3. Staffelstein/Zebra (Powerline 030/44358030)*

spex präsentiert

BRÜLLEN: 10.3. Berlin/Insel – 11.3. Bielefeld/Kamp – 12.3.Dresden/Bärenzwinger – 13.3. Leipzig/Conne Island – 14.3.Darmstadt/Öttinger Villa – 15.3. Würzburg/AKW – 16.3. München/Backstage – 17.3. Konstanz/Kulturladen – 18.3. Lindau/Vaudeville – 19.3. Augsburg/tba – 20.3. Ulm/Cat Cafe – 21.3. Schorndorf/Manufaktur – 23.3. A-Wien/Chelsea – 25.3.Salzburg/Rockhaus – 26.3. Braunschweig/Brain Club – 27.3. Dortmund/FZW – 28.3. Köln/Unikum (21 Uhr, pünktlich!) (Cumpadre Seif 040/43138662)*

MOGWAI: 2.3. Köln/MTC – 3.3. Frankfurt/Nachtleben – 4.3. München/tba – 7.3. Berlin/Knaack Club – 8.3. Hamburg/Knust (2Day: 040/41339024)*

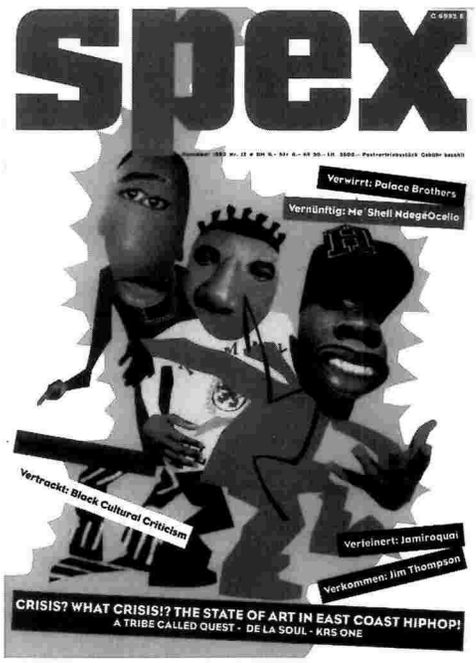
U.S.MAPLE: 1.3. A-Wels/Schlachthof – 3.3. Nürnberg/Desi – 4.3. Stuttgart/Travellers Club – 5.3. CH-Luzern/Boa – 6.3. CH-Bern/Reitschule – 8.3. Weikersheim tbc – 10.3. Kassel/tbc – 11.3. Münster/Gleis 22 – 12.3. Oldenburg/tbc – 13.3. Bremen/New Tips – 14.3. Hamburg/tbc (AGOG: 040/43290769)*

US Maple

MUSTANG FORD: 25.2. Frankfurt/Ostclub – 26.2. Kassel/A.R.M. – 27.2. Köln/Gebäude 9 – 28.2. Weinheim/Cafe Central – 18.3. Berlin/Insel – 19.3. Rosswein/JUZ (tbc) – 20.3. Leipzig/Nato – 21.3. tba – 22.3. Kiel/Musico (Proton 0561/7393260)* **NOTWIST:** 8.4. Marburg/KFZ – 9.4. Bremen/Pier 2 – 10.4. Detmold/Alte Pauline – 11.4. Solingen/Getaway – 12.4. Ulm/Arts&Crafts (Powerline 030/443580)* **GARY NUMAN:** 19.3. Berlin/Kesselhaus – 20.3. Hamburg/Grünspan – 22.3. Frankfurt/Batschkapp – 23.3. München/Incognito – 24.3. Köln/Prime Club (Contour 0711/238500)* **IGGY POP:** 5.3. Hereford – 6.3. Bremen – 7.3. Berlin* **PORF:** 11.3. Münster/Gleis 22 – 27.3. Köln/Underground – 17.4. München/Feierwerk* **POTHEAD:** 20.3. Mieste/ Kinosaal – 21.3. Görkwitz/Zum Reußischen Hof – 22.3. Halle/Wartesaal – 23.3. Rostock/M.A.U. Club – 24.3. Hannover/60'er Jahre Halle – 25.3. Weinheim/Cafe Central – 26.3. Bonn/Klangstation – 27.3. Steinau bei Fulda – 28.3. Dresden/Star Club – 13.4. Münster/Odeon – 14.4. Essen/Zeche Carl – 15.4. Köln/Prime Club – 16.4. Hamburg/Logo – 17.4. Neuruppin/JFZ-Liveclub – 18.4. Enger/Forum – 20.4. A-Wien/Rockhaus – 21.4. Nürnberg/Hirsch – 22.4. A-Salzburg/Rockhouse tbc – 23.4. Konstanz/Kulturladen (069/9443660)* **POTTHEADZTOUR** feat div. DJs: 7.3. Frankfurt/Precision Club – 7.3. Bochum/Tapetenhalle – 13.3. Dortmund/S.C.A.N. Club – 14.3. Essen/Schleifmühle – 20.3. Berlin/Boom Club – 21.3. A-Wien/Meierei im Stadtpark – 21.3. Bielefeld/PC69 – 22.3. Bochum/Sachs – 27.3. Köln/Tunnels – 14.4. Essen/Schleifmühle – 30.4. Marburg/KFZ (Sha Ka Ree 0234/9303030)* **QUARKS:** 4.3. Düsseldorf/ZAKK – 5.3. Köln/Buschwindröschen – 6.3. München/Seppi Bar – 7.3. Künzelsau/Kokolores – 8.3. Karlsruhe/Kashu* **RECHARGE:**7.3. Faust/Festival (mit Rawside)* **REX:** 17.3. Nürnberg/Desi – 18.3. Münster/Gleis 22 – 19.3. Berlin/Beat-Club – 20.3. Dresden/Star Club – 21.3. Hannover/Cafe Glocksee – 22.3. Hamburg/Knust – 23.3. Bochum/Zechenstudio – 24.3. Köln/MTC – 29.3. Frankfurt/Dreikönigskeller* **ROCKFORMATION DISKOKUGEL:** 7.3. Eislingen/Exil – 14.3. Mainz/Wespenclub* **SABOTAGE CASH TOUR:** DJs: Patrick Pulsinger, Pomassl, Alois Huber + Live: Epy, Alois Huber + Action: Robert Jelinek + Videoscreenplay: Axel Stockburger: 13.3. Frankfurt/tba – 14.3. Leipzig/Dstilery – 21.3. München/Ultraschall – 27.3. A-Innsbruck/Utopia – 28.3. A-Salzburg/Rockhaus – 3.4. A-Ebensee/Kino – 4.4. A-Linz/Posthof (wird fortgesetzt)* **SCUMBUCKET:** 3.3. Oberhausen/Druckluft – 4.3. Münster/Gleis 22(+Porf) – 5.3. Dortmund/FZW) – 6.3. Koblenz/Subkultur – 7.3. Darmstadt/Oettinger Villa – 28.3. Schüttorf/Komplex – 2.4. Jena/Rosenkeller – 3.4. Hamburg/Molotow – 4.4. Hannover/Bei Chez Heinz – 15.4. Bingen/JUZ – 16.4. Frankfurt/M./tba – 17.4. Friedrichshafen/Molke – 18.4. Augsburg/Schobenhausen/JUZ (+Ulme) – 19.4. Ulm/Cat Cafe* **SPAX & DJ MIRKO:** 13.3. Mönchengladbach/Juze – 28.3. Hameln/Regenbogen* **SPORTFREUNDE STILLER:** 14.3. Arlensteig/Kino (089/7470816)* **STATION 17:** 27.3. Potsdam/Waschhaus – 28.3. Aschaffenburg/Waschtag – 29.3. Nürnberg/Hirsch (wird fortgesetzt - Berlin Concert 030/2479747)* **STIEBER TWINS:** 17.3. Köln/Stadtgarten – 28.3. Erlangen/E-Werk – 30.5. Marburg/KFZ* **BYRON STINGILY:** 3.3 Köln/Apollo – 4.3. Berlin/SO36 – 6.3. Hamburg/La Cage – 7.3. München/Kraftwerk * **SUGARHILL GANG & GRANDMASTER MELLE MELL:** 8.3. Köln/Live Music Hall – 9.3. Bochum/Zeche – 10.3. Berlin/Loft – 11.3. Hamburg/Mojo – 12.3. Hannover/Altro Mondo – 13.3. München/Incognito – 14.3. Trier/Exil – 15.3. Offenbach/MTW (Info: 0421/ 508180)* **TERRANOVA:** 5.3. Nürnberg/Stereo Deluxe – 6.3. München/Into Something – 19.3. Düsseldorf/Malkasten – 20.3. Hamburg/Mojo Club – 21.3. Koblenz/Groovalistic* **THE MEN THEY COULDN' T HANG:** 19.3. Bochum/Bhf. Langendreer – 20.3. Berlin/Knaack – 21.3. Dresden/Star Club – 22.3. Hannover/Faust – 23.3. Hamburg/Logo – 24.3. Köln/Underground – 25.3. Heidelberg/Schwimmbad(Scorpio 040/4505061)* **LOUIS TILETT& BAND:** 27.2. Dresden/Starclub – 28.2. Köln/Underground – 1.3. Frankfurt/Dreikönigskeller – 2.3. Bochum/Zechenstudio – 3.3. Bielefeld/Hechelei – 4.3. Hamburg/Knust – 5.3. Aachen/Musikbude – 6.3. Bonn/Harmonie – 8.3. Karlsruhe/Jubez – 10.3. München/Incognito – 11.3. Langenau/Pfleghofsaal – 12.3 CH-Bern/ISC-Club – 13.3. CH-La Chaux-des-Fonds/Bikini Test – 14.3. Passau/Redoute – 15.3. CH-Zürich/El International* **THE TRIPSFESTIVAL:** 13.3. Brahmsche/Alte Webschule – 14.3. Hannover/Chez Heinz – 20.3. Nürnberg/L.U.G. – 21.3. Nauenburg/Club Otto* **TUESDAY WELD:** 10.3. Recklinghausen/Altstadtschmiede – 11.3. Köln/Gebäude 9 – 12.3. Dortmund/FZW – 13.3. Osnabrück/Ostbunker – 14.3. Fürstenau/JUZ – 15.3. Hohenstein/Off Is – 17.3. Halle/Casino Böll – 18.3. Berlin/Insel – 19.3. Hohenstein/JUZ(tbc) – 20.3. Dresden/Riesa Efau – 21.3. Chemnitz/Kraftwerk – 22.3. Lichtenfels/JUZ – 24.3. Heidelberg/AZ – 25.3. Ulm/Cat Cafe – 26.3. München/Feierwerk – 27.3. Peißenberg/JUZ – 28.3. Weinheim/Cafe Central – 29.3. Heidenheim/Taubenschlag – 31.3. Regensburg/Alte Mälzerei – 1.4. Frankfurt/Ostclub – 2.4. Duisburg/Mono – 3.4. Köln/Underground – 4.4. Vechta/JUZ (Proton 0561/ 7393260)* **VELJANOV:** 24.3. Stuttgart/Schützenhaus – 25.3 Nürnberg/Hirsch – 26.3. München/Muffathalle – 27.3. Freiburg/Jazzhaus – 28.3. Mainz/KUZ – 29.3. Köln/Wartesaal – 30.3. Hamburg/Grünspan – 1.4. Berlin/Loft – 2.4. Dresden/Star Club – 3.4. Jena/KassaBlanca – 4.4. Hildesheim/Vier Linden – 5.4. Bochum/Bhf. Langendeer – 6.4. Bremen/Modernes(Scorpio 040/85388888)* **MIKE WATT:**19.3. Nürnberg/Hirsch – 6.4. München/Incognito – 7.4. Frankfurt/Batschkapp – 8.4. Berlin/Loft – 9.4. Bielefeld/Hechelei – 10.4. Hamburg/Logo – 12.4. Bonn/Biskuithalle (Blindfish Promotion:040 441344)*

SPEZIAL: FIEBERKURVE-TOUR: 6.3. Leipzig/Tinseltown (Monostars) – 7.3. Berlin/Insel der Jugend (Monostars,Lovit) – 13.3. Dresden/Starclub (Spy) – 20.3. Halle/Casino Böll (Die Elektros,Lovit) – 21.3. Leipzig/Tinseltown (Die Elektros,Lovit)* **INTRODUCING 98-FESTIVAL:** 9.4. Bremen/Pier 2 - Tocotronic,DJ Krust,DJ Die, Fischmob,Mouse on Mars The Notwist u.a. (Info: 0421/353637)* **TAKTLOS-FESTIVAL:** CH-Bern/Dampfzentrale 27.3.:Maryanne Amacher,Gordon Monahan – 28.3.:Separator, Jim O"Rourke, John Mc Entire,Scanner,DJ Spooky,DJ Soulsinger (Taktlos Bern 0313333530)* **ETAGE/2:** Christoph De Babalon, Robert Babicz, Mate Galic, Desert; Support: Helmut Phlepsen, Ludovic Menu, Freitag 20.3., 23 Uhr, Kulturbunker, Berliner Str. 20, Köln-Mülheim (0221/ 611373)

Back Issues



Back-Issues gibt es gegen DM 6,60 pro Exemplar in Briefmarken (DM 1,10er oder DM 2,20er). Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln. Folgende sind noch erhältlich:

• **11/83** Madonna (1st Appearence i. d. Weltpresse), Costello • **8/84** Lou Reed, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg • **9/84** Northern Soul I, Heaven 17, Sade • **10/84**0Northern0Soul II, Aztec Camera, Scritti Politti • **12/84** Lobos, Anderson, Cole, Dream Syndicate • **1/85** Die Ärzte, Culture Club, Redskins, Stranglers • **3/85** Bob-Dylan, GoGo-Special, Assosciates, Working Week • **4/85** Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Bebop • **5/85** Everything But The Girl, Green On Red, Killing Joke, • **6/85** Die Toten Hosen, Jesus & Mary Chain, Beefheart, Maze • **9/85** Prefab Sprout, Damned, Clinton, Foetus • **10/85** Kevin Rowland, Cure, Sudden/Kusworth, Goetz • **12/85** Pogues, Alex Chilton, Tom Waits, Patsy Kensit • **1/86** Pete Townshend, Siouxie, Big AD, ABC • **2/86** Nick Cave, Psychic TV, Psychobilly, DD's USA • **3/86** John Lydon, The Cult, Bangles • **5/86** Hüsker Dü, SYPH, Laibach, Sheila E. • **6/86** Redskins, Suzanne Vega, Australien-Madrid • **7/86** Go-Betweens, James Brown, Butthole Surfers • **10/86** Run DMC, James, Inca Babies, 13 Moons • **11/86** Philip Boa, Triffids, Wipers, Lizzy Mercier, • **12/86** Alien Sex Fiend, J. Schröder, J. Cope, NMA, Killing Joke • **1/87** XTC, The The, Mekons, Feelies, Byrds II, Iggy Pop, Saints • **2/87** Felt, Lolitas, Scratch Acid, Big Black, Gun Club • **3/87** Mission, Scientists, Commander Cody, Neubauten bei Zadek, Tour-Die-Aries, Tama Janowitz • **4/87** Kraftwerk, Fuzztones, Brix/Fall, Afghanistan • **5/87** Beastie Boys, Tav Falco, Age Of Chance, Camper Van Beethoven, Ornette Coleman, The Cult • **7/87** Neil Young, Just-Ice, Bad Brains, Thomas Ebermann • **9/87** Morrissey, FSK, Trent D'Arby, Pet Shop Boys • **11/87** Public Enemy, Guns'n'Roses, Meat Puppets, Straub/ Huillet, allerlei Grebos, Roy Orbison • **12/87** LL Cool J, New Order, Leather Nun, Anthrax, Three Johns • **2/88** Alex Chilton, They Might Be Giants, Abwärts • **3/88** Pussy Galore, Spacemen 3, 39 Clocks • **4/88** Pogues, Cold Chillin', J.Richman, dB's, Leaving Trains, L.Cohen, England-Indie-Report • **5/88** Fall, Sugarcubes, Soul Asylum, »Rocky«, Rocchigiani • **6/88** Tackhead, Bomb Party, Pixies, Opal, Johnny Cash • **7/88** fIREHOSE, BDP, U.C.Productions, Killdozer, J. Thunders • **8/88** HipHop-Special, Green On Red, Cassandra Complex, Derek B., Young Gods • **9/88** Deutschland-Special, Goldene Zitronen, Nick Cave, Liste • **12/88** Nephilim, Foetus, Stetsasonic, Fugazi, Van Morrison, Blind Idiot God, Fishbone, Thin White Rope • **1/89** Jingo De Lunch, House Of Love, Julian Cope, Kastrierte Philosophen, R.E.M., TarBabies, Angst • **2/89** Beatnigs, F. Y. Cannibals, Happy Mondays, Flaming Lips, Flowerpornoes, Suicidal Tendencies • **4/89** H.R., Depeche Mode, Redd Kross, Costello, Sky Saxon, Screaming Trees, Deja Voodoo • **6/89** Giant Sand, Pixies, Ten City, Manchester Rave On, Inner City, Watchmen, Italo-Horror • **7/89** Soul II Soul, Soundgarden, XTC, Soft Cell,Yo La Tengo • **8/89** Bob Mould, Mad Professor, Burning Spear, Pere Ubu, The Feelies, The Clean, Stereo MCs, Bullet Lavolta, Lemonheads • **10/89** A.R. Kane, Beasts Of Bourbon, G. Starr, J. Cale, Bad Religion • **11/89** Stone Roses, SKA-Special, Galaxie 500, Queen Latifah, Mega City 4, Bobby Womack, Gavin Friday • **12/89** UK Hardcore, Henry Rollins, Urban Dance Squad, Nirvana, Amphetamine Rep., Bad Brains, Lenny Kravitz • **1/90** G. Hart, Young MC, Insp. Carpets, Farrakhan, R. Goetz • **2/90** Neil Young, 24-7 Spyz, Big Daddy Kane, EBM 90: Antler/Wax Trax, Morbid Angel, Leserpoll • **3/90** HipHop in Deutschland, GWAR, Speed-Niggs, Boa, White Zombie, Cooking Vinyl, Lieutenant Stitchie, Psychotronic Sounds, Lightning Seeds • **4/90** Abwärts, 808 State, Ice T, Loop, Snuff, Negazione, The Chimes, Faith No More, Gang Green • **5/90** Nick Cave, Jungle Brothers, Souled American, A Tribe Called Quest, Boo-Yaa-Tribe, Kung-Fu-Kino • **6/90** Public Enemy, Lee Perry, Boston Punk History, Birdland, Pale Saints, 11th Dream Day, Radio St. Pauli, Autopsy • **7/90** Girlism, Sonic Youth, L. Tillet, Death Angel, God Bullies • **8/90** Club/Core: Vinyl Solution, Llwybr Lleathog, Space Cowboys, Consolidated, Pixies, Dusty Springfield, Thee Hypnotics, Bastro, Celtic Frost, Radikale Linke, Almodovar • **9/90** Velvet-Underground, Shudder To Think, Above The Law, NWA, Dead Moon, T. Falco, D. Lynch, A. Ferrara, KolossaleJugend • **10/90** 10-Jahre-SPEX: Rave-O-Lution, Def Jam/R. Rubin, Blaze, Human League, Spandau Ballet, Jello Biafra, S. Lee, Slime, R. Goetz • **11/90** Fugazi, Dee-Lite, Charlatans, Stereo MCs, Gun Club, Carcass, Comics • **12/90** Happy Mondays, Grateful Dead, Frisco-Core, Sisters Of Mercy, Leather Nun, Heads Up • **1/91** Throw That Beat, Jane's Addiction, X-Clan, Chemical People, J. Dahl, Replacements, Jahresrückblick, Todesblei • **2/91** Charlatans, Massive Attack, Danzig, James, Victim's Family, Beloved, Teenage Fanclub • **3/91** Lemonheads, Tom Jones, KLF, Senator Flux, Jesus Jones, Jazz-HipHop-Special, Didjits, • **4/91** Bosshog, Ice-T, The Farm, The Silos, Coil, Julian Cope, Gumball, Betty Page, Dancehall-Reggae-Special, Gainsbourg • **6/91** Chumbawamba, Traveller-SPEX: Italo-House, Dinosaur Jr., St. Etienne, Larry Clark, Peter Hein, Community 3 • **7/91** DeLa-Soul, Kraftwerk, AmRep-Tour, Steven Duffy, Gary Clail, Caetano Veloso, Jaime Hernandez • **8/91** Primal Scream, Rebel MC, Green On Red, Beat Happening, Screaming Target, John Zorn • **9/91** Campino tritt das kleine Arschloch, ABC, Holger Hiller, Omar, Chris Bailey, Violent Femmes, Krautrock, Tekkno • **10/91** Son Of Bazerk, Red Hot Chili Peppers, Brit-Pop, Blur, Linton Kwesi Johnson, Robert Wyatt • **12/91** The Cult, Naughty By Nature, Codeine, 3rd Bass, U. Resistance, Kid Frost/Lowrider, Hole, Softcore, Yannick Noah, Kittler • **1/92** Jahresrückblick: Rock-Definitionen, Shabba Ranks vs. Ninjaman, Kim Salmon, Digital Underground, Al-Comet, Firehose • **2/92** Nirvana, MC 900 ft Jesus, Meat Puppets, Lou Reed, Altern 8, Teenage Fanclub, Blumfeld, Yma Sumac, Jeff Koons • **3/92** My Bloody Valentine, Poor Righteous Teachers, Pressure Drop, Lush, Death Metal, Minister Of Noise,Tony Wilson • **4/92** Henry Rollins, Right Said Fred, Apachi Indian, Pearl Jam, England-Pop, NoMeansNo, Adrian Sherwoood • **6/92** Ragga Twins, Bobby Konders, Bad Religion, Tori Amos, KRS-One, Monster Magnet, Riots In LA • **9/92** Stereo MCs, Fellow Travellers, Black Sabbath, Morrissey, Jungle Techno, Gang Starr, Arthur Lee • **10/92** Babes In Toyland, DC Basehead, Dr.Dream-Label, Dr.John, Paul Weller, Schramms, Ten City • **11/92** House Of Pain, Ende der Jugendkultur, Daisy Chainsaw, Shamen, Hollywood Basic, Gary Lucas • **12/92** Sonic-Beastie-Connection, Sugar, Biohazard, Pantera, H.P. Zinker, Sandow, Computerspiele, M. Arfmann, Schwule Theorie • **5/93** 150er Jubiläumsausgabe, ATR, New Order, Television, H. Czukay, Brand Nubian, R. Goetz, Big Head Todd, Unsane/J. Spencer • **6/93** Old School: Run DMC, Gun Club, Wynton Marsalis; Cop Shoot Cop, Clarence Brown, Red House Painters, Sebadoh • **7/93** S.-Francisco-Special: Penelope Houston, Bedlam Rovers, Sonya Hunter, LL Cool J, Donald Fagen, Smashing Pumpkins • **8/93** German Issue: Mutter, Cora E, Begemann, Das neue Brot, Station 17, TNI/Spacecube, Attwenger, Indies vor dem Kollaps? • **9/93** Cypress Hill, Urge Overkill, Shara Nelson, Royal Trux, Game Shows, Fußball-Special, Burrell-Bros., Paul Westerberg • **12/93** A Tribe Called Quest, De La Soul, KRS One, Palace Brothers, Jamiroquai, Jim Thompson, Black Cultural Criticism • **2/94** Snoop Doggy Dogg, Liz Phair, Too Pure, Tindersticks, Aphex Twin, Kramer, Leser-Poll 1993 • **3/94** Pavement, Therapy?, Argento, Die Regierung, Fugees, W. Storch, Rödelheim Hartreim, Seefeel, P. Bagge, House-Update • **4/94** Soundgarden, Gang Starr, Elvis Costello, African Headcharge, The Setters, Alpha & Omega, Meat Puppets, RAF • **5/94** Nick Cave, Schooly D, Kim Salmon, Isaac Julien, Amphetamine Reptile, Unrest, Fernseh-Special Teil 1 • **7/94** Beck, Boo-Yaa Tribe., Queen Latifah,Robert Hood, Blur, IAM, Matador Label, Walkabouts, HomeboyCosmopolitism • **8/94** Goldene Zitronen, Pulp, Mekons, Arrested Development, Jeru, Combustible Edison, HiTec Indieland, Kunst/Pop '90 • **9/94** R.E.M., P. Enemy, K. Philosophen, G. Love, Moonshake, Jeff Mills, Huggy Bear, Heavy D., DJ Duke, D. Clowes, Steve Keene • **12/94** Luscious Jackson, Grifters, F'master Flex, American Music Club, L. Garnier, Workshop, V. Zandt/Hurley/Hancock, Boredoms • **1/95** Hole, Jahresrückblick, Laika, Organized Konfusion, Force Inc., Revolution in Mexiko, Mike Davis über Compton • **2/95** Poll '94, Ween, Wayne Kramer, Shampoo, Plastikman, S.O.U.R., Digable Planets, Lassie Singers, Situationismus • **3/95** PJ Harvey, Monster Magnet, Silver Jews, Tortoise, Paris, Pram, Krautrock, Klaus Theweleit, Birgit-Hogefeld-Prozeß • **4/95** Mike Watt, Pavement, Tricky, Goldie, Bootsy, Tocotronic, MC 900 ft Jesus, Peter Brückner • **5/95** Retro: Pizzicato Five, Whirlpool, Royal Trux; Shellac, A Subtle Plague, Janet Jackson, Lisa Germano, Internet, Japan-Sekten-Medien-Terror • **6/95** Björk, White Zombie, Souled American, Epic Soundtracks, Cartel, A Guy Called Gerald, I. Hayes, Ragga-Krimis • **7/95** Wu-Tang Clan, Urge Overkill, Scott Walker, Kyuss, More Rockers, Bohren, M. Shocked, J. Atkins, Cultural Studies • **8/95** Red Hot Chili Peppers, Neil Young, Cornershop, Guided By Voices, Mad Lion, Long Fin Killie, Max Müller, Cultural Studies Pt. 2 • **9/95** Blur, Cypress Hill, Pere Ubu, Garbage, Helium, Mouse On Mars, Oasis, Emile de Antonio, Darius James, L. Althusser, Wolfgang Tillmans' Portikus Katalog • **10/95** 15 Jahre SPEX, Sonderteil: Wer ist drinnen – wer ist draußen?, Pulp, Def Jam, FSK, Ninja Tunes, Cruel Sea, Built To Spill, Joey Beltram, Mobb Deep, »Bewegung 2. Juni« • **11/95** Cartel, Ornette Coleman, Mo'Wax, David Bowie, Nightmares On Wax, Sonic Youth, Rockers Hi-Fi, k.d. lang, Euthanasie 1995, Pop- & Subkultur in Japan • **12/95** Kim Deal, Boss Hog, Van Dyke Parks/Brian Wilson, KRS-One, that dog., Spain, Moby, Nico, Russland • **1/96** Coolio, Jahresrückblick (u.a. mit Hans Meiser, G. Deleuze), Penelope Houston, Montell Jordan, Ken Ishii • **2/96** Tortoise, LFO, Move D, Air Miami, J. Cope, Roxy Music, Atom Heart, Leserpoll, Ministry, Black Panthers, K. Bigelow • **3/96** 4 Hero/Jacob's Optical Stairway, VIVA, Lou Reed, Esquivel, Martin Scorsese, Rödelheim Hartreim Projekt, Dave Angel, Lambchop, Curd Duca, David Toop • **4/96** Stereolab, Tocotronic, Fugees, Soundtracks, Sea & Cake, Ann Magnuson, Alex Reece, C. Haden, Schwulenbewegung • **5/96** B. Rhymes, Bikini Kill, B. Bacharach, »Neue Rechte«, Sterne, Underworld, Clear-Rec., A.Morissette, Uni-Special, Bruce LaBruce • **6/96** Everything But The Girl, Beck, Yoko Ono, S. Lee, Geto Boys, High Llamas, Nicolette, Lassie Singers, British Ambience, Fußball Special zur EM '96 • **7/96** The Prodigy, De La Soul, Photek, Patti Smith, Bim Sherman, Orbital, Soundgarden, Slayer, The Pharcyde, Maxwell, Themenparks, O. Stone • **8/96** Ween, Cracker, DJ Spooky, DJ Krust & Roni Size, Melvins, Whirlpool, Tribal Gathering, Neubauten, Rollenspiele • **9/96** Rockers Hi Fi, Nas, Disco 2000, Jugend/ Medien/Gewalt, Gastr Del Sol, R.E.M., Prince Paul, B. Adamson, To Rococo Rot • **10/96** Jon Spencer, Metalheadz, Die Goldenen Zitronen, Disco 2002, Suede, J. Tenor, Tupac, A. Ferrara, Sonderteil: Vom Ende der Arbeit, wie wir sie kennen. • **11/96** Aphex Twin, B. Banton, Mike Ink, WordSound, Gallon Drunk, Heaven 17, Depth Charge, K. Anger, Filme: »Fargo«, »Crash«, J. Distelmeyer zu Kunze • **12/96** Sonderausgabe: Black Culture, Black Poltics: Mobb Deep, Tupac, Chuck D, C. Mayfield, J.-M.. Basquiat, Frantz Fanon, Björk, Jeru The Damaja, Motorbass • **1/97** Jahresrückblick '96: Sampling, Spaßkultur, Geld u.v.a., sowie Kinderzimmer Productions, Aaliyah, Cleveland Watkiss, Billy Bragg, Kevin Martin, Future Sound Of London, Albert Gabriel, A. Parker • **2/97** Daft Punk, Leserpoll '96, Pavement, David Bowie, Lightning Seeds, Xzibit, Snoop Doggy Dogg, Townes Van Zandt R.I.P., Glen E. Friedman, Ghostface Killah, Techno (Jürgen Laarmann), Rancheritas • **3/97** Depeche Mode, No-U-Turn, Bounty Killer, Jimi Tenor, Blur, Laurent Garnier, Nick Cave, Luscious Jackson, The KLF, Skyboxen: Stadionarchitektur, Stephen Prina, Daniel Richter, Feridun Zaimoglu • **4/97** Supergrass, Mary J. Blige, The Chemical Brothers, Built To Spill, Dillinja, Henry Rollins, Laika, Wissenschaft & Menschliches Maß, David Lynch, Star Wars, Pläne mit Berlin • **5/97** DJ Krust & Roni Size, Prefab Sprout, Calvin Johnson/K Rec., ATR, Notorious B.I.G., J. Wink, Nick Holder, S. Setlur, Kippenberger, Muhammad Ali • **6/97** Wu-Tang Clan, Workshop, MakeUp, R. Playford/Ant Miles/Andy C/ Dom&Roland, Squarepusher, L. Nyro, D. Lynch, Innnenstadtaktion • **7/97** SPEX wird 200!Sonderteil über Pop und die Welt, Sleater-Kinney, Postrock im Jahr drei nach Tortoise, Die Sterne, Jungle Brothers, Melvins, The Roots, Foo Fighters, Sukia, Richard Linklater • **8/97** Popstandort Deutschland: Tocotronic, Türk. HipHop, Roundtable: D 'n'B in D, Jammin' Unit, Shizuo, Sabotage Com., Pet Shop Boys, Postkolonialismus • **9/97** Goldie, Mouse On Mars, Ween, Brüllen, Puff Daddy, Wyclef, Charlatans, Beatnuts, »Todesspiel«, Heike Makatsch, Frauen im Guerilla-Krieg, Love-Parade • **10/97** Lil' Kim, Busta Rhymes & Rampage, Robert Wyatt, Portishead, Jacques Derrida trifft Ornette Coleman • **11/97** Alien-Special, Jörg Burger, Edwyn Collins, The Verve, Speed Garage, Mike Watt, Plaid, Station 17, Karma, Grandaddy, Soul II Soul • **12/97** Missy Elliott, HipHop in Marseille, Camp Skin Graft, Janet Jackson, Derek Bailey, Kunst & Pop, Shopping Tourism • **1/98** Der Rückblick 1997 – Ein Jahr mit 13 Monden, Christoph Schlingensief, Basic Channel, Mike D, Will Smith, Company Flow, Tic Tac Toe, Spice Girls u.v.a. • **2/98** Leserpoll '97, Air, High Llamas, Stella, X-Ecutioners, Black Grape, Sly & Robbie, Ani Di Franco, Slampt!, Cora E., Sans Papiers: Polit. Widerstand in Frankreich

SPEX-REGISTER 1992 - 1996. Das alphabetisch geordnete Register enthält alle besprochenen Bands und Musiker, alle rezensierten Fanzines und Zeitschriften, alle Schriftsteller, Regisseure, Künstler und Politiker, deren Bücher, Bilder, Filme oder Taten gewürdigt oder verrissen wurden. **(320 S., DM 40,-)** Auch das SPEX-Register 1980 - 1991 ist noch lieferbar. **(304 S., DM 38,-)** Sonderpreis für beide Ausgaben: DM 65,- (inkl. Versand). *Der Band ist NICHT im SPEX-Buchservice erhältlich. Nur gegen Verrechnungsscheck (Ausland zzgl. DM 8,- Scheckgebühr) zu bestellen bei: Archiv Für Alternatives Schrifttum, Schwarzenberger Str. 147, 47226 Duisburg, Fon 02065-74715, Fax 02065-74737.*

Briefe

SPEX Verlagsgesellschaft mbH • Aachener Straße 40-44 • 50674 Köln • e mail: spex@netcologne.de

FIT FÜR DEN WECHSEL?

Was der ›Zeit‹ recht ist, muß Euch natürlich billig sein. Also ein neues Layout. Transparentere Strukturen, größere Fotos, mehr Farbe, weniger Text, dazu die konsensfähigen Air auf dem Cover. Strategisch nicht ganz unklug!

Schließlich gilt es, im Richtungssuperwahlkampfjahr unter keinen Umständen in den Ruch von Modernisierungsverweigerern oder sozial-romantischen Utopisten zu geraten und den eigenen Namen mit führungsanspruchimmanenten Assoziationen zu besetzen. Dynamisch, kompetent, progressiv oder prägnanter: innovativ. Da ist so mancher zu ganz anderen Konzessionen bereit. Zeit für den Wechsel eben. War ja wahrscheinlich sogar notwendig – wußte doch ein Kommilitone neulich beim Lesen der SPEX mit folgender, mittlerweile legendären Sentenz zu überraschen: »Ein Layoutwunder ist das aber auch nicht.«

Daß dagegen eine Rezension der neuen Pearl-Jam-Platte fehlte und statt dessen zum wiederholten Mal an so nichtssagenden MTV-Püppchen wie Natalie Imbruglia oder All Saints ein weiteres Abziehbild feministischer Selbstverständnisse festgemacht wurde, ist dann aber doch unverständlich und ärgerlich zugleich.

Christoph Hägele, Bamberg

NATURE'S WAY

In der Februarausgabe schreibt Christoph Twickel, Ani Di Franco sei »die erste Frau, die mit unrasierten Achseln in die ›Billboard‹-Charts gekommen ist«. Das ist falsch! Denn das hat vor ihr schon Nena mit »99 Luftballons« und »the whole black forest under her arms« (›Billboard‹ 1984) geschafft.

Anja Caspary, Berlin

SOUNDS LINKS, BILDER RECHTS

Letztens, zu fortgeschrittener Stunde, sah ich auf VIVA einen Clip von Aphex Twin. Die Sounds waren »links«, die Bilder »rechts«, und PC allein war die Sendezeit. Soll ich mich darüber aufregen? Nein, Herr Bourdieu! Distinktionen wechseln inzwischen schneller als die Quartale. Man sollte die Sounds wieder als »Beings« (John Cage) rezipieren und nicht mehr als Shareholder Values.

Donna Klemm aka Artware Production, home of Sat Stoicizmo

EIN ZUG MIT VERSPÄTUNG

Erstmal ein dickes Lob für Euer tolles Heft. Ich lese die Zeitschrift bereits seit Jahren, immer aufmerksam und interessiert. Ein lächelnder Morrissey lockte mich zum Kauf meiner ersten Ausgabe (damals noch im Überformat!) am Mannheimer HBF im Jahr '84. Seitdem schätze ich SPEX als eine informative, kritische Instanz des europäischen Musikjournalismus, die verdammt lustig sein kann, wenn auch oft unfreiwillig. Zumindest seid Ihr in den Achtzigern und auch in den frühen Neunzigern immer am Ball gewesen, wenn es darum ging, wichtige Musik zur Zeit aufzuspüren, sie in sozio-geographische Kontexte einzuordnen und kritisch zu hinterfragen.

Nick Cave, Smiths, HipHop, Rave-O-Lution, Helge Schneider: SPEX war immer zuerst da und untermauerte ihren hohen Anspruch durch akademisch anmutende Texte und eine entsprechend nüchterne Gestaltung der Artikel. Euch war der Inhalt immer wichtiger als die Form, eine Attitüde, die man in einer von Advertainment geprägten Medienwelt am Ende des 20. Jahrhunderts selten findet.

Um so erschreckender, daß Ihr Euch nicht scheut, unter der Rubrik »Schnell & Verdaulich« einen Vorstoß in Richtung vergleichender Werbung zu machen, der schon bemerkenswert ist. Der Redakteur Ralph Christoph ließ es sich nicht nehmen, im Rahmen einer hoffentlich liebgemeinten Würdigung zum achtjährigen Firmenjubiläum des Frankfurter-Techno-Mags ›Groove‹ noch eine Klammer aufzumachen, um das Gelsenkirchener Magazin ›Raveline‹ so richtig durch den Kakao zu ziehen. Da ich seit zwei Jahren hier als Redakteur arbeite, nehme ich mir das Recht, auf diese kleine Notiz zu reagieren.

Das Magazin ›Groove‹ erscheint nur zweimonatlich (kommt auch meistens mit Verspätung), während die ›Raveline‹ im monatlichen Rhythmus produziert wird. Also haben wir nur halb soviel Zeit wie die Frankfurter Kollegen, und da werden Texte zwangsläufig oberflächlicher oder manchmal auch fehlerhaft. Ich habe leider keine Zeit, um 40.000 Zeichen über einen DJ oder ein Label zu schreiben und dann noch meine restlichen Aufgaben korrekt zu erfüllen. Gute Schreiber, die sich mit elektronischer Musik auseinandersetzen sind ohnehin rar gesät. Ihr müßtet das wissen, denn auch wenn sich Musikexperten wie Christian Storms, Sebastian Zabel oder Ralph Christoph im Plattenladen weitergebildet haben, ist es der Euch bisher nicht wirklich gelungen, die Lücke zu schließen, die Bleed und Triple R hinterlassen haben.

Da ›Groove‹ von Schallplattenvertrieben kostenlos in Plattenläden ausgelegt wird, stellt sie sich im Gegensatz zu ›Raveline‹ nicht dem Wettbewerb am Kiosk. Von daher kann ›Groove‹ ohnehin Themen bearbeiten, die musikalisch zwar sehr interessant sein mögen, aber vom gewöhnlichen Raver, der eigentlichen Zielgruppe, nicht rezipiert werden. Auf lau nehmen sich die Kidz die Zeitschrift vielleicht bereitwillig mit, die Comics von Artcore werden ausgeschnitten, aufs Klo gehängt, der Rest landet auf dem Müll – aber ob sie bereit wären, ihr Geld eher für Luke Slater als für Sven Väth auf dem Titel auszugeben, bleibt zweifelhaft. Vermutlich hätte ich mir damals SPEX auch nicht gekauft, wäre Jim Miller statt Morrissey auf dem Cover gewesen.

Vergeßt nicht: Techno ist kein Studiengang an der Uni, sondern Freizeitkultur und Unterhaltung. Bringt doch übrigens mal einen Starschnitt von »Die Niedlichen«. Das wäre mega-phett!

DJ Venus 23

DA INNER PFEFFERKORN

Zu Ihren expressiv-weiblich-naiven Erlebnisplattitüden, liebe Frau Grether, meinte meine

Oma nur: »This ›Allegra‹-Feminism smells like Menses gebrauchte Unterhosen.« Die Autorin übertreibt wieder maßlos, aber etwas ist dran. Stella sind trotzdem toll. Und tolle Punk-Leser habt Ihr auch. Respekt! Lady Di als Haßfigur! Wo war Nazi-Kanther, ihr kleinen Provo-Scheißer!

F. Pfefferkorn, Tübingen

VORWÄRTS UND NICHT VERGESSEN

Nach jahrelangem Stillhalten nun endlich der Brief, den ich Euch schon lange mal schreiben wollte. Heute habe ich wegen Air auf dem Cover direkt die frisch erschienene Ausgabe gekauft, bin nach Hause getrabt und habe nach Lektüre der Titelgeschichte schonmal leise geseufzt. Kursorisches Durchblättern und das Lesen weiterer Texte führten schließlich zum Schreibentschluß. Keine Sorge: Wie immer, wenn ich Euer Blatt kaufe (leider noch zu oft, aber gegen die Scheiße in ›ME/Sounds‹ oder ›Rolling Stone‹ seid Ihr ja immer noch gold), werde ich am Ende fast alles gelesen haben, da eure Weltsicht nicht aufhört, zu faszinieren. Und wie!

Zu Air und den diesbezüglichen Artikel: Alles, was Euer Team (wow! ein Bub und ein Mädel!) zustandebringt, ist leicht zu decodierende Selbstkritik zweier Bürgerkinder, die sich an den relativ unschuldigen Popkünstlern aus Versailles abarbeitet. Projektion ist ein einfaches psychologisches Prinzip, aber offenbar nicht so bekannt und populär, wie es sein sollte. Daß Agnes B. womöglich wirklich exzellente Pullis herstellt, kann doch sein (da ich sie mir nicht leisten kann, fehlt es mir hier an Bewertungskompetenz); vor allem aber sollte den Herren Godin und Dunckel zugestanden werden, daß sie sich als Künstler (die Wiederholung ist leider notwendig) von ihrer Klassenherkunft lösen und etwas möglichst Universelles produzieren.

Schade, daß man im Jahr 1998 immer noch die gleichen einfachen Sachverhalte klären muß wie im 19. Jahrhundert. Die Relation zwischen Bürgertum und Kunst ist doch von Schriftstellern wie Thomas Mann nun wirklich bis zum Erbrechen thematisiert worden. Auch Baudelaire entstammte einer strunzbürgerlichen Familie, was ihn nicht daran hinderte, ultramegaokaye Prinzipien und Utopien zu formulieren, nämlich den Dandy (um nichts anderes handelt es sich bei Godin und Dunckel) als Verächter und Gegner der »bürgerlichen Gesellschaft« zu definieren. Klar: Indem der Dandy den Stil – und das schließt Garderobe ganz wesentlich mit ein – über alles stellt, gibt er sich selbst als »gefallener« Bürger zu erkennen.

Indem sich ein Duo wie Air für die Plünnen Eurer Abgesandten interessiert, leben sie einfach ihr offenbar fundiertes Dandytum konsequent aus. Aber wenn man selber ein schlechtes Gewissen hat (ein solider finanzieller Background von seiten der Eltern ist die ideale Voraussetzung für diese Befindlichkeit), verachtet man solche Präferenzen eben ganz besonders. Oder gibt vor, diese Haltung zu verachten. Abgesehen davon, daß Eure sonstige Blattpolitik darin besteht, die Attitudes und vermeintlichen »Werte« der African-Americans hochzujubeln (Eure Terminologie, nicht meine), was Hilfiger-Klamotten, Nike-Turnschuhe und allen sonstigen Konsumschrott made in USA ausdrücklich und affirmativ mitbejaht, erzählt der Air-Artikel mehr über die Verfasser als den eigentlichen Gegenstand.

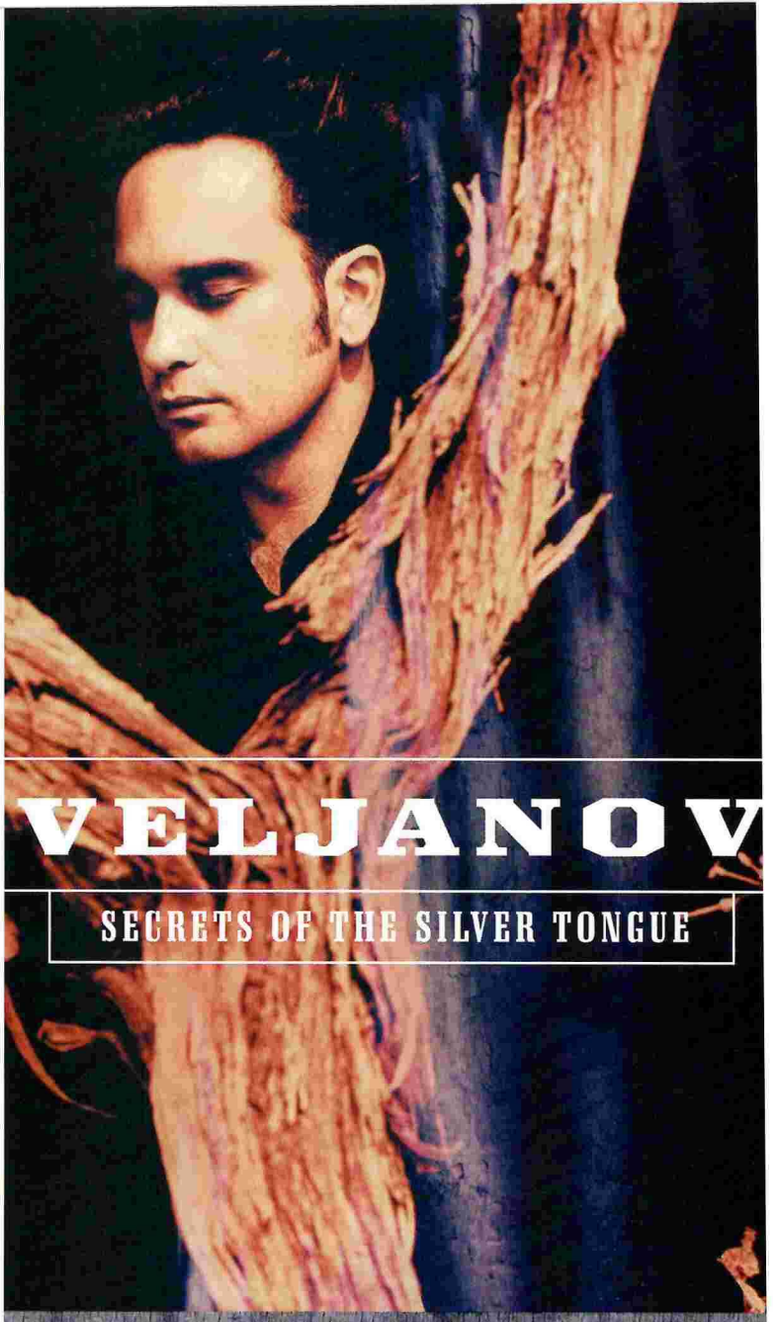
Eure peinliche Hyper-Affirmation und verlogene Begönnerei der diskriminierten Bevölkerungsgruppe in den USA kann nicht verdecken, daß ihr den Rassenstereotypen, die ihr zu transzendieren vorgebt, selber auf den Leim geht. Eure Weißbrote und Eure vom Pseudo-Feminismus der Riot-Grrrls durchdrungenen Torten versuchen durch aufgedrängten Schulterschluß etwas von der Authentizität der Hip-Hopper, Rapper und sonstigen Black American Posses abzubekommen. Aber, liebe Jungen, liebe Mädchen, wenn ihr Euch unbedingt solidarisieren wollt: Es gibt auch am Standort Deutschland noch eine Arbeiterklasse, die vielfältig mit spezifischen Diskriminierungen und Gängelungen der besonders feinen, bürgerlichen Art zu tun hat. Ist aber wahrscheinlich weniger schick, als mit den Schwarzen in den USA ein Unit zu bilden. Das ist so dermaßen vermessen und anmaßend, daß einem die Kotze hochkommen könnte.

Lustig ist, daß Ihr in Eurem Jahresrückblick 97 den inflationär alles zuschwappenden Deutsch-HipHop seziert und zu Recht kritisiert. Dabei seid Ihr mit Eurer Politik nicht ganz unschuldig an der Popularisierung dieser Musikform, die als leicht zu hypendes Produkt nun endlich auch deutschen Plattenfirmen eingeleuchtet ist. Die gelangweilte, nur mehr an fetischisierten Konsumartikeln orientierte deutsche Jugend brauchte für das originäre Ghetto-Urban-Jungle-Gefühl eben bloß noch den deutschsprachigen Soundtrack, den eine Unzahl austauschbarer Marionetten jetzt auch endlich liefert. Hauptsache, die »echten« Rappern abgeguckten Klamotten stimmen auch – den Rest besorgt das an amerikanischen Vorbildern angelehnte Klischeevideo weißer Möchtegern-Homies. Zum Lachen, wenn es nicht im Grunde zum Weinen wäre.

Arbeitet Euren Selbsthaß ruhig weiter ab an Europäern wie Air, wenn auch leider in elend schaumgebremster Form, seid nützliche Idioten für die PR von Püppchen wie Michael Jacksons Schwester mit ihrer urplötzlich entdeckten afrikanischen »Ethnizität« (gar kein Ranschmeißen an den Zeitgeist, um die Cred aufzupolieren, oh nein) und straft die realen deutschen Verhaltnisse weiterhin mit Verachtung. Ich bin das Kind einer Arbeiterfamilie und habe den allgemeinen Aufbruch der 70er Jahre in Form von Bildungschancen miterlebt, die ich auch genutzt habe. Jetzt bin ich aufgeklärt genug, um Eure bürgerlichen Befangenheiten und Ausweichstrategien glasklar zu erkennen.

Im Grunde seid Ihr so etwas von widerlich, daß auch diese Zeilen pure Vergeudung von Zeit und Papier sind. Also, vorwärts und nicht vergessen! Es lebe der Strukturalismus, der Poststrukturalismus, die sich hip gerierende Gegenaufklärung der Postmoderne, der Minderwertigkeitskomplex lendenlahmer deutscher Bürgersöhne und verklemmter Töchter, genannt SPEX-Redaktion. So gut wie die echten Homies werdet ihr aber leider in tausend Jahren nicht, Ihr Pupser.

Ultima Nemesis, Adresse unbekannt



Veljanov

Das Solo-Album inkl. der Clubhits LAY DOWN und THE MAN WITH THE SILVER GUN ab 2. März im Handel. Auch erhältlich als Limited Edition im Buchformat mit 32seitigem Booklet bei allen ahr Händlern. Weitere Infos unter 0271/2325718
Vinyl über CHROM/EFA

24.3 STUTTGART SCHÜTZENHAUS . 25.3 NÜRNBERG HIRSCH
26.3 MÜNCHEN MUFFATHALLE . 27.3 FREIBURG JAZZHAUS
28.3 MAINZ KUZ . 29.3 KÖLN WARTESAAL
30.3 HAMBURG GRÜNSPAN . 01.4 BERLIN LOFT
02.4 DRESDEN STARCLUB . 03.4 JENA KASSA BLANCA
04.4 HILDESHEIM VIER LINDEN . 05.4 BOCHUM BHF. LANGENDREER
06.4 BREMEN MODERNES
TICKET HOTLINE: 040-853 88 853

CHROM RECORDS Motor

MOTOR ON THE NET: http://www.motor.de
CHROM ON THE NET: http://www.chrom.de

die niedlichen

von Felix Reidenbach

IMPERATIV VERGEWALTIGT!

* Seine Freunde: "Mit einem Satz ist alles so relativ!"
* Der Papst:"Ich bete für ihn im Ablativ!"
* Die Kripo:"Wir bleiben im Futur nicht passiv!"

Einige Perfektgruppen der Sittenpolizei begeben sich mithilfe nachdrücklichster abhängiger Fragesätze auf die fieberhafte Suche nach einer schnellen a-Endung, und tatsächlich gelingt es den Ermittlern noch im Präsens, die Grundzahl der Verdächtigen auf Vier zu begrenzen.

Die Frage ist nicht, OB einer von Ihnen sich mit der Tat im Korrelativ befindet, sondern WER!

Raus mit der Sprache!

Sie werden überführt worden sein, Sie mieses Subjekt!

Wer oder was macht Sie da so sicher? Im Deutschen bezeichnet das Futur II meistens eine unbestimmte Aussage oder eine Vermutung.

Nominativ

Keines Indikativsatzes meinerseits wird mán hier gewahr ohne meines Anwaltes Hilfskonstruktion.

Genitiv

Den Imperativ habe ich immer für geschlechtslos gehalten.

Akkusativ

Die Frage nach dem Ort und nach der Zeit!

Wo waren Sie im Plusquamperfekt?

Dem Lügen bin ich abhold! Ihm einige Verben nachzustellen, bedeutete er mir mehrfach mit eindeutigen Befehlsformen... zum Zwecke der Steigerung eines Adjektivs, das auszusprechen ZU PEINLICH ist!!

Dativ

Grausamer Fall!

Konjunktion mit innerer Abhängigkeit! Abscheulich!

Mit immer neuen Präpositionen dehnte er die Vokale seiner Begehrssätze!!!

Dativ

Über, unter, vor und hinter, in und auf, durch und gegen - gräßlich!

Mit oder ohne?

Ohne oder mit wem oder was?

Wurden Sie etwa aktiv ohne Präservativ?

(konvulsiv!)

Dativ

GRAMMATISCHE WENDUNG IM FALL IMPERATIV!

* Dativ Objekt!
* Labiale auf Verlangen!
* Befehlsform bedeutungsschwanger!

Woher? Wovon? Wo? Wann? Womit? Wodurch?

Lauschangriff

Während andere noch über das **Für und Wider des großen Lauschangriffs** debattieren, ist TITANIC längst aktiv geworden. Das große, moderne **Faktenmagazin** hat seinen Puls am Ohr der Zeit. Bzw. umgekehrt. Wir hören, was in Bonn und anderswo gemunkelt wird. Wir haben die knallhärteren Stories. Die heißeren Facts. **Die farbigeren Ausklappbilder. Und die besseren Rechercheure.**

In dieser Ausgabe:
Eckhard Henscheid, Kamagurka, Hans Zippert, Eugen Egner, Martin Sonneborn, Benjamin Schiffner, Greser & Lenz, Thomas Gsella, Rattelschneck, Oliver Schmitt und Walter Moers.

Titanic

Ja, ich will auch mithören und mitsehen. Deshalb bestelle ich das **TITANIC-Probeabo** zum Special-Preis von nur 15 Mark! Obendrauf kriege ich noch zwei kippsichere TITANIC-Flammenwerfer in aufwendiger Sonderausstattung. Fünfzehn Mark habe ich als Schein, Scheck oder Briefmarken beigelegt.

Vorname, Name

Straße, Hausnummer

PLZ, Wohnort

Datum, Unterschrift

Probeabo

Ich bekomme dafür drei Ausgaben der **TITANIC.** Wenn ich dem Verlag nach Erhalt der zweiten Nummer keine Mitteilung mache, verlängert sich das Probeabo automatisch um ein Jahr. Diese Vereinbarung kann ich innerhalb einer Woche widerrufen. Das bestätige ich mit einer zweiten Unterschrift:

Datum, Unterschrift

Spex 03/98

Coupon bitte dreimal durchlesen, doppelt unterschreiben, einmal Geld beilegen und abschicken an:
TITANIC-Verlag, Postfach 910 230, D-12414 Berlin

Geliebte Schwestern.

106-813

Lucky Strike. Sonst nichts.

Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält:
Lucky Strike Filters 0,9 mg Nikotin und 12 mg Kondensat (Teer). Lucky Strike Lights 0,5 mg N. und 6 mg K. (Durchschnittswerte nach ISO.)